

Julian Grzesik

Die Schmuggler Gottes*

**Der Bibeltransport
in die ehemalige UdSSR**

Lublin 2001

*In Holland sind über den Bibeltransport nach China und in die Länder des Ostblocks zwei Bücher erschienen, die das Wort "Schmuggel" im Titel enthalten. Um die thematische Kontinuität mit ihnen zu wahren, haben wir unsere Tätigkeit des Bibeltransports in die UdSSR ebenfalls als "Schmuggel" bezeichnet.

"Um Zions willen will ich nicht schweigen, und um Jerusalems willen will ich nicht innehalten, bis seine Gerechtigkeit aufgehe wie ein Glanz und sein Heil brenne wie eine Fackel, daß die Heiden sehen deine Gerechtigkeit und alle Könige deine Herrlichkeit.

Und du sollst mit einem neuen Namen genannt werden, welchen des Herrn Mund nennen wird"

(Jes 62, 1-2).

Im Zusammenhang mit der folgenden Präsentation verschiedener Formen des Dienstes am Wort Gottes - der Verkündigung des Evangeliums - sollen die Worte des Psalmisten das Motto der "Schmuggler Gottes" bilden, welche auch die Losung des öffentlichen Wirkens des 1415 in Konstanz auf dem Schiterhaufen verbrannten Johannes Hus waren:

"Ich verkündige Gerechtigkeit in der großen Gemeinde. Siehe, ich will mir meinen Mund nicht stopfen lassen; Herr, das weißt du. Deine Gerechtigkeit verberge ich nicht in meinem Herzen; von deiner Wahrheit und von deinem Heil rede ich. Ich verhehle deine Güte und Treue nicht vor der neuen Gemeinde"

(Ps 40, 10-11).

1

*

In den ersten Plänen für ein Buch über den Bibeltransport hinter den Eisernen Vorhang sollte die Rolle der ausländischen Missionswerke dabei ausführlicher behandelt werden. Aber wir sind davon abgegangen, weil es geradezu unmöglich war, mit den Missionen (besonders mit einigen) abzustimmen, was über sie berichtet werden sollte.¹

2

Julian Grzesik

Die Schmuggler Gottes*

Der Bibeltransport in die ehemalige UdSSR

*Zum Gedenken an die Soldaten Christi
an der Front des ideologischen Kampfes
um die Ausstattung mit der Waffenrüstung des Geistes, des Wortes
Gottes - der Bibel.*

Unseren verfolgten Geschwistern im Osten.

Eph 6, 14-20

*"Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig, schärfer als jedes
zweischneidige Schwert, und dringt durch, bis es scheidet Seele und
Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und
Sinne des Herzens."*

(Hbr 4, 12)

3

ABKÜRZUNGEN DCR/BIBLISCHICN BÜCHKR

1 Chr - Chronik
DAN - Daniel
Est - Ester
Hab - Habakuk
Hebräer
Hiob
Hosea
Jeremia
Joel
Josua
Klagelieder
Lukas
Micha
1.Mose
2. Mose
3.Mose
4. Mosc
5.Mose
Nahum
Obadja
Philipper
Prediger
Richter
Rut
Rom - Römer
Sprüche
Sach - Sacharja
1. - 2. Sam - Samuel
Zef - Zefanja

Apk
Apostelgeschichte
2.- Chr - 2 Chronik
Eph - Kpheser
Gal - Galater
Hag - Haggai
Hes - Hesekeiel
Hid - Hoheslied
Jak - Jakobus
Jes - Jesaja
Joh - Johannes
1 - 2 - 3 - Joh
Johannes
Jona - Jona
Jud - Judas
Kol - Kolosser
1 - 2 - Kor -
Korinther
Mal - Maleachi
Mk - Markus
Mt - Matthäus
Neh - Nehemia
Offb - Offenbarung
1 - 2. Petr - Petrus
Phim - Philemon
Ps - Psalm/en/
1.-2.Thes - Thessaloniche
1. -2. Tim - Timotheus

Einführung

Seit 1958 und besonders nach dem XXII. Parteitag der KPdSU im Jahre 1961, auf dem unter Chruschtschow die Richtlinien zur "Schaffung des entwickelten Kommunismus" festgelegt wurden und der u.a. die Liquidierung der Religion vorsah, wurde die Zerstörung der Kirchen und Kultstätten, die Ausschaltung der Bibel, die Verfolgung der Gläubigen usw. intensiviert.

Die Weigerung, sich diesen drakonischen Rechtsvorschriften zu unterwerfen, begünstigte die Herausbildung einer religiösen Untergrundbewegung. In den Gemeinschaften, die eine Registrierung ihrer Gemeinden ablehnten und sich nicht mit der Einmischung der Behörden in ihre inneren religiösen Angelegenheiten abfinden wollten, entstanden bald auch Möglichkeiten, illegale Druckereien und Vertriebsnetze zu organisieren. Ähnlich wie unter analogen Umständen in der Vergangenheit, als "das Blut der Märtyrer zum Samen der Kirche wurde", bestätigte sich diese Maxime auch hier wieder, aber das wäre bereits ein anderes Thema. Eines steht außer Zweifel, daß sowohl die gläubigen Menschen in der UdSSR als auch die Bibel selbst aus dieser Konfrontation siegreich hervorgegangen sind.

Aus der historischen Perspektive dieses beinahe dreißigjährigen Ringens mit dem atheistischen System wird deutlich, daß Gott der Herr einerseits allen Menschen die geradezu einmalige Gelegenheit bot, sich für die Unterstützung der Verfolgten zu engagieren, daß Er aber andererseits auch jeden, der sich Seinen Diener nannte, individuell auf die Probe stellte, um zu festzustellen, ob er seinen Dienst nur mit den Lippen tut oder ob dieser aus einem Gott hingegebenen Herzen kommt.

Eine Möglichkeit des Dienstes, wenn auch nicht die einzige, bestand in der illegalen Lieferung von Bibeln in die UdSSR. Dieses kleine Buch will zeigen, wie und unter welchen Umständen eine nichtsektiererische, interkonfessionelle Gruppe von Christen aus Lublin (aber nicht nur) auf diesem Gebiet gearbeitet hat. Ähnlich wie zur Zeit der Richter, als "kein König in Israel [war], und jeder tat, was ihn recht dünkte" (Ri 17, 6), wurde das Wirken der "Schmuggler Gottes" auch in diesem Falle nicht von irgendeiner Zentrale gesteuert, sondern nach dem Vorbild der Bienen handelte bei der Lieferung des Honigs des Wortes Gottes (vgl.

Offb 10, 9) nach dem Osten jeder von ihnen auf eigene Verantwortung. Es ist wirklich erstaunlich, daß bei einer derartigen konfessionellen und nationalen Differenziertheit der Schmuggler und ihres Umfeldes im Verlauf all dieser Jahre kein einziger Fall von Verrat vorkam.

Die Schilderung mancher den Bibeltransport begleitenden Ereignisse und die teilweise Offenlegung wenigstens der Vornamen der an dieser Arbeit beteiligten Personen wurde dem Verfasser dadurch erleichtert, daß er selbst nur dreimal Literatur über die Grenze gebracht und einmal einer ukrainischen Schaffnerin Bibeln in den Zug gereicht hat, so daß keine Notwendigkeit besteht, seinen Anteil an diesen Anstrengungen zu betonen, was ihn wohl aber trotzdem nicht von Vorwürfen der Art bewahren wird wie: "Saul hat tausend erschlagen, aber David zehntausend" (1 Sam 18, 7-8).

Mit Rücksicht auf den Leser im Westen, der im Gefühl der Wertschätzung der weltlichen Obrigkeit und des gesetzten Rechts erzogen wurde, war es notwendig, diese Problematik unter dem Gesichtspunkt der komplizierten Situation zu erörtern, in der die "Schmuggler Gottes" arbeiteten, die das "Gesetz" eines unmenschlichen Systems beständig verletzen.

Als Vergleichsmaßstab des Kampfes gegen die Bibel in der Vergangenheit wurde das Beispiel des Papsttums gewählt, ganz abgesehen davon, daß Tyndale nur deshalb auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde, weil er es gewagt hatte, die Bibel in die Nationalsprache zu übersetzen, oder daß das Lesen der Bibel ohne Erlaubnis des Bischofs verboten war.

In Teil VIII wurden als beabsichtigter Kontrast zu den ersten Schmuggelaktionen in thematischer Erfassung Fragmente einiger Berichte aus den Jahren 1998-1999 über die durchgeführten Dienste dieser Gruppe in den Ländern des ehemaligen Ostblocks wiedergegeben. Wie haben sich doch die Bedingungen gewandelt, unter denen man heute die Grenze überschreiten und Bibeln transportieren kann, um so mehr, als uns dank einem Freund aus der ehemaligen DDR nun ein über 27 Jahre alter Lada zur Verfügung steht. Aber wird dieser Zustand noch lange anhalten? Dürfen wir uns etwa seliger Selbstzufriedenheit darüber hingeben, was wir als "unwürdige Knechte" in der Vergangenheit tun durften? Im Dienste Christi ist kein Platz für geistiges Schwelgen in ruhmreichen Kriegserinnerungen. Ähnlich wie die Matrosen in Zeiten der Windstille und der Ruhe ihr Schiff

durchsehen und instandsetzen, so müssen auch die christlichen Matrosen unter der Führung ihres geistigen Kapitäns ihre Handlungen im "Kämpfen des guten Kampfes des Glaubens" korrigieren - bei der Überwindung der Stürme des wütenden "gläsernen Meeres, mit Feuer vermergt" (Offb 15, 2-4; Ps 46, 1-12).

Diesem Ziel dienen die in "Gottes Schmuggler" mitgeteilten Informationen über den Dienst am Wort Gottes in der Vergangenheit und der Gegenwart. Die hervorgehobenen Manifestierungen der göttlichen Vorsehung bei der Ausübung der verschiedenen Aspekte dieses Dienstes können, so Gott will, das Vertrauen der Leser in die göttliche Führung stärken und ihnen helfen, die von Gott dargebotenen weiteren Privilegien in Seinem Dienst mit größerer Aufmerksamkeit zu betrachten - zum Nutzen unserer Nächsten und zur Ehre Gottes.

Lublin, im Jahre 2001

Teil I:

1. Das Verhältnis der Christen zur weltlichen Obrigkeit

- 1.1. *Das verlorene Herrschaftsrecht - restituiert*
- 1.2. *Die göttlichen Prinzipien als Grundlage der symbolischen Erde
Die gegenwärtige Welt als symbolische "Erde"*
- 1.3. *Drei fundamentale Prinzipien*
- 1.4. *Die göttlich verordnete Obrigkeit
Regierungen müssen vom Volk eingesetzt und abgesetzt werden*
- 1.5. *Die Anmaßung des Teufels*
- 1.6. *Das Papsttum im Lichte der Dokumente*
- 1.7. *Die weltliche Obrigkeit in der "Zeit der (Herrschaft der)
Heiden"*
 - 1.7.1. *Das Mandat zur Ausübung der Macht bis zum Ende der "Zeit
der Heiden"*
 - 1.7.2. *Totalitäre Regierungen als "Werkzeuge des Zorns"*
 - 1.7.3. *Ein grundlegender Irrtum*
 - 1.7.4. *Die Bürgerrechte im Dienste der Gerechtigkeit*
 - 1.7.5. *Die göttlichen Verfügungen über das Verhältnis zur
Staatsmacht
Unterordnung unter die Obrigkeit*
 - 1.7.6. *Gerechtfertigter Widerstand gegen die Obrigkeit*

Teil II:

2. Die religiöse Situation in den Staaten des ehemaligen Sowjetblocks

2.1. Die religiöse Situation in den Ostblockstaaten

Ein durchschnittlicher Tourist aus dem Westen, der die Länder der sog. "Volksdemokratie" bereiste, konnte manchmal keinerlei Inkorrektheiten auf dem Gebiet des religiösen Lebens zwischen Behörden und Bürgern bemerken. In diesen Ländern konnten zahlreiche Kirchen und konfessionelle Vereinigungen scheinbar ungehindert ihre religiösen Dienste ausüben. Die Gotteshäuser waren geöffnet, und zu besonderen Anlässen waren sie sogar überfüllt. In solchen Ländern wie der Tschechoslowakei wurden die Priester sogar vom Staat bezahlt. Nur wenige Bürger in den kommunistischen Ländern, die jahrelang der monopolistischen atheistischen Propaganda ausgesetzt waren, interessierten sich überhaupt für die Kulissen der Konfessionspolitik des Staates. Die gewöhnlichen Mitglieder dieser Kirchen hielten es nicht für nötig, sich näher für die Manipulationen der Behörden und die akrobatischen Kunststücke der Kirchenführer zu interessieren, die um die Schaffung erträglicher Bedingungen für die Entwicklung ihrer Konfessionsgemeinschaft bemüht waren. In ihren Bemühungen um die Umgestaltung des Systems sowie des gesellschaftlichen Bewußtseins sahen die Behörden in den Ostblockstaaten als ausführende Organe der Konfessionspolitik der herrschenden kommunistischen Partei in weiterer Perspektive keinen Platz für die Existenz der Religion mehr vor. Um dieses übergeordnete Ziel zu erreichen, wandten die Regierungen dieser Staaten unterschiedliche Druckmittel an. Wenn es sich dabei (unter dem Einfluß der allgemeinen Situation und des Widerstandes der Gesellschaft) manchmal als günstiger für sie erwies, gewisse Zugeständnisse zu machen, dann taten die Behörden dies nur, um bei nächster Gelegenheit den Einfluß der Religion noch viel stärker zu beschränken.

Auf das Tempo der stattfindenden Veränderungen und des Erfolgs bei der Atheisierung der Gesellschaft hatte die Haltung der jeweiligen Nation enormen Einfluß. So wurden Albanien und Bulgarien, die seit

Jahrhundertten an die türkische Knechtschaft und an eine untertänige Haltung gegenüber der Obrigkeit gewöhnt waren, in weit höherem Maße entmündigt und fast aller religiösen Inhalte entblößt, während Polen, das all die 123 Jahre seiner Teilung und dann in der Okkupationszeit um seine nationale Existenz gekämpft hatte, indem es die Religiosität mit dem Patriotismus verband, der Atheisierung der Gesellschaft und der Vorherrschaft der materialistischen Weltanschauung erfolgreich widerstand. In einigen kommunistischen Ländern, in denen die autokephalen orthodoxen Kirchen von den Machthabern abhängig und eng mit ihnen verbunden waren, konnten sich diese in der komplexen politischen Situation nicht von ihnen frei machen, sondern bildeten auch weiterhin ein Instrument der Machthaber, die sie besonders für Propagandazwecke als eine Art von Dekoration außerhalb der Grenzen dieser Staaten benutzen. Die römische Kirche in der Tschechoslowakei, in Ungarn und in Ostdeutschland ist, wie allgemein bekannt ist, aus dem Geplänkel mit den kommunistischen Machthabern nicht immer unbeschadet hervorgegangen.

In den totalitären Systemen entgeht nichts der Kontrolle des Staates, auch nicht die ökumenische Tätigkeit der Kirchen. Als Voraussetzung galt, daß man keine Konsolidierung der Kräfte mit anderer Weltanschauung zulassen wollte. Deshalb wurden solche Zentren und ihre Tätigkeit durch diskret eingeschleuste Personen, die dem Regime dienten, bevormundet und gesteuert. Insbesondere wurden alle Auslandskontakte besonders kontrolliert. Zu diesem Zweck wurde der Verwaltungsapparat solcher Institutionen wie des Ökumenischen Rates, der Bewegung der Friedensfreunde u.dgl. übermäßig aufgebläht, was die Möglichkeit schuf, Geheimdienstagenten als hauptamtliche "Referenten für besondere Angelegenheiten" usw. einzustellen. Die Hauptakteure, die auf dieser Szene in Erscheinung traten, waren vorwiegend Marionetten der Machthaber zur Realisierung ihrer Politik auf diesem Gebiet.

Laut Gesetzgebung der kommunistischen Staaten sollte die Religion eine private Angelegenheit des Bürgers sein, und die Kirchen sollten faktisch vom Staat getrennt sein - allerdings wurde der Staat nicht von den Kirchen getrennt. In diesem System steuerten und lenkten die Behörden die Kirchen und benutzten sie sowohl innerhalb als auch außerhalb des Landes als Instrumente für ihre politischen Ziele. Damit diese Kontrolle noch effektiver wurde, mußten sich alle Kirchen durch

bilaterale Abkommen (Konkordate - Jugoslawien) oder durch einen einseitigen normativen Akt von den administrativen Behörden registrieren lassen. Infolge dieser Prozedur war es für die Regierungsstellen leichter, die Mitglieder der jeweiligen Gemeinde durch die höchsten Organe der Kirche zu kontrollieren. Zur Durchführung der Kontrolle wurden in den administrativen Organen spezielle Abteilungen und in der politischen Geheimpolizei Sondergruppen von Funktionären zur Penetrierung konfessioneller Kreise gebildet. Die Behörden behielten sich das Recht vor, alle Personen zu bestätigen, die kirchliche Posten bekleideten, angefangen vom Pfarrer, Presbyter, Pastor.

Die Behörden nutzten für ihre Zwecke verschiedene Druckmittel, z.B. was das konfessionelle Schulwesen und insbesondere die Schulen betraf, wo die Geistlichen ausgebildet wurden. In manchen Ländern konnte man ohne Einverständnis der politischen Polizei weder Student der Theologie werden noch das Studium abschließen. Ohne den Stempel des berichtigten Amtes für Kirchenfragen durfte niemand geweiht werden, ganz zu schweigen von der Bekleidung eines Postens in irgendeiner kirchlichen Einrichtung. Ein höherer Würdenträger der autokephalen Kirche in Rußland sagte einmal: "Selbst unter den auf diese Weise geweihten Geistlichen tut Gott Wunder, denn manche von ihnen bekehren sich und werden Christen!" Da sie das Druckmonopol besaßen, konnten sie den Druck von Publikationen genehmigen oder ablehnen, den Vertrieb ausländischer Zeitschriften und Bücher zulassen oder verweigern usw. Sie konnten einen Paß für eine Auslandsreise oder für eine attraktive Tagung bewilligen oder verweigern, auch jahrelange Totalverbote von Westreisen verfügen und sogar Reisen ins sog. sozialistische Ausland verbieten. Baugenehmigungen konnten erteilt oder verweigert werden; sogar die Renovierung oder die Anmietung einer Kapelle mußte genehmigt werden. Dem Pastor oder einem aktiven Mitglied der Kirche konnte eine Kommunalwohnung zuerkannt oder aber verweigert werden. Gläubigen konnte in ihrer beruflichen Arbeit, in der Schule oder beim Studium geschadet werden, obwohl gläubigen Jugendlichen die Universitäten in manchen dieser Länder im Prinzip sowieso verschlossen blieben. Die Behörden bedrängten die Gläubigen durch befristete oder ständige Polizeiaufsicht, durch Spitzel auf der Arbeitsstelle oder im Wohnhaus. Von Zeit zu Zeit umstellte der Staatssicherheitsdienst mit seinen Leuten die Häuser der Personen, die

zeitweise unter ständiger Aufsicht der Geheimpolizei standen. Briefe wurde abgefangen, Telefone abgehört, in der Wohnung oder in der Nähe davon wurden mit Hilfe moderner Technik Beobachtungspunkte eingerichtet. Ein Funktionär versicherte: "Wir verfügen über solch eine Technik, die Sie sich gar nicht träumen lassen!"

In jeder Kirche und Gemeinde und insbesondere unter den höchsten religiösen Führern verfügten die Behörden über geheime Zuträger, auch wenn dies nicht unbedingt immer bezahlte Agenten waren, sowie über "Kontaktpersonen", die ihre Materialien beglaubigten - diese entstammten vorwiegend der höheren Hierarchie. Als sie merkten, daß die Christen meistens ehrliche und aufrichtige Menschen sind, hatten die Regierungsfunktionäre bei ihren häufigen Gesprächen, zu denen jedesmal andere Mitglieder der Gemeinde vorgeladen wurden, ein leichtes Spiel, denn wie sie selbst sagten: sie erfuhren alles, was sie wollten, selbst das, wonach sie sie nicht gefragt hatten. Selbstverständlich wurden solche Gespräche gewöhnlich unbemerkt auf Tonband aufgenommen. Die Wünsche sowie der Charakter und der Verlauf dieser Gespräche mit dem Statssicherheitsdienst waren abhängig von der jeweiligen politischen Konjunktur sowie vom Niveau der Gesprächspartner. Oft wurde den vorgeladenen Gemeindegliedern Kaffee oder Tee angeboten, dem eine Droge beigemischt war; es gab Erpressungen und Drohungen, und auch mittels anderer Druckmittel wurde Fügsamkeit erzwungen.

Zur Erpressung geeignetes Material fanden sie in den Lebensläufen der Christen nicht wenig, und je nach Notwendigkeit konnte dieses dann entsprechend verwendet werden. Je engagierter die betreffende Person war, desto dicker wurde die über sie angelegte Geheimakte. In einigen Ländern waren die Wünsche der Behörden weitreichender als anderswo, und ihre Druckmittel waren ziemlich ordinär. Viele Christen fügten sich dem geduldig, während solche Methoden bei anderen genau das Gegenteil bewirkten. Unter solchen Umständen erwachten manchmal sogar schlafende Christen aus ihrer Lethargie und gewannen ihre Persönlichkeit und Würde zurück. Später wurde klar, daß die Verfolgungen ein ideales Mittel zur Reinigung und zur Wahrung eines authentischen Christianismus bildeten.

Die Behörden mischten sich auch in die inneren kirchlichen Strukturen ein; sie erschwerten die Registrierung neuer Gemeinden und lenkten die registrierten Gemeinden so, daß der Zustrom neuer

Mitglieder erschwert wurde, besonders von Jugendlichen. Manche Gemeinden und Kirchen wurden dadurch geradezu entvölkert, daß unwürdige Personen an ihre Spitze gestellt wurden, die derartige Verheerungen bewirkten. In manchen Ländern waren Taufen Jugendlicher und auch Erwachsener verboten, und man durfte auch keine Kinder zur Versammlung mitbringen. Für die operativen Zwecke der Sicherheitsorgane forderten die Behörden Listen aller Gemeindeglieder mit Wohnanschrift und Arbeitsstelle. Solche Forderungen stellten im Lichte des geltenden Rechts dessen Vergewaltigung dar, weil die Religion ja Privatsache sein sollte und niemand verpflichtet war, vor anderen darüber Rechenschaft abzulegen. Gestützt auf die geführten Statistiken, vor allem über die Geistlichen und die Religionslehrer, konnten die Behörden der Entwicklung der religiösen Gemeinschaften effektiv entgegenarbeiten. In manchen Staaten wurden junge Anwärter auf den Posten von "Geistlichen" durch die Möglichkeit geködert, die Wehrpflicht zu umgehen; dafür mußten sie Namenslisten über junge religiöse Aktivisten liefern, wobei einige von ihnen Zuträgerdienste für die Behörden leisteten. Unter dem Deckmantel der garantierten Unverletzlichkeit der Gefühle und Ansichten wurden Gesetze erlassen, mit denen jegliche religiöse Propaganda verboten wurde, wodurch der Evangelisationsarbeit ein Riegel vorgeschoben wurde. Von einer breiteren Öffentlichkeitsarbeit konnte in keinem der Ostblockländer die Rede sein. Auch die Durchführung von Landes- oder Bezirkskongressen wurde erschwert. Die Jugendarbeit, z.B. die Durchführung von Jugendlagern, wurde unmöglich gemacht. Allerdings wurden diese Dinge in den einzelnen Ländern unterschiedlich gehandhabt. Es muß festgestellt werden, daß besonders in Polen eine beträchtliche Toleranz herrschte und die staatliche Kontrolle weniger sichtbar war. Dagegen war die Situation in anderen Ländern geradezu katastrophal. Aber um das alles verstehen zu können, muß man in diesen Zeiten gelebt und die in diesen Staaten herrschende religiöse Diskriminierung selbst erlebt haben. Eine große Zahl von Christen verbrachte einzig wegen des Bekenntnisses und der Propagierung ihres Glaubens lange Jahre in Gefängnissen, Konzentrationslagern sowie in der Verbannung und an anderen abgeschiedenen Orten. Nachdrückliche Beispiele dafür lieferten Albanien, Bulgarien, die Tschechoslowakei, die UdSSR und andere Staaten.

2. 2. Die wahre Kirche Jesu Christi bildet sich den christlichen Denominationen heraus

.Viele Christen machen keinen Unterschied zwischen den gewöhnlichen Mitgliedern ihrer Kirche und den Hierarchen und religiösen Institutionen, deren Mitglieder sie sind. Der Kampf mit dem Irrtum sollte ausschließlich auf der geistigen Ebene und mit Hilfe göttlicher Methoden stattfinden. Das Sektierertum als Produkt des Irrtums macht einen angemessenen Kampf mit dem Irrtum und jedwede Arbeit im Geiste des demütigen Nazareners geradezu unmöglich, ganz zu schweigen von der Zusammenarbeit der Christen aus verschiedenen Kirchen bei der Propagierung des Wortes Gottes. Solche Leute nehmen, ähnlich wie Jona, eine passive Haltung ein; sie warten auf die Zerstörung von Ninive (im übertragenen Sinne) und danken Gott dafür, daß er gerade ihnen eine "Rizinusstaude" gegeben hat, die ihnen Schatten spendet, d.h. Schutz vor der Sonne der Wahrheit über die Zerstörung Ninives (der Menschheit) im Reich Christi. Mit dieser "Rizinusstaude", dem Schirm für derartige Jonasse, ist ihr sektierisches System gemeint, das früher oder später von einem entsprechenden Wurm "gestochen" wird (Jon, Kap. 3 und 4).

Wenn Gott der Herr einen Sünder beruft, dann betrachtet er ihn nicht so wie die Menschen es tun, denn "der Mensch sieht, was vor Augen ist, der Herr aber sieht das Herz an" (1 Sm 16, 7). Unter jeder geographischen Breite, in jeder Nation und in jeder Konfession hat Gott seine Kinder, die Buße tun, gerechtfertigt werden und sich ihm heiligen. Es gefiel ihm, mit Hilfe der Leviten (im übertragenen Sinn) die reuigen Sünder - noch dort, in Babylon! - zum Glauben an Christus, zur Rechtfertigung und zur Heiligung zu führen. Bereits im mystischen Babylon wurden sie Kinder Gottes, und bis zum Zeitpunkt seiner Zerstörung gibt es dort unterschiedliche Gruppen des Volkes Gottes. Dieses Babylon, das der Mund des Herrn im Sinne des Hüters und Verwalters der Wahrheit ausgespien hat, steht wegen dieses von Gott geliebten Volkes weiterhin - wenigstens zum Teil - unter seinem Segen. Das Verstehen der Wahrheit zu diesen Themen ermöglicht die Einnahme eines richtigen Standpunktes - sowohl zu den Institutionen als auch zu ihren Mitgliedern sowie zur Haltung des Dienstes für alle Menschen.

Dieser Dienst wird aus Notwendigkeit geboren. In was für einer verzweifelten religiösen Situation sich die Christen in vielen Ländern des kommunistischen Blocks, z.B. in China, befanden und zum Teil auch weiterhin befinden, ist unvorstellbar für jemanden, der ihre Situation nur aus Berichten Dritter kennt. Die Behörden haben den Christen die Bibel weggenommen sowie alle beim Bibelstudium so nützlichen Hilfsmittel wie Bibelwörterbücher, Lexika, Konkordanzen, verschiedene verbesserte Neuübersetzungen der Bibel usw. Um an der Aktion der Hilfeleistung für unsere Mitbrüder teilnehmen und damit zu ihrer Erleuchtung beitragen zu können, muß man den Willen Gottes in dieser Beziehung und den sich zum gegebenen Zeitpunkt entfaltenden Plan Gottes sowie unseren Platz darin erkennen.

Manche predigen zur Rechtfertigung ihrer passiven Haltung verschiedene Pseudoargumente, die nur den Schein der Wahrheit haben; z.B. behaupten sie, alle diesbezüglich den Christen in anderen Kirchen geleistete Hilfe bedeute eine Unterstützung ihrer Denomination. Ein besonderer fanatischer Vertreter negierte sogar die Notwendigkeit, die Mitglieder einer ihm zufolge irregeleiteten Denomination mit Bibeln zu beliefern, und argumentierte dabei, sie würden aus dieser Bibel dann doch auch solche Irrtümer wie über die Hölle verkündigen. Ein anderer wiederum wollte keine Bibeln an Geistliche liefern, weil er meinte, damit würde er ihr religiöses System stärken. Solche Leute scheinen zu vergessen, daß die Bibel vorwiegend von niemandem anders als von sog. "Geistlichen" übersetzt wurde und wird und daß diese "Miesmacher" ihre eigene Bibel zum Teil gerade ihnen verdanken. Manche wiederum möchten die Antitrinitarier von der Arbeit auf diesem Feld ausschließen, denen sie ihr Christsein und damit ihre Zugehörigkeit zum Christentum überhaupt absprechen. Noch andere hegen nationalistische Vorbehalte und sind der Ansicht, sie könnten bestimmte Nationen von ihrem Dienst ausschließen. Mit solchen und ähnlichen "Argumenten" rechtfertigen sie ihre Untätigkeit, die oft aus sektiererischem Hochmut und dem Fehlen des Geistes Christi resultiert. Unser Herr hat nicht nur niemanden aus seinem Dienst ausgeschlossen, sondern er ist sogar für seine Feinde gestorben! Seine Jünger hat er angewiesen, in der Zeit der Erwählung der Kirche zwei Klassen zu vermeiden, und zwar die "Schweine", die sich in der Sünde wälzen, und die bellenden "Hunde", die sich Gott und seinen Repräsentanten widersetzen. "Ihr sollt das Heilige nicht den Hunden geben und eure

Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, damit sie sie nicht zertreten mit ihren Füßen und sich nicht umwenden und euch zerreißen" (Mt 7, 6). Das bedeutet keineswegs, daß Gott dann keine Möglichkeit mehr hätte, derartige Sünder, für die Jesus ja ebenfalls sein Leben gegeben hat, vom Fluch des Todes Adams zu erlösen, ihren Charakter zu verbessern und ihnen das ewige Leben auf einer von diesem Fluch befreiten Erde gewähren könnte. In der Zeit der Erwählung "eines Volkes für seinen Namen" (Apg 15, 14) schließt Gott die religiösen Miesmacher nur deshalb aus seinem heiligen Dienst aus, weil er eine ausreichende Zahl von willigen, geistigen Mitarbeitern findet, die sich nicht bei Fleisch und Blut beraten, wenn es um den Dienst für Gott, sein Volk und die Wahrheit geht. Dagegen berauben sich alle diejenigen, die nur sich selbst lieben, des Privilegs der Arbeit im Weinberg des Herrn und gehen dadurch des "hundertfachen Lohns" (Mt 19, 29) in diesem Leben (Mk 10, 30) und der Freude verloren, die aus den damit verbundenen Privilegien resultieren (Mt 10, 37-39).

2. 3. Die kirchlichen Strukturen und Doktrinen auf dem Prüfstand

Noch ein weiterer Aspekt muß in dieser Angelegenheit berücksichtigt werden, und zwar wie sowohl die von den Theologen im Verlauf der vergangenen Jahrhunderte ausgearbeiteten Doktrinen als auch die kirchlichen Strukturen - insbesondere die klerikal verfaßten, aber auch die kongregationalistischen - in dieser komplizierten Situation ihr Examen bestanden haben. Im Falle der Freiheitsberaubung und der Isolierung eines römischen Priesters von den Gläubigen war eine solche Kirche praktisch aller religiöser Praktiken beraubt. Wegen des Fehlens des Priesters - denn nur er kann die Sakramente verwalten - konnte kein Gottesdienst nach festgelegtem Ritus mehr stattfinden. In seinen "Erinnerungen aus Kasachstan" schreibt Pater Bukowiński, einige der in diesen Gebieten angesiedelten römischen Katholiken hätten 40 Jahre und manchmal noch länger keine religiösen Dienste wie die Taufe, die Messe, das Sakrament der Ehe oder die Letzte Ölung in Anspruch nehmen können, weil es in ihrem Siedlungsgebiet im Umkreis von Tausenden von Kilometern damals keinen einzigen Geistlichen gab, der

diese Sakramente hätte spenden können. Wie paßt angesichts dessen die harte Wirklichkeit mit der pompösen Lehre römischer Theologen zusammen, daß es außerhalb der Kirche (selbstverständlich der römischen) kein Heil gibt? Hierbei nützen keine theologischen Winkelzüge über das Heil im "Leib" und im "Geist" dieser Kirche. Pater Bukowiński berichtet in seinen Erinerungen auf S. 29: "In der eigentlichen Sektiererbewegung haben die Baptisten, die Mennoniten, die Adventisten, die Pfingstler und die Bibelforscher die größten Erfolge und die meisten Anhänger. Diese Sektierer sind im allgemeinen sehr eifrig und in ihrem Eifer manchmal geradezu aufdringlich. Sehr hilft ihnen, daß bei ihnen alles in russischer Sprache stattfindet: ihre Gebete, die religiösen Lieder, das Lesen der Bibel und die Predigt. Dagegen dominiert in der orthodoxen Kirche immer noch das Altkirchenslawische (und in der römischen das Lateinische), das für die jüngere Generation unverständlich ist".

In den kongregationalistisch verfaßten Gemeinschaften ordiniert die Gemeinde ihre Lehrer selbst. In den Gemeinden der Baptisten ist die sog. "Handauflegung" obligatorisch, und in dem Maße, wie dort geradezu von Klerikalismus gesprochen werden kann, gibt es diesbezüglich auch größere Schwierigkeiten. Wenn dies registrierte Gemeinden sind, dann existiert dort ein Diktat verschiedener Presbyter auf Kreis-, Bezirks- oder Republikebene, ja sogar von seiten der Gemeindeleiter. Schwierigkeiten haben auch die zentral gesteuerten, sog. "theokratischen" Gemeinden der Zeugen Jehovas. Es kommt sehr oft vor, daß ein im Gefängnis von der Polizei psychisch zerbrochener und dann vorfristig entlassener Zeuge sich problemlos an seinem neuen Wohnsitz anmelden kann, sogar dort, wo sonst überhaupt keine Fremden angemeldet werden. Durch Vermittlung der geheimen Zentrale der Zeugen Jehovas bekommt ein solcher "gekaufter" Mensch dann manchmal eine Schlüsselstellung dieser illegalen Organisation. Wie es sich mit der Zeit herausgestellt hat, wurde die so gesteuerte Organisation nicht von Jehova geleitet, sondern von Bevollmächtigten der atheistischen Machthaber. Angesichts unanfechtbarer Tatsachen, die diese Verdächtigungen bestätigt haben, ist es zu einer Spaltung gekommen, und seit vielen Jahren gibt es im Osten zwei "theokratische" Organisationen, die sich gegenseitig bekämpfen.

Erst unter so schwierigen, komplizierten Bedingungen bewähren sich sowohl die Lehren als auch die Strukturen der verschiedenen Kirchen. Und erst unter so

extremen Umständen kann man vollständig erkennen, wie groß die göttliche Weisheit ist, die in der Lehre von der Organisation der wahren Kirche liegt. Dieses göttliche, unsichtbare, verborgene Geheimnis der lebendigen Kirche konnte weder von den Geheimdiensten Stalins, Hitlers oder anderer Agenten des Teufels vernichtet werden, nicht "die Pforten der Hölle (des Hades) sollen sie nicht überwältigen" (Mt 16, 18). Mit Leichtigkeit können dagegen alle möglichen religiösen Institutionen zerstört werden, denn das sind menschliche Pflanzen, die nicht vom wahren Winzer gepflanzt wurden: "Alle Pflanzen (Institutionen), die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, die werden (mit der Wurzel) ausgerissen" (Mt 15, 13).

Ein besonderes Problem bildet die Auswahl des Nachwuchses und die Weihe der geistlichen Kader. In der römischen und der orthodoxen Kirche kann allein der Bischof als "Nachfolger der Apostel" diesen Akt vollziehen. Wenn kein "Ordinarius" da ist, entsteht ein unlösbares Problem. Dann werden die verschiedensten Kunststückchen unternommen, um das kanonische Recht und die Doktrin vom monarchischen Episkopat mit den allgemeinen Erfordernissen dieses riesigen Arbeitsfeldes irgendwie in Übereinstimmung zu bringen. Zwar gab es in Riga und in Kowno (*Kaunas*) unter der strikten Kontrolle der Regierung zwei römische Priesterseminare, und in der UdSSR gab es auch einige Bischöfe; es gab vier tätige orthodoxe Priesterseminare in Moskau, Leningrad, Odessa und Kasan sowie zwei Geistliche Akademien in Moskau und in Leningrad, aber damit war das Problem nicht gelöst. Ein beträchtlicher Teil des Lehrpersonals bestand aus Parteimitgliedern und solchen Personen, die die Kirche eher kompromitierten als sie zu erbauen. Allerdings muß objektiv anerkannt werden, daß es dort auch geistliche Lehrer mit einer wirklichen Berufung gab. Dank der geradezu heroischen Arbeit einiger Priester, die viele von ihnen mit dem Leben bezahlten, während andere ein gutes Dutzend von Jahren in Gefängnissen und Lagern verbrachten, wurde das religiöse Leben in den Kirchen in diesen riesigen Gebieten nicht völlig ausgelöscht.

Man konnte also erwarten, daß die Christen aus weniger unterdrückten Ländern wie z.B. aus Polen, ausgerüstet mit Argumenten der Wahrheit und ihres Geistes, allen frommen Aktivitäten entgegenkommen und ihren Brüdern in ihrer kläglichen Situation helfen würden. "Siehe, die Tochter meines Volkes schreit aus fernem Lande her: Will denn der Herr nicht mehr Gott sein in Zion, oder soll es keinen König mehr haben?" (Jer 8, 19). "*Schüttle den Staub ab, steh auf, Jerusalem, du Gefangene! Mach dich los von den Fesseln deines Halses, du gefangene Tochter Zion!*" (Jes 52, 2).

Teil III:

3. Der Kampf mit der Bibel in der Vergangenheit

Zwei Quellen der Offenbarung

3.1.1. Die Bibel als göttliche Offenbarung

3.1.2. Die Bibel als historisches Buch

3. 1. 3. Die Bibel als einzige Richtschnur des Glaubens und Lebens

3.2. Der Kampf mit der Bibel

3.2.1. Das Verhältnis des Papsttums zur Bibel

3.2.2. Das Verhältnis des Papsttums zu den Bibelgesellschaften

3. 1. 3. Die Bibel als einzige Richtschnur des Glaubens und Lebens

“Ein Attribut der Bibel ist, das sie genügt, worunter verstanden werden muß, daß sie einen Vorrat an Heilswissen für die Auserwählten darstellt, d.h. die ausreichende und einzige Quelle des Glaubens und der Verhaltensprinzipien ist - die wichtigste Richtschnur des Wissens und der Praxis. Das bedeutet, daß die Lehren, die die Christen als ihren Glauben annehmen müssen, aus der Bibel und nur aus ihr stammen, und daß sich die ihre Charaktere, Gedanken, Motive, Worte und Taten bestimmenden Prinzipien alle aus ihr ergeben. Wenn wir sie als die Hauptrichtschnur des Glaubens bezeichnen, dann verstehen wir darunter, daß sie das wichtigste Regulativ für den Glauben des Christen ist, und wenn wir sie als Hauptrichtschnur der Praxis bezeichnen, dann verstehen wir darunter, daß sie das Hauptregulativ des Charakters, der Gedanken, Motive, Worte und Taten des Christen ist, während die Vorsehung, der Heilige Geist und Gott selbst in dem Sinne die höchsten Regeln des Glaubens und der Praxis darstellen, daß sie uns bei der Erklärung der Dinge des Glaubens und der Praxis helfen. Umgekehrt bedeutet dies, daß der Christ nichts als Glaubenssache oder Prinzip seiner Praxis annehmen darf, wenn dies nicht aus der Bibel stammt, sowie daß er sich nicht von Gedanken, Motiven, Worten oder Taten

leiten lassen darf, die nicht von der Bibel, dem Geist und der Vorsehung Gottes reguliert sind. Das bedeutet, daß Gott - aus der Bibel und durch die Bibel - der einzige Geber des Glaubens und der Verhaltensprinzipien (für Sein Volk) ist. Dazu verpflichtet uns die Rechtfertigung und die Heiligung, daß wir in Glaubensdingen nur die von Gott in der Bibel geoffenbarten Gedanken des Glaubens als ausreichend annehmen und in praktischen Angelegenheiten die von Gott in der Bibel geoffenbarten Prinzipien der Gerechtigkeit und der Liebe als ausreichend und als einzige Quelle für unser Leben annehmen, und daß wir in Harmonie mit dem Wort, dem Geist und der Vorsehung Gottes handeln. In bezug auf uns als Subjekt der Offenbarung bestand eines der wichtigsten Ziele Gottes, der uns die Bibel gegeben hat, darin, sie so auszustatten, daß sie genügt - zur einzigen Hauptquelle und Richtschnur unseres Glaubens und unserer Prinzipien im praktischen Leben. Die Vollkommenheit der Worte Gottes (5 Mo 32, 4) bedeutet somit, daß die Bibel für einen solchen Gebrauch ausreichend ist. Dies folgt auch aus dem Verbot des Mose, der Bibel irgendetwas hinzuzufügen oder wegzunehmen (5 Mo 4, 2), sowie aus der ähnlichen Warnung des Johannes in bezug auf diese beiden Dinge (Offb 22, 18-19). Der Apostel Paulus beweist dies sicher in bezug auf die Schrift, wenn er in 2 Tm 3, 15-17 sagt, daß die Bibel imstande ist, uns zu unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Jesus Christus, und daß sie nützlich ist zur Lehre (woran wir glauben sollen), zur Zurechtweisung (was wir als Irrtum verwerfen sollen), zur Besserung (dessen, was wir nicht tun sollen), zur Erziehung in der Gerechtigkeit (was wir tun sollen), um ausreichend belehrt und zu jedem guten Werk gerüstet zu sein. Die Bibel ermahnt uns, daß wir uns auf der Suche nach jeder notwendigen Belehrung nur an sie wenden sollen, und warnt uns vor anderen Lehren, die der Finsternis entstammen (Js 8, 20). Dasselbe ergibt sich aus der Vollkommenheit der Bibel (2 Sm 23, 3). Weil sie Nahrung vom Himmel ist, ist sie jeder irdischen Nahrung vorzuziehen (Hiob 23, 12); sie ist die Lust des Volkes Gottes, über die es Tag und Nacht nachsinnt (Ps 1, 2). Die Bibel ist ausreichend, um das Volk Gottes zu befähigen, den Teufel zu besiegen (Ps 17, 4). Sie ist ausreichend zur Bekehrung und Erziehung (Ps 9, 17), bringt Freude und Erleuchtung (Ps 9, 8), dient zur Warnung vor dem Bösen und zur Belohnung guter Taten (Ps 9, 11) sowie zur Bewahrung des Volkes Gottes vor jeder Abweichung (Ps 37, 31). Im Herzen befähigt sie jeden,

den Willen Gottes gern zu tun (Ps 40, 8-9), und sie ermöglicht den Zugang zum Reich Gottes (Ps 43, 3). Wenn sich das Volk Gottes an sie hält, mehrt es die Werke Gottes, stärkt seine Hoffnung und hält sich fern von der Nachahmung schlechter Beispiele (Ps 78, 6-8). Sie ist ausreichend zur Entfaltung der Heiligkeit (Ps 93, 5), zur Reinigung derer, die sie bewahren (Ps 119, 24), zum Fernhalten von der Sünde (Ps 119, 111), zur Erteilung jeglichen Rates (Ps 119, 24), zur Weckung der Hoffnung (Ps 119, 49), zum Trost (Ps 119, 50), zur Bewahrung vor dem Verlorengehen (Ps 119, 92), zur Erquickung (Ps 119, 93), zu größerer Weisheit als bei den Feinden, Lehrern und Alten (Ps 119, 98-100), zum Finden des richtigen Weges (Ps 119, 104. 105. 133), zur Offenbarung der Wahrheit (Ps 119, 130), zum Vorbeugen des Zusammenbruchs in Verfolgungszeiten (Ps 119, 157), um nicht zuschanden zu werden (Ps 119, 105). Sie ist völlig ausreichend in allen Lebensfragen (Spr 6, 20-23), gibt Gewißheit über alle ihre Lehren und befähigt jeden zum Zurückschlagen aller Angriffe (Spr 22, 21); sie schützt jeden, der ihr vertraut, und verurteilt und entlarvt all das, was der Mensch zum Wort Gottes hinzutut (Spr 30, 5-6); sie ermuntert zum Fortschritt (Pred 12, 10), verursacht den Untergang des Bösen (Js 28, 13), führt aus Schwierigkeiten heraus (Js 30, 21) sowie zur Gewinnung wahrer Überzeugung (Js 34, 16), zur Entfaltung der Ehrlichkeit, wenn sie im Herzen gewahrt wird (Js 51, 7), zur Ausführung der Absichten Gottes (Js 55, 10-11), zum Zerschneiden der harten Herzen (Jr 23, 29), zur Entwicklung des Glaubens (J 20, 31), zur Gewährung aller Weisheit zum Heil (Kol 3, 16), zur Ausrüstung eines jeden mit der wortwörtlichen Erklärung (Austeilung) der Wahrheit (2 Tm 2, 15) und zum Anteil an der göttlichen Natur (2 P 1, 4). All diese Stellen beweisen vollkommen, daß die Bibel genügt. Daher ist sie die einzige Quelle des Glaubens und der Verhaltensprinzipien."

(E 12, Kap. VII).

Teil IV:

4. Gegner und Hindernisse im Dienst am Wort Gottes

4. 1. Die angeblichen Verteidiger der Bibel und ihre offenen Gegner

Wie die Geschichte lehrt, ist der Bibel von ihren Freunden mehr Schaden hinzugefügt worden als von ihren offenen Feinden. Ihr allwissender Autor, der das Ende schon am Anfang kannte, hat sie so konstruiert, daß sie sich als ein ewiges, unzerstörbares Buch erwies (5 Mo 29, 29; Ps 111, 7-8; Js 40, 8; Mk 13, 31; Lk 15, 17; 1 P. 23, 25). In seinem Buch über die Bibel schildert Pastor P. S. L. Johnson diesen ihren Gegenstand anhand zahlreicher Beispiele so: "Daher ist keine Macht imstande, das Wort Gottes zu zerstören. Der Teufel hat dies schon auf verschiedene Weise versucht, aber seine Bemühungen sind erfolglos geblieben. Mehrmals versuchte er dies in der Zeit des Abfalls Israels vom wahren Gott, aber die Bibel erwies sich immer als unzerstörbar. Der Teufel machte sich die Nachlässigkeiten der Kopisten zunutze, um Teile von ihr zu zerstören, aber ohne Erfolg. Unter den früheren Ungläubigen mobilisierte er Celsus, Porphyrius, Julian Apostata und andere neoplatonische Philosophen, um die Bibel zu ruinieren, konnte dies jedoch nicht vollbringen. Durch das Papsttum produzierte er eine riesige und komplette Fälschung, mittels derer er die Bibel verdrehte und sie in den Schatten stellte. Durch die Politik des Papsttums, die das einfache Volk in Unwissenheit und Analphabetismus hielt, konnte dieses Volk die Bibel nicht lesen. Das Papsttum hielt die Bibel im härenen Gewand toter Sprachen verschlossen, um sie vor dem einfachen Volk zu verbergen. Trotz all dieser Bemühungen eroberte sie kraft der in ihr steckenden Kraft die höchsten Höhen und ist stärker verbreitet als 100 andere Bücher. Durch das protestantische Sektierertum, das sich die Doktrinen von den ewigen Höllenstrafen, von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele, von der konfessionellen

Trinität und von der absoluten Prädestination nur weniger Personen zum ewigen Leben, der übrigen Menschheit dagegen zu ewigen Qualen, zu eigen machte, wollte der Teufel die Bibel zum Gegenstand der Verachtung für ernsthafte Denker machen, aber damit beging er einen großen Fehler. Durch den modernen Unglauben in Form des Atheismus, Agnostizismus, Materialismus, Pantheismus, Deismus, höheren Kritizismus, Evolutionismus, des Modernismus und der Weltlichkeit unternahm der Teufel die stärksten Angriffe gegen die Bibel. Durch diese Angriffe wurde die Bibel tatsächlich in einen feurigen Tiegel geworfen, aus dem sie aber unverletzt und unerschütterlich in ihrer unvergänglichen Kraft, Schönheit, Harmonie, Nützlichkeit hervorging. Kein anderes Buch wurde so vehement angegriffen und mit so teuflischem Einfallsreichtum, List, Ausdauer, Haß und Trug bekämpft. Gegen kein anderes Buch wurden so gehässige Angriffe durch so viele eifrige und subtile menschliche Geister, die vom Teufel unterstützt wurden, unternommen wie gegen die Bibel. Ihre äußeren und inneren Feinde, die über große Talente und spekulative Fähigkeiten verfügten, gebrauchten alle nur möglichen Waffen, die sie schmieden konnten, für diese Angriffe. Leute wie Maur, Strauss, Renan, Kuenen, Weilhausen, Cheyne, Driver oder Briggs unternahmen - jeder für sich und alle zusammen als angebliche Freunde der Bibel - die schärfsten Angriffe gegen sie, aber all das war umsonst. Ihre Angriffe schlugen zerstörend auf sie selbst zurück, und im Resultat kam es zu einer um so stärkeren Zunahme des Glaubens an die Bibel. Von außen griffen solche Denker wie Spinoza, Herbert, Hobbes, Hume, Voltaire, Diderot, Darain, Haeckel, Spencer und Huxley die Bibel mit voller Kraft und ihrem ganzen Talent an, aber sie ist auch weiterhin das große, alte, unzerstörbare Buch aller Zeiten. Die Worte von Jesaja 54, 17, die die Diener Gottes und die dem Volk Gottes gegebenen Verheißungen betreffen, passen ebenso auf die Bibel: "Keiner Waffe, die gegen dich bereitet wird, soll es gelingen, und jede Zunge, die sich gegen dich erhebt, sollst du im Gericht schuldig sprechen". So wie der Wind und die Wellen vergeblich versuchen, den Wal in der Tiefe des Meeres umzuwerfen, so versuchen auch die Winde und Wellen der Ungläubigkeit vergeblich, dieses große, alte Buch umzuwerfen. So wie die Wellen des Ozeans zu unschuldigem Schaum zerstäuben, wenn sie an einen großen Felsen schlagen, der ihren Rücken in die Wolken und über die Wolken erhebt und dabei doch von ihnen vergeblichen

Schlägen unberührt bleibt, genauso schlagen die Wellen der Zeit, die Macht der Königreiche, die Wühlarbeit der Irrlehrer, die Überfälle der Ungläubigen, die feindseligen Spekulationen ungläubiger Philosophen, die Angriffe materialistischer Wissenschaftler sowie die List und der Haß aller Teufel - alle zusammen und millionenfach vermehrt - völlig vergeblich gegen den unbezwingbaren Felsen der Heiligen Schrift, denn diese geht aus jeder Begegnung mit ihnen makellos, dauerhaft, unerschütterlich, unzerstörbar und siegreich hervor, verteidigt von der Macht, der Weisheit, der Gerechtigkeit und der Liebe Gottes, die im Antlitz Jesu Christi aufleuchtet - "derselbe gestern, heute und für immer".

(E 12, Kap. VII).

4. 2. Der Nationalismus

Bei der Besprechung der nach den Greueln des Krieges zustande gekommenen engen Zusammenarbeit von Christen unterschiedlicher Nationalität beim Schmuggeln von Bibeln können die damit verbundenen Hindernisse nicht unberücksichtigt bleiben, darunter auch das Problem des Nationalismus. In manchen Ländern, die sich jahrelang, ja oft über ganze Jahrhunderte gegen die Fremdherrschaft wehren mußten, existiert ein besonders empfänglicher Boden für die Ausbreitung des Nationalismus. Die Liebe zum Vaterland ist an sich nichts Schlechtes, ganz im Gegenteil, sie gehört zu den Pflichten eines jeden Bürgers. Aber in diesem Bereich kommt es recht oft zu einer Deformierung dieses Gefühls, das in nationalen Chauvinismus ausarten kann, wovon zahlreiche Beispiele zeugen. So hatten Flüchtlinge aus den Ostgebieten Polens in England eine baptistische Gemeinde gegründet. Ihre Familienangehörigen waren fast alle in Sibirien oder 1943/44 in den brudermörderischen Gemetzeln im mehrheitlich ukrainisch besiedelten Ostpolen umgekommen. Bruder Kołeciecha war der geistige Betreuer dieser Versprengten. Eines Sonntages besuchte sie ein ukrainischer Prediger, der unter seiner Jacke (was niemand wußte) eine ukrainische Flagge mit dem "Dreizack" verborgen hielt. Man kann sich die Fassungslosigkeit, Bestürzung und schließlich die Empörung vorstellen, als dieser "Diener" des Evangeliums vor dem Beginn seiner Predigt vor den Augen der versammelten Gemeinde eben diese Flagge entfaltete,

unter der die Bandera-Partisanen so viele Polen hingemetzelt hatten, darunter auch Angehörige von Familien aus dieser Gemeinde.

Lang war das mehr oder weniger fundierte Leidensegister und unterschiedlich die Ursachen all der Unrechtstaten, die von den Regierungen und Führern benachbarter Nationen begangen worden waren. Die während der Zweiten Republik realisierte Politik einer Diskriminierung der nationalen Minderheiten - Ukrainer, Litauer und Weißrussen - hatte die von jeher bestehenden Vorurteile noch verstärkt. Auch expansionistische Kreise in der Hierarchie der herrschenden römisch-katholischen Kirche spielten diesbezüglich eine nicht unerhebliche Rolle. Unter ihrem Einfluß hatte die polnische Regierung noch kurz vor dem Kriege begonnen, die früher der Unierten Kirche gehörenden Gebäude zu beschlagnahmen, welche die Behörden des zaristischen Rußlands einst der orthodoxen Kirche übereignet hatten.

Mit Hilfe verschiedener Tricks wurden die "Schismatiker" in den Schoß der römischen "Mutter" Kirche zurückbekehrt. Dem Verfasser ist ein Fall aus dem Kreis Tomaszów bekannt, wo die orthodoxen Dorfschulzen zuerst mit Alkohol bewirtet und in diesem Rauschzustand dann getauft und als ehemalige "verirrte Schismatiker" in den Schoß der römischen Kirche aufgenommen wurden. Erzbischof Szełęk, der im Auftrag des Vatikan in der Zwischenkriegszeit die Konfessionspolitik der polnischen Regierung koordiniert hatte, wurde wie die Mehrheit des Klerus in den polnischen Ostgebieten von den Bolschewisten ermordet. Während des Warschauer Aufstandes wurde auch Pfarrer Trzeciak erschossen - der Berater der Regierung für jüdische Angelegenheiten. Er hatte allerdings nicht zur Vernichtung der Juden aufgerufen, sondern ihre Umsiedlung nach Palästina propagiert, worin er eine Lösung der wirtschaftlichen Probleme Polens erblickte. Die gegenseitigen nationalen Vorurteile brachen wie eine nicht heilen wollende Eiterbeule immer wieder auf. Zur Illustration des Dramas in der neuesten Geschichte der polnischen und der russischen Nation möge ein Zitat aus dem Artikel "Der 17. September 1939" dienen: "Der sowjetische Überfall auf Polen war ein Verbrechen gegen den Frieden, aber die Art, wie die sowjetischen Machthaber die Soldaten und die Zivilbevölkerung in den besetzten Gebieten behandelten, muß als Verbrechen gegen die Menschlichkeit angesehen werden. Es sei nur an die Gefangennahme von ungefähr 230 000 polnischen Soldaten und Offizieren erinnert, von denen etwa 25 000 in Katyń, Twer und Charkow sowie an anderen,

bisher unbekanntem Hinrichtungsorten ermordet und weitere Tausende in Hunderten von Gefängnissen und Lagern eingesperrt wurden, welche über das gesamte Territorium der UdSSR verstreut waren. Erwähnt werden müssen auch die 1,5 Millionen Zivilisten, die in den Jahren 1939-1941 verhaftet und deportiert wurden, von denen in diesem Zeitraum etwa 500 000 umkamen und etwa 80 000 bei der Evakuierung der Gefängnisse im Juni und Juli 1941 ermordet wurden."

Nach Berichten von Historikern und Augenzeugen (z.B. des Ehepaars Karasiak, das damals in Lemberg eingesperrt war) wurden in Brygidki und Zamarstynów massenweise Häftlinge ermordet. Ähnliches passierte in fast allen von den Sowjets evakuierten Gefängnissen. Man könnte auch viel schreiben über den Völkermord, den die deutschen Chauvinisten an den osteuropäischen Nationen verübten, aber diese schmerzliche Seite der Geschichte ist allgemein bekannt. Das Grauen der Erinnerungen an diese finsternen Zeiten wirft einen Schatten auf die gegenseitigen Beziehungen dieser so schwer geprüften Nationen. Aber Gott der Herr bewegt die Nachbarvölker auf unterschiedliche Weise zu gegenseitiger Vergebung und zum Dienst füreinander. Besonders das Ihm zum Dienst geweihte Volk mit seinem "Bürgerrecht im Himmel" (Phil 3, 20) befreit Er von der Atmosphäre des Hasses, führt es zur Buße und zum Bekennen seiner Sünden, zum Glauben an Christus und zur Hingabe an Gott, um durch einen ganz konkreten Dienst zu Pionieren der gegenseitigen Versöhnung und Brüderlichkeit zu werden.

Zahlreiche Gelegenheiten zu diesem symbolischen Brückenbau liefert das Leben selbst. Beispielhaft dafür ist die Zusammenarbeit von Gläubigen verschiedener Nationalität im Dienst am Wort Gottes sowie die materielle Hilfe nicht nur für die Gläubigen in den unter der Wirtschaftskrise leidenden Nationen Osteuropas, wie sie seinerzeit auch Polen erfuhr. "Unfehlbare" marxistische Dogmatiker hatten das Land in den wirtschaftlichen Bankrott getrieben. Polen, das einst von seinen westlichen Verbündeten Moskau geopfert worden war, war gegenüber den Nationen des Westens nun zum sprichwörtlichen "Bettler der Welt" geworden.

Unter diesen Umständen offenbarten sich Brüderlichkeit und Solidarität. Ganz gewöhnliche Menschen begannen sich näher für die Bedürfnisse ihrer Nächsten zu interessieren. Dasselbe Phänomen, wenn auch in größerem Maßstab, trat auch in den Gemeinden in Erscheinung. Vorher hatte jemand, dessen Lebensstandard gerade nur auf dem

"sozialen Minimum" gewährleistet war, sich keinesfalls verpflichtet gefühlt, sich näher für die materiellen Bedürfnisse seiner Glaubensgeschwister zu interessieren. In der Zeit der Wirtschaftskrise in Polen nahm dieses Interesse unverhältnismäßig zu, z.B. ob unsere Nächsten Schuhe, Wäsche, Lebensmittel, Reinigungsmittel usw. hatten. Wie anders (irgendwie vollständiger) klang in dieser Situation das uns durch den Apostel Jakobus überlieferte Wort Gottes: "Wenn ein Bruder oder eine Schwester Mangel hätte an Kleidung und an der täglichen Nahrung und jemand unter euch spräche zu ihnen: Geht hin in Frieden, wärmt euch und sättigt euch!, ihr gäbet ihnen aber nicht, was der Leib nötig hat - was könnte ihnen das helfen? So ist auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, tot in sich selbst." (Jak 2, 15-17).

Diese gegenseitige Hilfe der Bewohner Polens wäre angesichts der allgemein auftretenden Mängel in der Versorgung mit Lebensmitteln und Industriewaren ohne die Hilfe von Christen aus dem westlichen Ausland gar nicht möglich gewesen. Es ist geradezu erstaunlich, wie und auf welchen Wegen sie in den Besitz von Adressen kamen - oft in ihren Kirchen, von Bekannten usw. Zahlreiche Gläubige unterschiedlicher Nationalität und Konfessionszugehörigkeit waren uneigennützig in der Hilfsaktionen für die Menschen in Polen und anderen postkommunistischen Ländern engagiert. Besonders bewegend war die von Deutschen geleistete Hilfe, auch aus Ostdeutschland, deren materieller Lebensstandard schließlich nicht viel höher war und die ähnliche Mängel litten, aber dennoch nicht den Dienst an anderen Nationen vergaßen, welche noch ärmer waren als sie selbst. Die Pakete aus der DDR waren vielleicht ärmlicher als die aus dem Westen, sowohl was ihren Inhalt als auch die Verpackung betraf, aber sie waren so sorgfältig zusammengestellt, das man geradezu das schlagende und sorgende Herz des Absenders spüren konnte. Die Pakete aus Westdeutschland waren überreich, sehr abwechslungsreich und brachten zahlreichen Polen konkrete Hilfe, nicht nur in materieller, sondern auch in geistiger und moralischer Hinsicht, indem sie den Glauben an den Menschen erneuerten und an die Wahrheit, "daß Polen und Deutsche doch wahre Brüder sein können". Auf die Bitte, sie sollten keine Pakete mehr schicken, antworteten die Schwestern Hahn aus Chemnitz, zwei arme gottesfürchtige evangelische Frauen, ihnen würde dies doch sehr große Freude bereiten. Wir haben kein Recht, irgendjemandes zur

Versöhnung ausgestreckte Hand zurückzustoßen, in welcher Form auch immer.

Auf der Grundlage der jedem Menschen angeborenen Moralprinzipien geschieht dieses Wunder in seiner vollständigen Dimension der Liebe vor allem in den Herzen der wahren Christen. Über was für eine enorme moralische Stärke mußte Adam, der Stammvater der Menschheit, verfügt haben, wenn nach so vielen Tausenden von Jahren der Degradierung des Menschen und nach so schrecklichen Zeiten der Verwilderung durch Kriege immer noch Menschen mit ihrer Tat "beweisen, daß in ihr Herz geschrieben ist, was das Gesetz fordert, zumal ihr Gewissen es ihnen bezeugt, dazu auch die Gedanken, die einander anklagen oder auch entschuldigen" (Röm 2, 15). Wie reich an Inhalten, bewegend, ehrlich, warmherzig, voller Sorge und Mitgefühl waren doch die Briefe der Spender aus dem Westen! Das Licht menschlicher Taten ist viel beredter als der allgemein geübte bloße Lippendienst. Die christlichen Werke in Jesus sind "das Licht der Welt. Es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. [...] So laßt euer Licht leuchten vor den Leuten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen." (Mt 5, 14-16).

Nicht geringere Privilegien gewährte Gott der Herr den Polen damals, als Hunderttausende - gläubige wie ungläubige - Bürger der UdSSR zu Besuch oder um Handel zu treiben nach Polen kamen. Für sie bedeutete damals eine Reise nach Polen dasselbe wie für einen Polen eine Reise nach dem Westen, denn so große Differenzen bestanden damals im Lebensstandard sowie in der Warenversorgung, besonders mit Industriewaren. Daher wurden solche Reisen nach Polen auch dazu benutzt, um auf der Rückfahrt neue und auch gebrauchte Kleidung über die Grenze zu bringen. Dies bot hervorragende Gelegenheiten, um auch religiöse Literatur und vor allem Bibeln illegal in die UdSSR zu bringen.

Im Zusammenhang mit dem Bibelschmuggel nach Osten wurden dort zahlreiche Kontakte mit unterschiedlichen konfessionellen Gruppierungen geknüpft. Infolge dessen wurden einigen Familie aus Lublin, die über entsprechende Wohnungen verfügten, von ganzen Scharen von Gläubigen aus dem Osten buchstäblich "heimgesucht", unabhängig von ihrer Nationalität und Konfessionszugehörigkeit. Im Osten ist es üblich, sich gegenseitig mit Souveniren zu beschenken. Und weil der Kreis der Bekannten und Freunde immer größer wurde, wuchs

auch die Nachfrage nach solchen Geschenken. Außerdem mußten die mitgenommenen Bibeln unter allerhand verschiedenen Waren versteckt werden. Spender gab es dafür nicht viele, so daß in diesen Häusern allmählich die Vorräte ausgingen. Einmal reiste Bruder Prusik aus der Gegend von Lublin in die Ukraine, in seine alte Heimat, die er länger als 50 Jahre nicht mehr gesehen hatte, und weil ihm seine ungläubige Frau aus Furcht vor dieser Reise nichts für unterwegs mitgegeben hatte, mußten ihn seine Glaubensgeschwister auch noch für die Reise ausstatten. Neben anderer neuer und gebrauchter Kleidung zum Verstecken der Bibeln wurde auch eine abgetragene, abgewetzte Hose in seine Tasche gelegt. Dieser psychologische Trick blieb nicht ohne Erfolg. Als die Zollbeamten den alten Mann mit so wertlosen Sachen sahen, kontrollierten sie ihn nicht mehr so genau. Glücklicherweise erreichte er sein Reiseziel mit der Literatur, die schließlich den Hauptgrund seiner Reise bildete.

Dieser humoristische Vorfall spricht für sich selbst, weil er beweist, daß man sogar mit so bescheidenen Dingen der Sache Gottes dienen kann. Als Antwort auf die existierenden Bedürfnisse versorgte der Herr die Schmuggler durch Gläubige aus dem Westen dann aber mit solchen Mengen verschiedener gebrauchter Dinge, daß diese nicht nur ausreichten, die Bedürfnisse der im Transitverkehr über Bulgarien reisenden Bibelschmuggler zu decken, sondern von einer mit einem Lieferwagen transitreisenden Familie wurde damals sogar noch viel gebrauchte Kleidung für die Gläubigen in Lemberg und Tschernowitz gebracht. All dies geschah gemäß der Verheißung: "Mein Gott aber wird all eurem Mangel abhelfen nach seinem Reichtum in Herrlichkeit in Christus Jesus" (Phil 4, 19). Jeder wahre Christ sollte sich vor allem dem Dienst im geistigen Bereich widmen - neben dem materiellen, die ebenfalls aus der Liebe resultieren soll. Denn letzten Endes zählt nur, was ewig bleibt - die Frucht der Liebe -, und das Mittel dazu ist die Heilige Schrift. In dem Maße, wie wir im Spiegel des Wortes Gottes Ihn selbst in seinen Attributen erkennen, **"werden wir verwandelt in Sein Bild von einer Herrlichkeit zur andern von dem Herrn, der der Geist ist"** (2 Kor 3, 18).

In diesem Kontext wird der Dienst am Wort Gottes für die Länder vorgestellt, in denen geistiger Hunger herrschte. Zwar sollten die religiösen Führer der verschiedenen christlichen Gemeinschaften in diesem Werk vorangehen. Aber dies war nicht immer der Fall. Nur

wenige religiöse Lehrer und gewöhnliche Kirchenchristen waren geneigt, sich für diese doch sehr gefährliche Arbeit zu engagieren. Verschiedene Einwände gegen diesen Dienst hielten sie zurück, der immerhin mit beträchtlichen Ausgaben und für den Fall, daß man von der Polizei erwischt wurde, mit empfindlichen Strafen und anderen unangenehmen Repressionen verbunden war. Aber wenn jemand diese verschiedenen Widerstände in seinem Inneren überwand und sich für diesen Dienst engagierte, dann erfuhr er viel Freude, ähnlich wie Hananias über die Bekehrung des Saulus. Was für ein Gegengift zur Genesung von verschiedenen Ismen und was für ein Balsam für die Seele bildet doch das Bewußtsein, daß schon jetzt, zumindest unter den Gläubigen, "nicht Jude noch Grieche ist [...], denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus" (Gal 3, 28).

Der Bibelschmuggel war auch ein gutes Mittel zur Vertiefung der Brüderlichkeit zwischen Polen und Deutschen. Das äußert sich u.a. im Leben von Max Müller aus Würzburg. Kurz vor Kriegsende mußte er als 16-jähriger Fahrer Mehl zur Bäckerei bringen und ging dabei das Risiko ein, sein Brot mit sowjetischen Kriegsgefangenen zu teilen. Nach dem Krieg wurde ihm klar, wieviel Böses die Deutschen den verschiedenen Völkern angetan hatten, und kam zu dem Schluß, sie sollten ihnen jetzt im Rahmen ihrer Möglichkeiten konkrete Hilfe leisten. Dabei entdeckte er auch seine eigene Rolle. Nachdem er das Buch "God's Smuggler" von Brother Andrew aus Holland gelesen hatte, engagierte er sich mit Hilfe von Karl Wenz jahrelang für die Autolieferung karitativer Hilfsgüter und religiöse Literatur in die Ostblockstaaten.

In der Zeit der Polnischen Volksrepublik hatte er verschiedenen Gruppen in Lublin Bibeln gebracht, und seitdem kommt er all die Jahre über mindestens zweimal im Jahr nach Lublin. Einmal äußerte er den Wunsch, Helenas Freundin im Krankenhaus zu besuchen - Janina K., die die Kriegszeit in deutschen Lagern verbracht hatte. Da er ihre Kriegserlebnisse vom Erzählen kannte, bat er Janina, sie möge ihm die Hand reichen und ihm als Deutschem all das Leid vergeben, das ihr von seinen Landsleuten zugefügt worden war. Dies tat sie auch, und auf ihre miteinander verbundenen Hände legte Helena noch die ihrige, und alle waren sehr gerührt.

Um die Bedeutsamkeit dieses Ereignisses besser zu verstehen, hier ein paar Worte über Janinas Kriegserlebnisse. Ihr Vater kam im

Steinbruch des Konzentrationslagers Groß-Rosen um. Janina nahm als 18-jährige Sanitäterin zusammen mit ihrer drei Jahre jüngeren Schwester, einer Melderin, am Warschauer Aufstand teil - in der Altstadt in der Nordgruppe von Oberst Karol Ziemski (Pseudonym "Wachowiak"), der mittlerweile in London verstorben ist.

Das Aufständischenlazarett, in dem Janina arbeitete, befand sich in der St.-Hyazinth-Kirche und in den Kellergewölben des nahegelegenen Klosters; es wurde unablässig bombardiert, bis zu seiner völligen Zerstörung. In diesem Drama der Verwundeten und des medizinischen Personals, in dieser Hölle, wie im Zentrum des aufständischen Zyklons, hat Janina 30 Tage lang, bis zum Untergang der Altstadt, den Opfern der Barbarei Hilfe geleistet.

Bis zur Kapitulation wurden die Aufständischen von den Deutschen nicht als Soldaten anerkannt und nach ihrer Gefangennahme als "polnische Banditen" behandelt. Diejenigen von ihnen, die wie Janina und ihre Schwester nicht durch die unterirdischen Abwässerkanäle nach der Innenstadt entkommen konnten, wurden ein Raub der Wlassow-Leute und der SS. Es gelang den beiden Schwestern jedoch, mit ihrer Mutter zusammenzukommen, und sie wurden aus dem Übergangslager in Pruszków ins Straflager Ravensbrück gebracht, wo Janina die Häftlingsnummer 66122 erhielt. Als die Front immer näher rückte, wurden die Häftlinge weiter hinein nach Deutschlands zu anderen Lagern getrieben, und in der Endphase dieses Todesmarsches wechselten die SS-Männer ihre Uniformen mit Gefangenen aus Schlesien, damit sie den Zug eskortierten, während sie sich selbst ausdem Staube machten. Auf diese Weise konnten sich Janina, ihre Mutter und ihre Schwester retten und kehrten danach in das nun von den Sowjets versklavte Polen zurück.

Christian Schunn, der Sohn eines Rumäniendeutschen, brachte mehrmals illegal Bibeln nach Polen. Dazu hatte ihn sein Vater ermuntert, der während des Krieges zur SS eingezogen und dann gleich zur Unterdrückung des Warschauer Aufstandes eingesetzt wurde. Als er vor Ort sah, wie die Bevölkerung von den Panzern auf die Barrikaden der Aufständischen getrieben, die Frauen vergewaltigt und viele Zivilisten getötet wurden, erlitt er einen Nervenzusammenbruch und kam in ein psychiatrisches Krankenhaus, damit er den Kampfgeist seiner Genossen nicht schwächte. Während seiner häufigen Besuche in Lublin bat Christian Helena, sie möge als Zeuge dessen, was hier

geschehen war, die ihn begleitenden Jugendlichen durch die Gedenkstätte Majdanek führen. Einmal ergriff die Lehrerin, die Christian später heiratete, Helenas Hand und sagte: "Was halten die Polen wohl von uns, und was soll ich den Kindern von all den Greueln erzählen, die hier während des Krieges geschehen sind?" Helena versuchte ihr, daß die Zeit diese Wunden heilen wird. Aber bei der Gestaltung korrekter Beziehungen müssen die Christen selbstverständlich an vorderster Stelle stehen.

Dieses Bewußtsein motiviert zum Dienst für andere Nationen und ermöglicht das Ausnutzen aller möglichen Gelegenheiten. Unter dem Kreuz Christi ist Platz genug für die hingeebenen Diener Gottes aus allen Nationen, Konfessionen und Rassen, die hier alle gemeinsam Platz finden. Wenn sie mit Ihm integriert sind, gibt ihnen das Kreuz ausreichend Kraft zum Durchhalten in allen Prüfungen - diesen unzertrennlichen Begleitern aller derer, die den Fußtapfen ihres Meisters nachfolgen (Gal 3, 1; 1 P 2, 21).

4. 3. Das Sektierertum als Hindernis im Dienst

Dieses Hindernis darf nicht unterschätzt werden. Denn Sektierertum bedeutet Abfall von Christus und Seinen Prinzipien, sowie von der Doktrin von der Einheit der wahren - mystischen - Kirche. Die parteiische Unterstützung für religiöse Lehrer, die sich die Vorrechte der wahren Kirche und ihres Hauptes Christus aneignen wollen und nach Macht streben, ist ebenfalls Sektierertum, weil es diese Einheit zerstört. "Denn es ist mir bekanntgeworden über euch, [...] daß Streit unter euch ist. Ich meine aber dies, daß unter euch der eine sagt: Ich gehöre zu Paulus, der andere: Ich zu Apollos, der dritte: Ich zu Kephas, der vierte: Ich zu Christus. Wie? Ist Christus etwa zerteilt? [...]" (1 Kor 1, 11-13; 3, 1-9). Diesem Wort Gottes zufolge ist keine christliche Denomination für sich genommen die wahre Kirche Christi. Sie haben alle ihren eigenen, besonderen konfessionellen Jargon geschaffen und sind nicht mehr imstande, die anderen zu verstehen. In ihrem konfessionellen Hochmut haben sie, wie einst beim Turmbau zu Babel, unterschiedliche "Türme" des Klerikalismus errichtet und dadurch eine Verwirrung der konfessionellen Sprachen verursacht (1 Mo 11, 3-9). Sie haben jeweils ihre eigene Dogmatik entfaltet und besondere konfessionelle Körperschaften ausgebildet, die in mehr oder weniger

starkem Maße die zeitgenössischen Antichristen sind: "Wer darüber hinausgeht und bleibt nicht in der Lehre Christi, der hat Gott nicht [...]" (2 J 9); "[...] sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns" (1 J 2, 18-19).

Unannehmbar ist daher die Definition, daß diejenigen, die sich von den sog. "historischen Kirchen" getrennt haben, Sektierer sind, während die Mitglieder dieser Kirchen in diesem Verständnis keine solchen sind. Denn die Zugehörigkeit zu diesen Denominationen bedeutet ja noch keine Hingabe an Gott, den Geist der Wahrheit, und resultiert nicht aus der engen Verbundenheit mit Christus, sondern im Gegenteil aus parteiischer Hingabe an die betreffende religiöse Gruppierung - ungeachtet dessen, ob sie recht hat oder nicht oder ob ihre Führer irren oder nicht. Der Herr Jesus hat geboten, auf die Früchte zu achten, und in diesem Falle sind die Früchte dieser menschlichen "Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat" (Mt 15, 13), d.h. des Sektierertums: Zank und Streit, Eifersucht, Vorurteile, Befangenheit, Haß, Verfolgungen und eine falsche Darstellung der Gläubigen, die Unterstützung der bösen und die Ablehnung der guten Prinzipien der Wahrheit usw. (1 Kor 3, 3). Wie könnten derartige Früchte wilder Gewächse als Früchte des Heiligen Geistes anerkannt werden? "Kann man denn Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln? So bringt jeder gute Baum gute Früchte; aber ein fauler Baum bringt schlechte Früchte." (Mt 7, 16-17). **"Ich ermahne dich inständig vor Gott und Christus Jesus und den auserwählten Engeln, daß du dich daran hältst ohne Vorurteil und niemanden begünstigt"** (1 Tm 5, 21). Es ist geradezu unmöglich, die ungeheure Verheerung zu präsentieren, das das Sektierertum in seinen verschiedenen Arten verursacht hat und auch weiterhin verursacht. Man kann sagen, daß keiner, der sein Herz nicht von solchem religiösen Hochmut reinigt, eine Chance bekommt, für das in verschiedene Sekten zerstreute Volk Gottes zu arbeiten.

Zur Illustrierung dieses Problems kann folgendes Beispiel dienen. Die antitrinitarischen Schmuggler aus Lublin hatten seinerzeit protestantische Trinitarier in der DDR intensiv unterstützt. Jemand aus England kritisierte diese Verbindungen und äußerte, sie könnten mit allen anderen zusammenarbeiten, aber nicht mit solchen, die nicht an die Gottheit Christi glaubten. Damit aber hatten diese Christen ein ernstliches Problem, bis sie schließlich auf ihrer Generalversammlung

die Entscheidung trafen, diese Zusammenarbeit dennoch nicht aufzugeben, weil sie sich über einen längeren Zeitraum hinweg von ihren gesegneten Resultaten hatten überzeugen können. Einmal wollten die Mitglieder derselben deutschen Gruppe Bibeln für nichtregistrierte Baptisten nach Leningrad bringen. Inzwischen hatte es in dort aber zahlreiche Haussuchungen und Verhaftungen gegeben. Davon hörte der damals schon über 70-jährige Pole Pawe³ Ragel aus Lettland, der mit den Lublinern eng zusammenarbeitete. Viele Jahre hatte er in stalinistischen Lagern und Gefängnissen gesessen und konnte sein zerrüttetes Herz nur mit Nitroglyzerin in Gang halten. Da er wußte, daß Helena von Lemberg nach Leningrad fahren wollte, um die Deutschen vor der ihnen drohenden Gefahr zu warnen, fuhr er extra von Jelgawa nach Lemberg, um sie von dieser Reise abzubringen. Er war ganz verzweifelt, als diese Warnung sie erst recht zur Reise motivierte. Ohne auf ihre eigene Sicherheit zu achten, opferte sie zwei Nächte und einen Tag allein für die Hinfahrt nach Leningrad, nur um die Deutschen warnen zu können. Allein der göttlichen Vorsehung war es zu verdanken, daß es in dieser für die damalige Zeit so großen Sechsmillionen-Stadt auf dem Bahnhof zu einer für beide Seiten freudigen Begegnung zwisch ihr und den Deutschen kam. Wie man sieht, waren hier weder nationalistische noch sektiererische Hindernisse im Spiel, so daß der Segen des Herrn auf den Teilnehmern dieser lobenswerten Arbeit lag. Darüber hinaus bewies das, daß nur nach vorheriger Reinigung vom Sauerkeit des Sektierertums wirksam gearbeitet werden kann: "Denn es müssen ja Spaltungen unter euch sein, damit die Rechtschaffenen unter euch offenbar werden." (1 Kor 11, 19).

Im Verlauf des illegalen Bibelschmuggels wurden zahlreiche Kontakte mit solchen rechtschaffenen Dienern Christi knüpft. Dabei boten sich einzigartige Gelegenheiten zum Darlegen der Standpunkte und Ansichten, und durch die dem jeweiligen Zeitpunkt angemessene Wahrheit wurden viele Herzen gesegnet. Besonders gesegnet wurden die Personen, die Bibeln und andere Literatur erhielten. All diese Privilegien im Dienst konnten erst nach vorheriger Reinigung und Befreiung von sektiererischen Fesseln realisiert werden, welche eben nicht nur die freie Entfaltung der Persönlichkeit der wahren Christen lähmen, sondern auch ihre Arbeit. Nur derjenige Christ, der die göttliche Wahrheit durch Jesus erkennt, sich für ihre Schönheit begeistert und seine Persönlichkeit mit dieser Wahrheit integriert, d.h.

von ihrem Geist erfüllt wird, wird wahrhaft frei (J 8, 32. 36) und Christi ausschließliches Eigentum (1 Kor 1, 12). Der Apostel Paulus hat uns ein Beispiel für das Verhalten beim Gewinnen von Seelen für Christus gegeben: **"Den Juden bin ich wie ein Jude geworden, damit ich die Juden gewinne. [...] Alles aber tue ich um des Evangeliums willen, um an ihm teilzuhaben."** (1 Kor 9, 20-23). **"Hier ist nicht Jude noch Grieche [...], denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus"** (Gal 3, 28).

5. Inspirationen und Möglichkeiten des Dienstes

"Siehe, es kommt die Zeit, spricht Gott der Herr, daß ich einen Hunger ins Land schicken werde, nicht einen Hunger nach Brot oder Durst nach Wasser, sondern nach dem Worte des Herrn, es zu hören. [...] Zu der Zeit werden die schönen Jungfrauen und die Jünglinge verschmachten vor Durst [...]"
(Am 8, 11-13).

Niemand, der Liebe zum Nächsten im Herzen trägt, besonders zu den Mitgliedern des Volkes Gottes, kann gleichgültig bleiben angesichts der weithin vernehmlichen, flehentlichen Bitten um die Wahrheit, um das Wort Gottes. Wie diese prophetische Bibelstelle besagt, leben wir heute in Zeiten eines ganz besonderen Hungers. Wer also - und auf welche Weise - kann den Hungernden und Dürstenden wenigstens in geringem Maße helfen? Jemand könnte sagen, wir müßten, wenn wir effektiv arbeiten wollen, dazu vor allem organisatorisch vorbereitet sein. Auf dem Territorium der UdSSR und ihrer Satellitenstaaten gab es keine untergrundmäßig organisierte und zentral gelenkte Organisation, die sich mit dem Schmuggeln von Bibeln befaßt und eine solche Arbeit geleistet hätte. Wer also inspirierte und realisierte diese Tätigkeit? Es muß klar festgestellt werden, daß das Engagement einzelner Personen und Gruppen individuell von der göttlichen Vorsehung geweckt wurde. Sie war es, die diejenigen zum Handeln anspornte, die in ihren Herzen ungeheuchelte Liebe hegten, welche sich im Geist des Dienstes für alle Leidenden und Bedürftigen äußerte. Natürlich waren an dieser Arbeit eine Zeitlang auch Menschen beteiligt, die gläubig, aber nicht hingegeben oder sogar nur nominelle Christen waren. Aber früher oder später, als das sprichwörtliche Strohfeuer erlosch, weil diese Arbeit eine

zu große Last für sie wurde, schieden solche Menschen wieder aus dem Dienst aus.

Unterschiedlich waren die Anfänge und Umstände, unter denen die einzelnen Personen mit dem Bibelschmuggel nach Osten begannen. Trotz vieler Gefahren, Schwierigkeiten, Unbequemlichkeiten, Schaden an der Gesundheit, dem Verlust materieller und anderer Güter konnten sich diejenigen, die die Bedürfnisse dieses riesigen Ackerfeldes kennengelernt hatten und an den aus diesem Dienst resultierenden Segnungen teilhaben durften, einfach nicht davon zurückziehen, ohne ihr Gewissen zu vergewaltigen, weil es vorkam, daß man dort, wo im Geiste der Hingabe gearbeitet wurde, die sprichwörtliche andere Hälfte seines Herzens verloren hatte. Im Geiste erinnerte man sich immer wieder an die gesegneten Zusammenkünfte mit ganz unterschiedlichen Menschen, und in den Ohren klangen ihre flehentlichen Bitten um die Heilige Schrift oder andere Literatur. Manche zahlenmäßig großen Gemeinden besaßen nur eine oder höchstens einige Bibeln. Zum Lesen wurden solche Personen ausgewählt, die mit den von der ständiger Benutzung sowie wegen ihres Alters auseinanderfallenden Exemplaren der Heiligen Schrift schonend umgehen konnten. Wenn eine solche Gemeinde eine neue Bibel erhielt, dann herrschte dort geradezu unvorstellbare Freude.

Hier ein Beispiel aus der größten weißrussischen Landgemeinde in Olszany bei Dawid Gródek. Eine junge Lehrerin hatte dort Christus kennengelernt, und man kann sich wenigstens zum Teil vorstellen, mit was für Erfahrungen dies verbunden war. Zuerst wurden Gespräche mit ihr geführt: im Parteikomitee, mit den Verwaltungsbehörden, dem Kreisschulrat usw. Zahlreiche Bitten, Überredungskünste und sogar Drohungen gab es dabei, sie solle den eingeschlagenen Weg aufgeben. Auch von seiten ihrer nächsten Verwandten, ihrem Mann und anderen wurde sie auf alle möglichen Arten unter Druck gesetzt. Sie blieb mit ihrem Kleinkind allein und verlor ihre Arbeit, weil unter den damaligen Umständen kein Gläubiger Lehrer sein und etwa die Jugend beeinflussen durfte. Im Verlauf dieser Kämpfe schickte Gott Janek aus Polen mit einigen Exemplaren der Heiligen Schrift in diese Gemeinde, von denen er eines dieser Frau schenkte. Tränen der Freude, Dankgebete und laute Anrufungen Gottes wechselten einander ab - als Ausdruck der Dankbarkeit für die Erhörung ihrer Bitte um das Wort Gottes. Solche Szenen können nicht beschrieben werden, so etwas muß man erlebt

haben. Der Herr versichert uns in Seinem Wort: *"Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan. Wo ist unter euch ein Vater, der seinem Sohn, wenn der ihn ums Brot bittet, dafür einen Stein biete?"* (Lk 11, 10-11).

In den Ostblockländern gab es eine juristische sowie moralische Arbeitspflicht, die alle Männer und Frauen umfaßte. Dadurch standen alle Bürger unter einer besonderen Art von Kontrolle seitens der Behörden. Unter diesen Verhältnissen waren Auslandsreisen nur während des Erholungsurlaubs und für Schüler und Studenten nur während der Ferien möglich. Wieviel Anstrengungen und Mühen es kostete, zusätzliche Freizeit herauszuwirtschaften, das wissen nur diejenigen, die mehrmals im Jahr ins Ausland reisten. Im Prinzip waren alle - außer den noch nicht selbst Arbeitenden - imstande, ihre Reisekosten selbst zu decken. Aber es war notwendig, viel Gepäck mitzunehmen, um auf diese Weise die Aufmerksamkeit der Zollbeamten von der eigentlichen Fracht mit religiöser Literatur abzulenken, und zu diesem Zweck bestand ein Teil des Gepäcks dann auch aus gebrauchten oder neuen, oft zu herabgesetzten Preisen gekauften Kleidungsstücken. Der verkaufte Teil dieser Waren bildete für manchen eine teilweise Deckung seiner Unkosten während der Reise. Dies erwies sich schon deswegen als notwendig, weil die Behörden in all diesen Ländern, um die Reisemöglichkeiten einzuschränken, den jährlichen Geldumtausch in fremde Währungen limitierten. In den einzelnen Ostblockstaaten bestanden diesbezüglich einige Unterschiede, aber in manchen Ländern waren die Jahresumtauschquoten geradezu lächerlich gering. Aus diesem Grunde warfen sich die einfachen Leute, die öfter ins Ausland reisen wollten, auf den Handel und machten sich und ihr Volk, vor allem aber das System, das sie dazu gebracht hatte, zum Gespött der Nachbarvölker. Wenn ein Diener des Evangeliums öfter reisen wollte, dann mußte er nach seiner Rückkehr aus dem Ausland einen Teil des zurückgebrachten Geldes wieder auf sein Devisenkonto einzahlen. Wer sich also entschieden hatte, auf diesem Ackerfeld des Evangeliums zu arbeiten, durfte nur auf seine eigenen Kräfte zählen, und es kam ihm gut gelegen, wenn jemand von seinen Familienmitgliedern ihn unterstützte - und nicht etwa behinderte, wie dies in vielen Fällen leider auch vorkam, was übrigens vom Herrn Jesus vorausgesagt wurde: *"Ihr sollt nicht meinen, daß ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf die Erde. Ich bin nicht*

gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiefertochter mit ihrer Schwiegermutter. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein" (Hbr 4, 12; Mt 10, 34-36).

5. 1. Verschiedene Arten des illegalen Bibeltransports

Unter den oben geschilderten Umständen und mit Hilfe unterschiedlicher Methoden sowie mit wechselndem Erfolg verlief der unbeugsame Kampf um die Lieferung von Bibeln in das Imperium der Gottlosigkeit. Manchmal hatte eine Person mehrere oder gar ein Dutzende von Bibeln, Neuen Testamenten oder anderer religiöser Literatur in ihrem Handgepäck. Es wurden verschiedene, auf die Psyche der Zollbeamten berechnete Tricks angewandt. Zum Beispiel wurde eine Tasche voller Literatur als erste zur Kontrolle dargereicht, und in diesem Falle machte der Zollbeamte dann oft Stichproben in anderen Gepäckstücken. Aber am längsten wurde die Literatur in großen Taschen transportiert, die zu diesem Zweck in der UdSSR gekauft wurden. Die Bibeln wurden auch in Schokoladen- und Keksschachten, in Süßigkeiten, Waschpulverkartons und in Lebensmitteln versteckt. Neue Testamente wurden sogar in Brötchen eingebacken, in innen hohlen dicken Würsten oder in Büchsen mit Originalverschluß aus dem Westen versteckt.

Nicht der Zollkontrolle unterliegende Personen beförderten Bibeln in ihrem diplomatischen Gepäck. Auch hochgestellte Mitglieder der kommunistischen Partei, die nicht kontrolliert wurden, schmuggelten Bibeln, manchmal sogar die Leiter offizieller Parteidelegationen, und zwar auf beiden Seiten der Grenze. Auch der kulturelle Austausch bot Möglichkeit, Bibeln in den Osten zu schaffen. In solchen Fällen war der Schmuggel in hohem Maße vom Streben nach Gewinn motiviert, oder man wollte gläubigen Freunden einen Gefallen tun. Professoren und Wissenschaftler auf offiziellen Dienstreisen, Konferenzen u.dgl., manche Kirchenführer während offizieller Besuche von Abordnungen oder Lehrbeauftragte auf ihren regelmäßigen Reisen hatten eine perfekte Gelegenheit zum Bibeltransport. Manche von ihnen arbeiteten als hervorragende Spezialisten in wissenschaftlichen Instituten der RGW-Länder waren selber gläubig und brachten auf ihrer Heimfahrt in den

Urlaub - weil ihr Gepäck im Prinzip nicht kontrolliert wurde - das Wort Gottes in ihr Heimatland. Reisen von Studenten zu Spezialpraktika oder Ausflugsreisen ermöglichten manchen, einen vorzüglichen Dienst zu tun. Mitarbeiter polnischer Unternehmen auf Kontraktarbeit in der UdSSR hatten hervorragende Gelegenheiten zum Bibelschmuggel - sowohl in ihrem Gepäck als auch aus Anlaß der Lieferung von Material. Nur wenige wahre Christen interessieren sich für Sport, so daß die Möglichkeit nicht genutzt wurde, z.B. mit Hilfe der mit der Bahn zu Länderspielen anreisenden Fußballfans Bibeln zu schmuggeln. Bekannt ist, daß K. Bednarczyk durch Vermittlung Dritter mit einigen Matrosen einen Bibelschmuggel per Schiff in die nördlichen Häfen der UdSSR plante. Solche und ähnliche Möglichkeiten bestanden, aber sie wurden leider nur von wenigen Personen genutzt. Nicht jeder wollte etwas riskieren und im Falle der Entdeckung seiner "Konterbande" mißliche Konsequenzen auf sich ziehen. Die über so vielfältige Kanäle gelieferte biblische Literatur stellte nur einen Tropfen im Meer der ungeheuren Bedürfnisse und Möglichkeiten dar, spielte aber dennoch eine enorme Rolle für die Weckung des religiösen Bewußtseins der Bevölkerung dieser unglücklichen Länder und weckte außerdem einen Geist des passiven Widerstandes unter den versklavten Völkern.

Trotz dieser objektiven Schwierigkeiten fällt es heute nur noch schwer zu glauben, daß Gott der Herr doch verhältnismäßig viele Menschen gefunden hat, die willig waren, Bibeln zu befördern. Die dieser Angelegenheit hingegebenen Diener des Höchsten arbeiteten - ungeachtet der ihnen drohenden Gefahren - mit ganzer Entschlossenheit und waren zu allem bereit, voller Vertrauen in die Gegenwart der zum Schutz Seines Volkes gesandten Engel. Mit solchem Frachtgut beladen, betraten sie die Zollschleuse ohne jegliches Draufgängertum - wie den Rachen der Feinde Gottes und Seines Wortes. Auf manche Reisende wartete an der Grenze schon die Grenzpolizei. Edward, der die Sache des Transitschmuggels zu großen Ausmaßen angekurbelt hatte, geriet schließlich unter die besondere Überwachung des Staatssicherheitsdienstes. Als er sich auf seine letzte Reise vorbereitete, bestätigten sich seine Befürchtungen, so daß er nur zwei weltliche Bücher mitnahm, und in Przemysl wurde er tatsächlich an der Grenze festgenommen. Von einem Oberst wurde er im Verhör auf alle mögliche Weise ausgefragt, und am Ende erklärte dieser Offizier: "Uns stört dieser Schmuggel nicht, Sie könnten einen ganzen Waggon davon

mitnehmen, aber wir werden von den sowjetischen Behörden unter Druck gesetzt und müssen Sie daher verfolgen."

Weronika wurde vom sowjetischen Zoll in Brest zweimal mit Literatur erwischt. Beim ersten Mal übergab der Zollbeamte sie auf dem Grenzbahnhof der vorläufigen Aufsicht des Zugführers. Eine auf dem Bahnhof wartende junge Weißrussin, die gesehen hatte, was los war, sprang unbemerkt über das Gitter auf die für die Zollabfertigung vorgesehene und von Soldaten bewachte Seite des Bahnsteiges, näherte sich der Festgenommenen und bot ihr an, ihr beim Tragen des Gepäcks zu helfen. Danach nahm sie die beschlagnahmte Tasche mit den Bibeln und verließ schnell den Bahnhof. Man stelle sich die Zollbeamten und die Grenzpolizisten vor, als das sie so sehr interessierende Gepäck verschwunden war! Bei zweitem Mal wurde ihr die gesamte Literatur weggenommen und ein Protokoll darüber angefertigt. Am nächsten Tag sollte sie nach Polen zurückgeschickt werden. Die ganze Nacht über stand sie unter der Aufsicht eines Soldaten. Auf ihr übriges Gepäck paßte zusammen mit den Sachen anderer Reisender ein Eisenbahner auf. Unter dem Vorwand, die Toilette benutzen zu müssen, konnte sie den Bahnhof verlassen, holte mit einem Taxi ihre Freundin, tauschte Informationen mit ihr aus und sie gab ihr das für die Gläubigen bestimmte beschlagnahmte Gepäck. Man kann sich leicht die Miene der Offiziere und ihrer Vorgesetzten vorstellen, als sie sie am nächsten Morgen ohne Gepäck in den Zug setzten. Ihr Verhalten während des stundenlangen Verhörs sowie das Finale imponierten sogar dem Untersuchungsbeamten, der beim Abschied sagte: "Ein Prachtmädel!" ("Molodjetz Djewuschka!")

5. 2. Eisenbahner als Helfer beim Bibelschmuggel

Eine nicht zu unterschätzende Rolle spielten beim Bibeltransport Angestellte der Eisenbahn wie Lokführer und Schaffner. Wenn dies ungläubige Menschen waren, erwarteten sie dafür Geld oder andere Sachleistungen. Trotzdem beglichen die Empfänger diese Ausgaben gern, wenn sie im Osten entrichtet wurden, und wenn das "Honorar" in Polen bezahlt wurde, erhielten sie die Bibeln kostenlos. Seinerzeit meldete sich bei Janek in Tomaszów eine Frau aus Lemberg (Lwów) und bot ihm, ohne sich vorzustellen, wer sie sei und welcher Kirche sie

angehörte, folgendes Geschäft an: Zwei Schaffnerinnen im Zug Lemberg - Przemysl hatten sich bereit erklärt, Bibeln gegen Bezahlung in die Ukraine zu befördern. Die Polen sollten den Schaffnerinnen die Bibeln in den Wagen reichen, während die Reisenden auf dem Bahnhof in Przemysl ausstiegen, und anonyme Empfänger würden sie dann in Lemberg abholen und alle damit verbundenen Kosten begleichen. Dafür war sie bereit, für jede in Polen erhaltenen 10 Bibeln 3 Exemplare an eine von uns genannte Adresse in Lemberg zu bringen.

Diese Methode funktionierte - nur von Urlaubspausen unterbrochen - einige Jahre lang. In Przemysl übernahm eine mutige Polen die Hauptlast, den Schaffnerinnen die Bibeln zu bringen, wobei ihr noch zwei Mädchen halfen. Die Lieferung nach Przemysl übernahmen Christen aus Lublin. Die häufige Anwesenheit dieser bei den Bewohnern der Stadt bekannten Frau auf den Bahnsteigen, wo sie angeblich auf die Ankunft von Verwandten wartete, mußte schließlich das Interesse Neugieriger wecken, die meinten: "Sie müssen aber eine große Verwandtschaft haben!" Weil sie wußten, daß sie eine Andersgläubige war, vermuteten sie zu Recht, daß dies wohl eine geistige Verwandtschaft sein müsse. Aber um ihr diese gefährliche Aufgaben abzunehmen, löste Helena sie oft ab. Da sie berufstätig war, war es für sie schwer, die dafür notwendige Zeit aufzubringen, ganz zu schweigen von den mit diesen Reisen verbundenen Kosten, die vom eigenen Verdienst beglichen wurden. Nur soviel trockene Informationen zu diesem Thema, das sich für einen Film geeignet wäre. Für einen Fremden ist es geradezu unmöglich, sich selbst in einer so nervenaufreibenden und spannungsgeladenen Situation vorzustellen, direkt vor den Augen der Zollbeamten und der Grenzpolizei sowie des KGB, der die Zugbegleitung überwachte, der diese kostbaren Bücher im Glauben an den göttlichen Schutz übergeben wurden. Nicht geringe Probleme bereitete die Schaffnerinnen die Ablieferung der Bibeln in Lemberg, und als die Situation dort für sie zu gefährlich wurde, übergaben sie die Bibeln an Bruder Korniwski in Tschernowitz. Erst nach mehreren Jahren wurde festgestellt, daß die Lemberger Adventisten diesen Schmuggel steuerten.

Außerdem wurde mit gläubigen Eisenbahnern in Kowel vereinbart, daß in Polen im Fahrgestell eines bestimmten Waggons der Schwefel transportierenden Güterzüge aus Tarnopol Pakete mit Bibeln angebracht werden sollten. Wiktor, der Eisenbahner war, sollte diese Aufgabe

übernehmen. In Betracht kam nur der hell erleuchtete Grenzbahnhof in Dorohusk, wo diese Züge hielten. Die ganze Nacht hindurch lag Wiktor versteckt im Rübenfeld, um in einem günstigen Augenblick die Pakete anzubringen. Leider kam aus Kowel keine Empfangsbestätigung. Vielleicht hatte ein dressierter Hund die Pakete entdeckt, oder sie fuhren bis nach Kriwoj Rog und jemand anders fand sie. Dieser Versuch endete also mit einem Mißerfolg. In Warschau beförderte einer der Gebrüder Sosulski durch Vermittlung der Schaffner Bibeln in den Zügen nach Brest. In den Zügen in die Balkanländer transportierte der Schaffner W. Prokopiuk aus Warschau ziemlich lange, bis er schließlich doch einmal an der Grenze erwischt wurde, größere Mengen von Bibeln in die Ukraine. Aus Rumänien wurden durch Vermittlung von Bruder Turenrko aus Bukarest mit Fernlastern, durch Lokführer und auf anderen Wegen Bibeln nach Kischinjaw und noch weiter, in einigen bekannt gewordenen Fällen sogar bis in die Tiefen Rußlands gebracht.

Während des spürbaren Mangels an Kartoffeln in der Ukraine gelang es, durch polnische Fernfahrer - selbstverständlich gegen ein entsprechendes Entgelt - mit LKWs größere Mengen an Bibeln von Tomaszów nach Rawa Russkaja in der Ukraine zu bringen. Als die Sowjets diesem Schmuggel auf die Spur kamen, wurde so mancher Fernlaster von ihnen gründlich durchsucht, aber es gelang ihnen kein einziges Mal, solche "Konterbande" zu finden.

5. 3. Beim Bibeltransport hilfreiche Besuche von Ausländern

In dem Maße, wie die gegenseitige Isolation der "Brudervölker" nachließ, wurde es möglich, die durch Grenzen getrennten Verwandten zu besuchen (einmal im Jahr oder nur alle paar Jahre einmal). Aber da die Christen füreinander eine engere Familie bilden, versäumten sie es nicht, nach entsprechenden Vorfahren zu suchen und auf der Grundlage eines so präparierten Stammbaumes bei den Behörden um eine entsprechende Einladung nachzusuchen. Dadurch entstanden vorzügliche Gelegenheiten, sich mit Literatur auszustatten und sie zu transportieren. Natürlich bot sich wegen der herrschenden Armut sowie des Mangels an manchen Waren in dem einen Land die Möglichkeit an, diese in einem anderen zu erwerben. Von diesem allgemeinen Drang waren sich auch manche Christen nicht frei, die zu Besuch kamen und Literatur mitnehmen wollten. Diese Handelsinteressen warfen einen

Schatten auf die ganze Gemeinschaft, denn diese Geschäfte absorbierten den Löwenanteil ihrer Zeit. Es muß auch festgestellt werden, daß nicht alle Besucher wahre Christen waren und diese deswegen manchmal in ernsthafte Verlegenheit brachten. Dennoch hatte dieser Handel auch seine guten Seiten, weil die Zollbeamten zufrieden waren, wenn sie z.B. größere Mengen an Kleidung verzollen und den Staatshaushalt bereichern konnten, und der seinem Auslandsbesuch zurückkehrende "Tourist" war ebenfalls zufrieden, die Aufmerksamkeit vom Wichtigsten abgelenkt zu haben, d.h. von der Literatur.

Viele zukünftige Touristen, die in ihren Wohnungen im Osten Polen zu Gast hatten, baten um Bibeln, aber wenn sie selber kamen, wollten sie aus Angst vor den Konsequenzen gewöhnlich nur geringfügige Mengen davon mitnehmen. Andere dagegen, leider waren das viel weniger, erwiesen außergewöhnlichen Mut und Charakterstärke. Das waren unvergeßliche Augenblicke, wenn eine solche bis an die Grenzen des Möglichen beladene Person mit solch einer Fracht die Höhle des Löwen betrat. Wie Vera aus Tschernowitz (heute lebt sie in den USA) bekannte, die in ihrer Schwangerschaft zusammen mit Kleidung große Mengen an Bibeln und anderer Literatur beförderte, hatte sie nie im Leben so innig gebetet wie auf der Fahrt über die Grenze, und hinzugefügt, in Zukunft würde sie dies gewiß nie wieder tun: "nikogda nje budu". Das waren wirklich bewegende Augenblicke, und unter solchen Umständen offenbarte sich der Charakter sowie die Liebe und Hingabe für das Wort Gottes. Auch Anja, eine Studentin aus Moldawien, hinterließ einen unvergeßlichen Eindruck. Sie nahm so viel Literatur mit, daß man ihre Tasche nur mit Mühe vom Boden aufheben konnte. J. Sidor, der sie in Przemysl begleitete, sagte, daß wohl ein Wunder geschehen müsse, damit sie dies alles über die Grenze bekäme. Und dieses Wunder geschah tatsächlich. Als sie vom Zoll aufgefordert wurde, ihre Tasche aus dem Gepäcknetz herunterzunehmen, wollte ihr dies auf keine Weise gelingen, so daß der Beamte, der ihre ehrlichen Bemühungen sah, abwinkte und darauf verzichtete, gerade diese eine Tasche zu kontrollieren. Nachdem er ausgestiegen war, gelang es ihr jedoch ohne größere Mühe, sie herunterzunehmen. Die Freude, die sie ihren Eltern und den Gläubigen bereitete, welche für ihre glückliche Heimkehr gebetet hatten, hatten nur sie allein das Glück zu erleben.

Das Bild von Bruder Kostyniuk aus Tschernowitz mit seinem Sohn, der damals im Teenageralter war, steht mir immer noch beständig vor

Augen. Beim Einpacken wollte der Vater seinen Sohn auf die Probe stellen und fragte ihn: "Wieviel sollen wir mitnehmen?" Der Sohn ermunterte seinen Vater und sagte: "Papa, nimm, alles!" ("Bjeri wsjo!"). Dank eines solchen Glaubens kamen sie gut über die Grenze und konnten zu Hause alles abliefern. Bald nach ihrer Rückkehr wurde der Vater verhaftet und die Literatur beschlagnahmt. Über einen langen Zeitraum hatte er als LKW-Fahrer auf den weiten Strecken in diesem großen Land Literatur befördert, darunter auch illegal gedruckte. Nach dreijähriger Gefängnishaft für das Wort Gottes kehrte er nach Hause zurück und emigrierte später mit seiner Familie in die geistige Wüste der USA.

Manche vom KGB angezeigte Touristen wurden an der Grenze schon vom Zoll und der Grenzpolizei erwartet. Wassil aus Nowosibirsk, ein Mensch mit starkem Glauben und gefestigter Persönlichkeit, war in dieser Gegend hinreichend bekannt. Seine Frau war Polin und hatte während des Bruderkrieges und der Pazifizierung dieser Gebiete durch polnische Einheiten sowohl ihren Mann als auch ihre Nachbarn sowie Gläubige ukrainischer Nationalität verteidigt. Und ihr Mann, ein Ukrainer, hatte mit eigenem Leibe sowohl seine Frau als auch andere gläubige Familien vor den Repressionen der Bandera-Partisanen geschützt. Diese Erlebnisse und seine in diesen schrecklichen Zeiten an den Tag gelegte vollauf humanistische Einstellung weckten das Interesse atheistischer Journalisten und Schriftsteller für Wassil. An seinem Beispiel wollten sie die wahre ukrainisch-polnische Völkerfreundschaft popularisieren. Er erklärte sich unter der Bedingung damit einverstanden, daß sie schreiben würden, all dies sei in der Kraft und Stärke Gottes geschehen, womit sich die Atheisten natürlich nicht einverstanden erklären konnten. An der Grenze beschlagnahmten ihm der Zoll die mitgebrachte Literatur, und obwohl er Verwandte in Polen hatte, durfte er bis zu seinem Lebensende nicht mehr ins Ausland reisen.

Gottes Schmuggler informierten sich gegenseitig, auf welche Weise sie die Literatur vor dem Zoll versteckten. Dies ging so weit, daß an den Zollschleusen allzu oft ähnlich verpackte Gepäckstücke auftauchten. Es war damit zu rechnen, daß dies irgendwann einmal dekonspiriert würde. Micha³ aus Lublin, sehr guter, aber in seiner Offenheit naiver Mensch, hat wohl in gewissem Grade dazu beigetragen. Er unterhielt ausgedehnte Kontakte im westlichen Ausland, von wo er Postsendungen mit Literatur erhielt; er befand sich also unter den wachsamen Augen

der Staatssicherheit. Während der Vorbereitungen zum Besuch seiner Schwester in der Ukraine ließ er es sich nicht nehmen, seinen Bekannten mitzuteilen, was er mitnahm und wo er dies versteckt hatte. Natürlich wartete man an der Grenze schon auf ihn, und an Ort und Stelle wurde der Inhalt seiner Tasche mit den Bibeln aufgedeckt. Nach der Entdeckung solcher Konterbande wurde gewöhnlich das Recht auf Grenzüberschreitung annulliert, die Sache den Untersuchungsorganen übergeben und der betreffenden Person für immer verboten, irgendwelche Grenzen zu überschreiten. Micha³ jedoch wurde - zum Unglück für die anderen - über die Grenze gelassen, und er verbrachte dort seinen ganzen Urlaub. Hätte er seine Nächsten von diesem Ereignis in Kenntnis gesetzt, wären keine weiteren Opfer zu beklagen gewesen. Aber innerhalb dieses einen Monats wurden zwei weitere junge Schmuggler gefaßt - einer aus Lemberg, der andere aus der Nähe von Schitomir. Seit dieser Zeit wurde jeder, der an der Zollschleuse oder im Verlauf der Zollabfertigung mit ähnlichem Gepäck gesehen wurde, sofort genau kontrolliert, weil die Grenzorgane davon in Kenntnis gesetzt wurden, auf was für Gepäck sie besonders achten sollten.

Es kam auch vor, daß verschiedene Personen Bibeln beförderten, die sich gegenseitig nicht kannten. Eine Frau berichtete, daß der Zollbeamte im Verlauf der Zollkontrolle bei einer vor ihr stehenden unbekannt Person die Heilige Schrift fand. Selbstverständlich bildete dies eine Sensation, und die Zollbeamten richteten ihr Hauptaugenmerk auf diese Person, während die anderen nur noch flüchtig kontrolliert wurden, darunter auch diese Frau, die beträchtliche Mengen an Bibeln mit sich führte. Bis heute ist sich diese unglückliche "Schmugglerin" nicht der Tatsache bewußt, daß sie andere vor noch größeren Repressionen gerettet hat. Ein ähnlicher Fall geschah im Zug, wo in einem Schlafwagen eine Bibel im Gepäck gefunden wurde. Ein Freund des Geschädigten saß in einem anderen Wagen und hörte, wie die Zollbeamten erzählten, sie müßten seinen Kollegen finden, und zu diesem Zweck verteilten sie sich über den ganzen Zug. Aber der andere Schmuggler war so gekleidet, daß er eher einem Hippie ähnlich sah als einem Christen, und dadurch fiel kein Verdacht auf ihn, daß gerade er es war, der Bibeln beförderte. Die Kleidung und das äußere Aussehen des Menschen spielten in diesen Dingen eine große Rolle. Deshalb glichen sich viele gläubige Jugendliche der herrschenden Mode an und nahmen außerdem?) Zelte, Schlafsäcke und ähnliche Gegenstände wie z.B.

Gitarren mit, um die Aufmerksamkeit der Grenzkontrolle von sich abzulenken.

5. 4. Ein positives Beispiel des Dienstes

Die erbauliche Haltung des vor Jahren verstorbenen Bruders Iwaszkiewicz aus Luzk ist es wert, nicht vergessen zu werden. Er stammte aus der Gegend von Che³m, wo seine Vorfahren zur Belohnung für ihre soldatischen Verdienste für Polen (in der Zeit vor den Teilungen) geadelt wurden und als russifizierter Kleinadel in dieser Gegend ansässig wurden. Noch vor dem Kriege hatte er Christus kennengelernt und sich Gott hingegeben, Seinen Willen zu tun. Er war ein offener Mensch mit weiten Denkhorizonten und einem tiefen moralischen Fundament. Für alle Menschen bildete er das Musterbeispiel eines wahren Christen. Er diente jedem nach Kräften, obwohl sein ganzer Besitz in Luzk nur aus einem Zimmer mit einem eisernen Bett, einem Hocker und dem nötigsten Geschirr für seine Mahlzeiten bestand. Oft reiste er in seine Heimatgegend und brachte von dort das Wort Gottes mit. Einmal betrat er so beladen die Zollstation in Brest und ging, als er die Beamten im Gespräch beschäftigt sah, in den Wartesaal, vertraute sein Paket der Fürsorge einer zufälligen Reisenden an und kehrte ohne das gefährliche Gepäckstück zurück. Da merkten die Zollbeamten etwas und fragten, wo er denn sein Gepäck habe. Sie beschuldigten ihn, er würde Bibeln mitnehmen. Aber dieser Bruder brachte sein übriges Gepäck höflich zum Verzollen, und weil dieser alte Mann allgemeine Sympathie weckte, ließen sie es dabei bewenden. Ein andermal wurde ihm jedoch alles weggenommen und ein Protokoll darüber angefertigt, so daß die Behörden in seinem Heimatort erfuhren, daß er Bibeln schmuggelte. Aber mit Rücksicht auf sein Alter (85 Jahre) erlaubten sie ihm noch einmal, in seine Heimatgegend zu fahren, verwarnten ihn allerdings, er dürfe keine Bibeln mehr mitnehmen. Er aber erklärte ihnen gerade hinaus, dies könne er nicht versprechen, weil es seine Pflicht sei, ein Diener der Bibel zu sein. Durch den aufopferungsvollen Dienst dieses Bruders haben seine Glaubensgenossen aus dem fernen Sibirien viele Bibeln erhalten.

5. 5. Die Transitwege im Dienste der Bibel

Mehrere Jahrzehnte lang wurden die polnischen Touristen, die durch die UdSSR, Rumänien, Ungarn und die Tschechoslowakei nach Bulgarien reisten, zunächst ziemlich gnädig behandelt. Genauere Kontrollen wurden nur in den Heimatländern und am Reiseziel durchgeführt. Jugendliche verschiedener Konfessionen wollten diese Gelegenheit nutzen und organisierten in Lublin Gruppen von je einem Dutzend Personen und schmuggelten so Bibeln und andere Literatur nach dem Osten. Als Empfänger meldeten sich einige Personen auf einem Bahnhof des Transitlandes und nahmen die Lieferungen in Lemberg oder Tschernowitz entgegen. Der nächste Punkt zur Versorgung mit Bibeln war Bukarest, wo sie bulgarische Bibeln erhielten. Auf der Rückfahrt nach Polen versorgte man sich erneut in der Berezej Strade in Bukarest und übergab die Bibeln dann zusammen mit den Rucksäcken in Tschernowitz oder im Bahnhofstunnel von Lemberg. Wenn das gesamte Abteil von den Jugendlichen besetzt war, bestand die Möglichkeit, die Wände des Wagens abzumontieren und die Bibeln dort und in anderen Verstecken einzulagern, um sie dann vor der Ankunft am Zielort herauszuholen und den darauf wartenden Empfängern auszuhändigen.

Einen unvergeßlichen Eindruck hinterließ eine Gruppe von Jugendlichen, die in einer Stärke von etwa 10 Personen von einer Tour aus Bulgarien zurückkehrten und vor Mitternacht in einem Haus in Lublin aufgenommen wurden. Zu den Teilnehmern gehörten: ein Alumne eines Mönchsordens und ein zweiter Kandidat für den Ordensstand sowie Jugendliche aus mehreren protestantischen Gemeinden, darunter auch Antitrinitarier. Trotz der ungeheuren Übermüdung zog sich die Gastlichkeit bis in die frühen Morgenstunden hin, wo alle Anwesenden - neben dem Dank für das Essen - dem Schöpfer auf Knien für die privilegierten Augenblicke dankten, die ihnen zuteil geworden waren. Die unter solchen Umständen geknüpften Freundschaften bestehen bei vielen von ihnen bis auf den heutigen Tag fort. Während dieser unvergeßlichen Augenblicke verspürten alle, daß Gott unter ihnen gegenwärtig war. Zweifellos wurde diese Gemeinschaft neben den Jugendlichen und den Gastgebern durch

unsichtbare geistige Wesen verstärkt - die Engel, die sie sicher durch so viele Grenzen geführt und die auf dem Fußboden schlafenden, übermüdeten, aber in ihren Herzen frohen Jugendlichen vor allen drohenden Gefahren beschützt hatten.

Von den zahlreichen Transitreisen endete eine mit einem Mißerfolg. In Przemycel wurden zwei ältere Frauen an der Grenze festgenommen, bei denen mehr als 200 Bibeln und Neue Testamente beschlagnahmt wurden. Die eingeleitete Untersuchung und andere Begleitfolgen setzten dieser sich bisher so gut entwickelnden Arbeit der Lubliner ein Ende. Die aktivsten von ihnen verloren für viele Jahre ihren Paß, Helena nur für 5 Jahre. Leider muß gesagt werden, daß wenn eine Person, bei der Bibeln beschlagnahmt wurden, mit einer Geldstrafe belegt wurde, es nicht viele gab, die bereit waren, wenigstens einen Teil dieser Geldstrafe zu begleichen. Dies trifft insbesondere auf die Missionsgesellschaften zu (obwohl sie davon benachrichtigt wurden). Aber in so komplizierten Situationen läßt Gott die solche Prüfungen erleidende Personen nicht allein, sondern in der Nähe findet sich immer ein größerer oder kleinerer Kreis hilfsbereiter Freunde mit helfender Hand, die an dieser Sache interessiert sind.

5. 6. Die Zusammenarbeit mit den Deutschen aus der DDR

Als der Transitweg für einige Schmuggler in Polen geschlossen wurde, öffnete Gott der Herr neue Routen, die es ermöglichten, beim Bibelschmuggel mit gläubigen Deutschen zusammenzuarbeiten (besonders aus Sachsen, aber nicht nur). Die ersten Kontakte wurden durch Vermittlung von Józef Prower geknüpft, der zusammen mit Adam Król in vielen Städten der DDR Konzerte gab und Kontakte mit einigen Schmugglern Gottes aufnehmen konnte. Außerdem half uns Barbara Schroth, eine Polin, die nach Chemnitz geheiratet hatte, dort nützliche Kontakte zu knüpfen. In den sogenannten "Freundschaftszügen" wurden die Deutschen sowohl von den polnischen als auch den sowjetischen Zollbeamten nur flüchtig kontrolliert. Diesen Weg nutzen die deutschen Schmuggler. In solchen "Freundschaftszügen", inmitten deutscher Parteimitgliedern, reisten Gruppen von Gläubigen mit ganzen Ladungen von Bibeln nach dem Ostern. Ein Problem für sie bildete jedoch deren Ablieferung in Brest, Moskau und Leningrad. Die Polen halfen ihnen ausgiebig, sowohl beim Übermitteln der Benachrichtigungen über die

Zeit ihrer Ankunft und beim Liefern Fotos dieser "Touristen" als auch einige Male bei der Ablieferung der Bibeln in Brest. Aufgrund ihrer Fremdsprachenkenntnisse übernahm Helena die Rolle einer "Melderin". Viele Male reiste sie nach Deutschland, um ihre Tätigkeit zu koordinieren. Einige Male nahm sie den Deutschen die heiße Ware in Brest ganz allein ab. Einmal bat sie einen Gepäckträger, ihr beim Tragen ihrer Taschen zu helfen. Als er deren Gewicht verspürte, verwünschte er laut die Polen, sie würden alles ausführen und ihr Land leer zurücklassen. Erst eine entsprechende Belohnung verbesserte seine Laune - dabei waren solche Leute meistens Spitzel und konnten einen Ausländer jeden Augenblick denunzieren. Ein andermal wurde Helena von einem zuvorkommenden jungen Mann angeboten, ihr beim Tragen ihrer schweren Taschen zu helfen. Als er deren Gewicht verspürte, blickte er sie vielsagend an und sagte: "Shenschtschina, tschto wy kamienje wozicie?" ("Transportieren sie etwa Steine?"). Einige Male half ihr Jan aus Tomaszów beim weiteren Transport der Bibeln von Brest nach Wolhynien. Vorwiegend wurden sie jedoch bei den Baptisten in Brest gelassen, die mit den Schmugglern zusammenarbeiteten.

Die Übergabe der Bibeln war für die Deutschen keine leichte Aufgabe. Von "Intourist" wurde das gesamte Gepäck vom Bahnhof ins Hotel gebracht. Nach dem Mittagessen verließen unsere "Touristen" mit verabredeten Erkennungszeichen, z.B. mit der "Festung Brest" am Jackenaufschlag, das Hotel mit Gepäck, angeblich um Einkäufe zu machen, und lenkten ihre Schritte dann in einen Park, ein Warenhaus oder an eine andere mit dem Empfängern ausgemachte Stelle. All dies geschah in einer sehr gespannten Atmosphäre, und einmal, als die Übergabe hinter einem Haus stattfand, bog direkt vor den Augen der Hausbewohner eine Milizstreife auf dem Motorrad etwa 50 Meter vor diesem Haus, hinter dem die von den Deutschen mitgebrachten Bibeln in ein Auto geladen wurden, in eine Seitenstraße ein.

In den Berichten über Helenas Reisen wurde bereits erwähnt, wie sie in Leningrad bemüht war, die Deutschen vor dem KGB zu decken, sowie ihre freudige Begegnung auf dem Leningrader Bahnhof. Während ihrer mehrfachen Besuche in Chemnitz war sie bemüht, Jürgen nicht in seiner Wohnung zu treffen - heute ist bewiesen, daß die Stasi dort Abhörgeräte installiert hatte und 400 Seiten belastendes Material über ihn sammelte. Darin wird Helena jedoch überhaupt nicht erwähnt. In den Akten der Stasi über Familie Bremer, wo sie gewöhnlich übernachtete, wird eine Frau aus Polen erwähnt, aber weder ihr Name noch ihr Vorname genannt. Wie man sieht, war die von ihr gewährte

Vorsicht imstande, sogar die Wachsamkeit der DDR-Geheimpolizei einzuschläfern.

Teil VI:

6. Die Situation der "Schmuggler" Gottes in den Bestimmungsländern der Reise

"Und es wird gepredigt werden dies Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zum Zeugnis für alle Völker [...]" (Mt 24, 14).

Unabhängig von seiner prophetischen Bedeutung enthält dieser Vers die Botschaft, daß "dies Evangelium vom Reich" - die frohe Botschaft vom Heil für die gesamte Menschheit - von den Evangelisten verkündigt werden muß, bis zur Verwirklichung der auf dem Felde von Bethlehem verkündeten Verheißung, daß "Friede auf Erde [herrscht] bei den Menschen seines Wohlgefallens" (d.h. bis in ihren Herzen die Liebe herrscht - Lk 2, 14). Jeder wahre Christ ist verpflichtet, diese Freudenbotschaft zu verkündigen. Dieses Evangelium wird in beträchtlichem Grade von den Bibelgesellschaften und von den Christen aller Gruppierungen auf jeder geographischen Breite des Erdballs präsentiert, die diese Tätigkeit der Bibelverbreitung unterstützen und aktiv daran teilnehmen. An dieser Stelle wird eine unter ganz besonderen Umständen stattfindende Art der Bibelverbreitung präsentiert, wobei auch gewisse der breiteren Allgemeinheit noch unbekannte Fakten mitgeteilt werden - nicht etwa zur Ehre von Menschen, sondern zur Erbauung im Glauben.

Die religiösen Lebensbedingungen in den einzelnen Ostblockstaaten waren unterschiedlich und oft außerordentlich schwierig. Was konnten ausländische Touristen schon dagegen tun? Waren Ausländer unter diesen Bedingungen überhaupt imstande, irgendwie zu helfen und etwas für die Sache Gottes und Sein Volk zu tun? Oft befanden sie sich in Situationen, die denen von John Bunyan in seinem Buch über die Gefahren, die auf die der Himmlischen Stadt zustrebenden Pilger lauerten, beschriebenen täuschend ähnlich waren. Als diese sich achtsam umsahen, sahen sie zwei Löwen auf ihrem Weg, die an

Ketten gefesselt waren, was sie zum damaligen Zeitpunkt jedoch nicht wußten. Trotzdem ging einer von ihnen weiter, zitternd vor Angst vor den Löwen, und trat zwischen sie; er hörte ihr Gebrüll, aber sie konnten ihm nichts Böses tun. Anders der Ängstliche und der Kleingläubige, die von diesen Tieren so erschreckt wurden, daß sie ihren ruhmreichen Marsch aufgaben. Ähnlich verhielt es sich auch im Dienst der Bibelverbreitung in fremdem Lande. Viele Ängstliche und Furchtsame wurden von den sowjetischen Löwen erschreckt und gaben diesen Dienst wieder auf. Was für Löwen waren das, die dort Angst und Schrecken verbreiteten? Während der Zoll- und Paßabfertigung wurden auf die Reisenden ganze Horden von Funktionären losgelassen. Wehe dem, der die Nerven verlor, denn für die sowjetischen Psychologen war das ein Signal, diesen verschreckten Touristen besonders genau zu kontrollieren. Nur ein starker Glaube ermöglichte, sich sowohl an der Grenze als auch während des Aufenthaltes in der UdSSR würdevoll zu verhalten. Sofort nach der Ankunft in einer bestimmten Stadt mußte sich jeder Ausländer im Owir-Meldeamt anmelden. Dort wurde er darüber belehrt, wenn es ein motorisierter Tourist war, in welcher Zeit und auf welchen Wegen er sein Ziel erreichen mußte. Wenn jemand mit einer Einladung von Verwandten einreiste, dann belehrte ihn das zuständige Organ der Miliz, daß er dieses Meldegebiet nicht ohne eine von ihr ausgestellte Sondergenehmigung verlassen dürfe. Unabhängig von der für einen gewöhnlichen Ankömmling unsichtbaren Kontrollaufsicht überprüfte die Miliz auch recht oft die betreffenden Häuser bzw. Wohnungen, ob sich der Gast aus dem Ausland dort auch wirklich aufhielt oder den betreffenden Ort eigenmächtig verlassen hatte.

Als Illustration möge ein Abenteuer dienen, das ein Pole erlebte, der eine Einladung nach ³óskiew hatte. Ohne auf die einschlägigen Vorschriften zu achten, besuchte er die abgelegene nichtregistrierte Gemeinde in Serchow in den Sümpfen Polesiens. In dieser etwa 150 km von der polnischen Grenze entfernt gelegenen Gemeinde gab es nur zwei Bibeln. Eine von ihnen diente zum Lesen durch einen besonders dazu bevollmächtigten Bruder. Der Pole verbrachte zwei Tage dort. Er konnte sich gleichsam vor Ort mit dem grauen Alltagsleben der Landarbeiter im Staatsgut (Sowchos) bekanntmachen.

Gemeindeältester war der Kriegsinvalid Ananij. Das Zusammentreffen mit ihm fand auf einem Feldweg statt. Nach der Begrüßung kniete dieser Diener Gottes mit seiner Holzkrücke mühsam

auf der Straße nieder uns sprach ein Dankgebet. Durch alle Stürme und Unruhen der Vergangenheit hatte er seiner Gemeinde mit voller Hingabe gedient, die dadurch ihre volle Autonomie bewahren konnte. Alle diese schwierigen Jahre hindurch war sie mit keiner religiösen Organisation organisch verbunden - höchstens geistig mit den Geschwistern im selben Glauben. Durch seinen unabhängigen Standpunkt hatte sie bewiesen, daß Jesus Christus ihr einziges Haupt und durchaus imstande war, alle ihren geistigen Bedürfnisse zu befriedigen. Während seines illegalen Besuches wurde der Pole von jemandem denunziert. Als er nach Maniewicze zurückkehrte, wurde er dort schon von bewaffneter Miliz erwartet, die ihn zuerst recht brutal behandelte. Erst auf der Polizeiwache fand sich ein zivilisierter Offizier, der sich sachlicher mit ihm unterhielt. Dieser Offizier fragte, ob er von den Bewohnern gut aufgenommen worden sei, und wollte vor allem wissen, ob dort Sauberkeit herrschte. Man hatte den Eindruck, als ob er sich schämte, daß ein Ausländer das Leben der von der Ausbeutung durch das "hochherrschaftliche" Polen befreiten "freien" Ukrainer mit eigenen Augen gesehen hatte. Dieser Zwischenfall endete mit einer Belehrung über die in der UdSSR geltenden Gesetze und mit der Absendung einer Mitteilung über das stattgefundene Vorkommnis an die Miliz in Łódź - mit der Bitte, die dort zu Besuch weilenden "Innostranz" (Ausländer) besser auf die geltenden Rechtsvorschriften hinzuweisen. Glücklicherweise war der Stellvertreter des Kommandanten ein Schwiegersohn von Mikula, der ihn eingeladen hatte, so daß dieses Schreiben im Papierkorb landete.

Ein andermal reiste er als Individualtourist durch Vermittlung des Reisebüros "Orbis" nach Lemberg, wo er mit voller Verpflegung und anderen Privilegien in einem Hotel für Ausländer einquartiert wurde. Dieses Hotel organisierte für seine Gäste gemeinsame Stadtbesichtigungen und andere Veranstaltungen, um alle Ausländer umfassend kontrollieren zu können. Der Pole hatte jedoch andere Aufgaben zu erfüllen. In dieser Zeit besuchte er Gläubige, und um wenigstens seine Teilnahme an den Besichtigungen vorzutäuschen, meldete er sich dort im Laufe von drei Tagen nur jeweils für ein paar Stunden. Damit machte er allerdings den KGB auf sich aufmerksam, der ihn zu beschatten begann, was jedoch zu nichts führte. Schließlich führte der Hoteldirektor im Auftrage des KGB selbst ein Gespräch mit ihm, um herauszubekommen, wieviel Cousins er denn eigentlich habe

und wo, und sagte zum Schluß: "Na, nun sind Sie aber genug spazierengegangen!" Auf seiner Heimfahrt warteten an der Grenze schon ganz besondere "Zollbeamte" auf diesen "Touristen" und brachten ihn sofort zur Leibesvisitation, wobei seine Schuhabsätze durchbohrt, seine Zahnpastatube ausgedrückt und andere spaßige Dinge getan wurden.

Etwas anderen Charakter hatten die Erlebnisse zweier Lubliner Ehepaare, die auf ihrem touristischen Ausflug zur Krim im Auftrag des Missionswerkes "Friedensstimme" außer Kleidung auch Bibeln für die nichtregistrierten Baptisten mitgenommen hatten. Während der Zollkontrolle wurde bei dem jüngeren Polen in einer Manteltasche eine Bibel gefunden und ihm zurückgegeben. Am Sonntag fuhren die Männer nach Simferopol, um die Empfänger ausfindig zu machen, und die Frauen besuchten den offiziellen Gottesdienst der registrierten Gemeinde. Auf seiner Suche nach nichtregistrierten Versammlungen stieß eine KGB-Streife bei einem solcher Häuser auf einen der polnischen Touristen und brachte ihn nach der Ausweiskontrolle zu einem Routineverhör zur Polizeiwache. Dieser Pechvogel wurde nach seiner Freilassung und Rückkehr zum Hotel "Jalta" diskret beschattet. Mit Hilfe des jüngeren Ehepaares konnte jedoch alles glücklich bei den richtigen Adressaten abgeliefert, und es wurden fruchtbare Kontakte wie in Jalta, Saki und anderen nahegelegenen Orten geknüpft. Auf der Rückfahrt wurden diese verdächtigen Touristen dann vom Zoll einer genauen Leibesvisitation unterzogen, was das allgemeine Interesse aller Flugreisenden erregte. Es wurde jedoch kein Grund gefunden, um strenger mit diesen Schmugglern umspringen zu können. So sahen die von John Bunyan geschilderten Löwen in unserer Zeit aus, die vom Herrn mit einer Art Ketten gefesselt waren.

6. 1. Oasen der Erholung

*"Nehmt euch der Nöte der Heiligen an. Übt Gastfreundschaft."
(Röm 12, 13).*

In der Übersetzung der "Guten Nachricht" lesen wir: "Sorgt für alle im Volk Gottes, die es nötig haben, und wetteifert in der Gastfreundschaft."

Alle, die das Wort Gottes in ihre Herzen aufnahmen, haben in der Folge auch ihre Häuser für Christus geöffnet - in seinen auf dem Feld des Evangeliums arbeitenden Vertretern. Für Menschen aus dem Westen, denen ein gut ausgebautes und miteinander konkurrierendes Netz von Hotels zur Verfügung steht, wäre es unverständlich, wenn jemand damit rechnen würde, in seinem Haus Unterkunft zu bekommen. Allerdings war die Situation in den Ostblockstaaten eine ganz andere. Ganz abgesehen davon, daß der Staat in allen Lebensbereichen eine Monopolstellung innehatte, darunter auch im Hotelwesen mit allen sich daraus ergebenden Mängeln, müssen auch Schwierigkeiten anderer Art berücksichtigt werden. Denn die Hotels, besonders die für Ausländer ("Innostranzy") bestimmten, waren Fallen für Naive. In einem solchen Hotel konnte kein Ausländer ohne eine von den sowjetischen Behörden ausgestellte Aufenthaltserlaubnis für diesen konkreten Ort übernachten. Als einem solchen "verlorenen Schaf" auch nur ein Stempel auf seine Grenzübertrittsbestätigung gedrückt wurde, wurde an der Grenze schon eine Ermittlung durchgeführt. In einem anderen Fall konnte die von der Rezeption herbeigerufene Miliz dem Ausländer befehlen, das Territorium der UdSSR innerhalb von 24 Stunden zu verlassen. Die Hotels bildeten einen Bereich, der von Miliz und KGB besonders penetriert wurde. Einen großen Teil des Personals bildeten sog. "Informanten". Daher wurde (während der Abwesenheit des Eigentümers) sehr oft sein Gepäck durchsucht. Erwähnt werden müssen auch die in den Zimmern installierten Abhörgeräte und andere Mittel der Invigilation. Aus diesen und anderen Gründen waren die Schmuggler Gottes gezwungen, derartige ihnen gestellten "Wolfsfallen" wie das Feuer zu meiden.

In Völkern, die arm waren und sind, gibt es keine Probleme mit der Gastfreundschaft, und man kann dort immer mit freundlicher Aufnahme rechnen. Viele Herzen erfüllte Gott mit brüderlicher Liebe zu ihren Glaubensgeschwistern. Besonders trat dies denen gegenüber in Erscheinung, die ihnen - oft auf illegalem Wege - das Wort Gottes brachten. Da mußte sich niemand ausweisen und wurde auch niemand nach seiner Kirchenzugehörigkeit oder der von ihm vertretenen Lehrmeinung gefragt. Trotzdem wurden in dieser freundlichen Atmosphäre vorwiegend erbauliche Gespräche zu biblischen Themen geführt. Unabhängig davon, in welchem Land wir waren - wenn wir zu offenerherzigen Menschen kamen, die für das Werk Gottes arbeiteten, gab es prinzipiell keine Probleme mit der Unterbringung. Dabei muß berücksichtigt werden, daß in manchen Ländern - wie in Rumänien, der UdSSR oder Bulgarien - für jede nicht bei der Miliz angemeldete Übernachtung eines Ausländers hohe Geldstrafen drohten, was bei den dortigen niedrigen Löhnen eine empfindliche Belastung war. Aber diese Christen dachten immer daran, daß die diesbezüglichen Weisungen des Wortes Gottes wichtiger sind als alle administrativen Vorschriften: "Bleibt fest in der brüderlichen Liebe. Gastfrei zu sein, vergeßt nicht; denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt" (Hbr 13,1-2).

Aber wo es Licht gibt, gibt es immer auch Schatten. Manche von denen, die in einem Akt der Hingabe ihre Häuser Jesus zur Verfügung gestellt hatten, ziehen sich mit der Zeit aus dem aktiven religiösen Leben zurück. Ihr Herz erkaltet allmählich, so daß auch ihre Wohnungen kalt werden. Wem immer die materiellen Dinge zu einem Götzen werden, den er anbetet, der wird - selbstverständlich wenn er weiterhin in der Gnade des Herrn bleibt - sehr enttäuscht werden. Die Kriegserfahrungen haben bewiesen, daß diejenigen, die ihre irdischen Besitztümer zu sehr liebten, in der Zeit des brudermörderischen Blutbades, der Verbannung nach Sibirien, der Kriegshandlungen, Verhaftungen usw. - wenn sie nicht noch rechtzeitig fliehen konnten - dabei oft nicht nur selbst ihr Leben verloren, sondern auch am vorzeitigen Tod ihrer Nächsten mitschuldig wurden. So manches Haus, von deren Tür viele hungrig und erfroren fortgejagt wurden, ist später einfach von der Erdoberfläche weggefegt worden.

Manchmal bildet Sorglosigkeit oder der häusliche Lebensstil anderer die Ursache solcher Erfahrungen, dem Sprichwort gemäß: "Der Sattel

glaubt dem Hungrigen nicht." Das soll an folgendem Beispiel illustriert werden: Aus Sofia war der religiös aktive Baptist Stojczo, der dort an der orthodoxen Akademie Theologie studierte, mit einem Kollegen in die DDR gekommen. Als sie das Haus fanden, war die sehr gastfreundliche, junge Hausfrau gerade abwesend. Ihr Mann, sonst ein guter Mensch, interessierte sich aber nicht weiter für die beiden Studenten und dafür, wo sie schlafen würden. Diese wiederum wollten ihn aus Feingefühl nicht um Unterkunft bitten. Es muß erwähnt werden, daß gerade im Hause von Stojczo Stojanow zu jeder Tages- und Nachtzeit Gäste aus verschiedenen Teilen der Welt aufgenommen werden und daß dort immer eine außerordentlich herzliche Atmosphäre herrscht. Da sie nicht wußten, wo sie in dieser fremden Stadt die Nacht verbringen konnten, machten es sich die beiden Studenten hinter einem Holzstapel bequem. In der Nacht wurde dieses Gelände jedoch von einer Polizeistreife kontrolliert, die es mit ihren Taschenlampen ausleuchteten, aber die beiden blieben unbemerkt. Am Tage stellten sie fest, daß sie auf einem Platz gleich neben der Bank übernachtet hatten. Gott hatte diese Erfahrung offensichtlich deshalb zugelassen, um ihnen eine Lehre und den anderen eine Warnung zu erteilen.

Zur Illustrierung der Gastfreundschaft der Christen im Osten sowie einiger auf ihr basierender Missionsmethoden mag die Teilnahme der polnischen "Touristin" Helena an einem Empfang in Tschernowitz dienen. Dieses Gastmahl hatte Michail Golenkow aus Odessa inspiriert und selbst bezahlt - ein gebürtiger Russe und Hochschullehrer, heute ein Diener des obdachlosen Nazareners. Hinzugefügt werden muß, daß Michail in verschiedenen Orten des Landes oft ähnliche Empfänge veranstaltete, die de facto missionarischen Charakter trugen. Dem Beispiel des Apostels Paulus folgend, der oft auf den Augenblick zurückkam, als der Herr auf seinem Wege gestanden und ihn mit Seiner Macht überwunden hatte, erzählte er auf diesen Empfängen den Anwesenden seine Erlebnisse im Zusammenhang mit seiner Bekehrung. An diesem Gastmahl nahmen zig Menschen teil, Mitglieder verschiedener Gemeinden und zweier Gemeinschaften sowie Jugendliche und Studenten, viele von ihnen zum ersten Mal. Außer Gesang, Gebeten und Rezitationen war dieser Abend auch mit auf das Wort Gottes gegründeten Reden und persönlichen Zeugnissen ausgefüllt. Michails Bekenntnisse machten einen starken Eindruck auf alle und besonders auf die ungläubigen Jugendlichen.

Er erzählte, daß er länger als zehn Jahre Mitglied der KPdSU und ein geschätzter Lehrbeauftragter an der Universität gewesen war. Als Geograph konnte er aufgrund seiner wissenschaftlichen Interessengebiete ins Ausland reisen. Während seiner Besuche in Polen und in anderen Ländern begegnete er Wissenschaftlern, die gleichzeitig gläubig waren. Daher begann sich für religiöse Fragen zu interessieren. Er besuchte Gottesdienste sowie verschiedene Kirchen und Tempel und führte Gespräche mit ganz verschiedenen Menschen. Er wollte gleichsam die Leere in seinem Herzen ausfüllen, die weder die sowjetischen Schulen noch die marxistische Ideologie beseitigen konnten, im Gegenteil - dadurch wurde sie sie noch vertieft.

Unter solchen Umständen geriet ihm die Heilige Schrift in die Hände. Er begann an Gott und an Christus zu glauben und wurde ein Christ. In einem Leben vollzog sich eine radikale Veränderung. Er gab seine Laster auf und begann Christus nachzufolgen. Eine solche Haltung konnte in seiner Umgebung nicht unbemerkt bleiben, und als festgestellt wurde, daß sein christlicher Glaube der Grund für diesen Wandel war, wurde eine Vollversammlung der Parteiorganisation einberufen. Vor den Augen der gesamten versammelten Universität sollte er die Frage beantworten, ob er weiterhin Parteimitglied oder aber Christ sein wolle. Michail bekannte, er habe damals, als er vor diesem Auditorium stand, in seinem Inneren gleichsam zwei Stimmen vernommen. Die eine sagte: Was tust du denn, du wirst alles verlieren, und deine Mutter bleibt ohne ein Stück Brot! Die zweite Stimme ermunterte ihn: Du glaubst doch, also bekenne es auch! In die allgemeine Spannung fielen seine folgenschweren Worte: "Ich bin Christ und will es auch bleiben und nur Christus nachfolgen!" Ein unbeschreiblicher Tumult brach aus, man beschuldigte sich gegenseitig der offensichtlichen Unfähigkeit, was die ideologische Propaganda, den ideologischen Kampf usw. betraf, durch die die Partei einen so wertvollen Genossen verloren hatte. In diesem allgemeinen Lärm bewahrte nur Michail völlige Ruhe. Er erinnerte sich, er habe förmlich gespürt, wie ihm ein schwerer Stein vom Herzen gefallen war. Im Endeffekt wurde er aus der Partei ausgeschlossen. Infolgedessen verlor er alle Privilegien, u.a. wurde er arbeitslos, weil er seinen Lehrstuhl aufgeben mußte. Ihm blieb nur seine Invalidenrente, die er für den Verlust einer Hand im Kriege erhielt. Nach dem Tode seiner Mutter lebte er ganz allein in der bescheidenen Wohnung. Aber

den Behörden war das nicht genug: er stand ständig unter Polizeiaufsicht und wurde auch von Spitzeln kontrolliert.

Im Verlauf dieser Begegnung wurde auch Helena das Wort erteilt, die sagte, daß sie sich mit den Gläubigen hier im Osten sehr stark verbunden fühle und ganz einfach die Hälfte ihres Herzens hiergelassen habe. Noch während ihres Zeugnisses bemerkte sie, daß viele der anwesenden Männer weinten, was sie in Verlegenheit brachte. In den Gesprächen, die sie danach mit diesen Menschen führte, verstand sie, was der Grund ihrer Rührung gewesen war. Sie bekannten, daß ihnen, als sie die polnische Sprache hörten, all die gemeinsamen Erlebnisse mit Polen bei der Zwangsarbeit in Deutschland, in Sibirien und in verschiedenen anderen, gemeinsam erlebten Kriegsereignissen wieder in Erinnerung kamen.

Michails beredtes Bekenntnis vor seinen bisherigen Parteigenossen resultierte aus dem Inhalt und dem Geist der Bibel: "Wer sich aber meiner und meiner Worte schämt, dessen wird sich der Menschensohn auch schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit und der des Vaters und der heiligen Engel." (Lk 9, 26). "Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert [...]. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folgt mir nach, der ist meiner nicht wert. Wer sein Leben findet (d.h. nur für seinen Leib lebt), der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden." (Mt 10, 37-39). "Wer nun mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater." (Mt 10, 32-33).

Ein Jahr später konnte Helena Michail in seiner Wohnung besuchen und brachte ihm eine in Leder gebundene Bibel, ein Buch über den Göttlichen Plan und andere Literatur. Dies hatten ihr Freunde aus Tschernowitz ermöglicht, die sie mit ihren Autos - unterwegs allen ihnen bekannten GAJ-Wachposten ausweichend - nach mehr als zehn Stunden mit einer Schreibmaschine für das Ehepaar Lachowicz bis nach Odessa brachten.

6. 2. Der Anteil der Frauen am Dienst

"Ich befehle euch unsere Schwester Phöbe an, die im Dienst der Gemeinde von Kenchreä ist, daß ihr sie aufnehmt in dem Herrn, wie sich's ziemt für die Heiligen, und ihr beisteht in jeder Sache, in der sie euch braucht; denn auch sie hat vielen beigestanden, auch mir selbst. Grüßt die Priska und den Aquila, meine Mitarbeiter in Christus Jesus, die für mein Leben ihren Hals hingehalten haben [...]" (Röm 16, 1-4).

Der in der Heiligen Schrift erwähnte große Gruppe von Frauen, die zusammen mit anderen Dienern und ihren Gott hingeebenen Ehemännern im Dienst der Kirchen engagiert waren, haben Beträchtliches für die Verbreitung des Evangeliums geleistet, wie dies z.B. bei Priska (Priszilla) und Aquila (Apg 18, 2. 24-28) der Fall war. In unserer Zeit ist der Anteil der Frauen an der Arbeit am Evangelium - wenn auch unter stark veränderten Bedingungen - nicht zurückgegangen, sondern steht vor nicht geringen Perspektiven. Wohl bei allen evangelistischen Unternehmungen, in den Höhen und Tiefen dieser Arbeit, können wir dem stillen, aber um so ergiebigeren Dienst hingeebener Frauen begegnen. Durch die vorher mitgeteilten Fakten wurde unsere Aufmerksamkeit schon auf einige Aspekte dieses Dienstes gelenkt, der mit solcher Selbstverleugnung, unter verschiedenen Gefahren und Risiken, von manchen engagierten Dienerinnen Christi vollbracht wurde. In bezug auf die uns interessierende Angelegenheit könnte man sagen, daß Frauen für die Arbeit in den Satellitenstaaten der damaligen Sowjetunion besonders prädestiniert waren. Der Besuch einer Frau auf fremdem Gebiet (in einer Gemeinde oder auf der Reise selbst) fiel nicht so sehr ins Auge wie der eines Mannes. Aus diesen Gründen konnten vor allem Frauen erfolgreiche Kontakte knüpfen, Zugang zu neuen Kreisen finden und den Boden für den Besuch der Männer vorbereiten.

Einen dieser Pionierdienste leisteten vor vielen Jahren zwei Frauen in Bereshna in Wolhynien. Sie hatten eine offizielle, amtlich bestätigte

Einladung von Frau Grochowa aus Lemberg und reisten 1966 als erste dorthin, als nach den brudermörderischen Kämpfen und den stalinistischen Repressionen nur ganz wenige Polen den Mut aufbrachten, diese Gebiete zu besuchen. Die beiden Frauen wußten damals überhaupt nicht, was sie hinter der Grenze erwartete, auch nichts über die religiöse Situation in der UdSSR. Aber sie hatten einige Manuskripte von aus dem Englischen übersetzten Vorträgen zur Heiligen Schrift, verschiedene Zeitschriften und auch einige Neue Testamente mitgenommen. All dies hatten sie gut in den Schäften ihrer Stiefel und in ihrer Unterwäsche versteckt, wobei sie alles mit Bandagen festbanden. Gott war mit ihnen, und alles konnte zu ihrer und der Empfänger Freude glücklich abgeliefert werden. Dieser Art des Literaturtransports sollen noch einige Beispiele hinzugefügt werden. Eine sehr schlanke Frau z.B. verbarg unter Ausnutzung ihrer Figur beträchtliche Mengen von Literatur an ihrem Körper, der, damit auch alles gut hielt, mit Bandagen umwickelt wurde. In diesem Zustand fuhr sie von Lublin mehrere Stunden bis zum Grenzbahnhof in Przemysl. Inzwischen hatten sich jedoch die Binden gelockert. An der Grenze brachte sie glücklich die doppelte (polnische und sowjetische) Zollkontrolle hinter sich, die ungefähr zwei Stunden dauerte. Man kann sich leicht vorstellen, wie sie sich fühlte, weil sie sich ja bewußt war, daß jeden Augenblick ein Buch hinter der Bandage herausfallen konnte. Erst auf der Weiterreise konnte sie sich in der Zugtoilette von der wertvollen Fracht freimachen. Sie war sehr erschöpft, weil sie ja für längere Zeit nicht frei atmen gekonnt hatte, um so mehr, als sie ernstlich herzkrank war. Aber der Herr gab ihr Kraft, und sie gelangte glücklich nach Lemberg.

Auf ähnliche Weise brachte auch der schon ältere Bruder Begiej, der Presbyter einer Gemeinde in Lemberg war, religiöse Literatur über die Grenze. Als dieser (Anfang der siebziger Jahre verstorben) vorbildliche Christ wieder einmal über die Grenze fuhr und die Zöllner bemerkten, daß er unverhältnismäßig dick war, mußte er sich einer Leibesvisitation unterziehen, wo der Grund für seine Korpulenz entdeckt wurde. Nachdem er seine Oberbekleidung abgelegt hatte, wurde ein Fotograf herbeigeholt, der ihn von allen Seiten fotografieren mußte. Nach diesem Zwischenfall konnte er erst kurz vor seinem Tode noch einmal nach Polen fahren. Selbstverständlich nutzte er diese Möglichkeit und brachte

von dort Literatur für seine Gemeinde mit, womit er den Jüngeren ein Beispiel treuen Dienstes gab.

Der schon zu Beginn erwähnte Dienst der Frauen für die Gläubigen in Wolhynien, der in seiner Anfangszeit so unbedeutend war, brachte - worüber sich zur damaligen Zeit niemand im klaren war - mit der Zeit reiche Früchte. Diese Frauen waren auf einen geistig fruchtbaren Boden gestoßen, der schon durch verschiedene, sehr schwere Erfahrungen vom Herrn entsprechend vorbereitet worden war. Die dortigen Christen bildeten ein sehr gutes "Fanggewässer" mit einer großen Fülle unterschiedlicher Fischarten. Dabei hatte alles auf sehr prosaische Weise begonnen. In Lublin lebte seit ihrer Rückkehr von der Zwangsarbeit in Deutschland eine Ukrainerin. Von ihr hatten die beiden Frauen die Adresse ihrer gläubigen Verwandtschaft in Bereshna erhalten - mit der Bitte, unbedingt dorthin zu fahren. Ungeachtet dessen, daß Ausländer ihren Aufenthaltsort nicht eigenmächtig verlassen durften, fuhren sie nach Tarnopol, Zaleszczyki und Kiew. Für die Rückfahrt hatten sie weder eine Landkarte noch wußten sie, wo dieser Ort (Bereshna) lag, so daß sie erst nach einigen Zwischenfällen an ihr Reiseziel gelangten, wo sie jedoch sehr gastfreundlich aufgenommen wurden. Am Abend kamen viele Personen zusammen, um mit ihnen zu sprechen. Man begann sich gegenseitig miteinander bekannt zu machen, wobei solche Fragen gestellt wurden wie: Wer seid ihr? Zu welcher Kirche gehört ihr? Was für Lehrmeinungen vertreten ihr? Dieses "Gastmahl", wie sie es nannten, zog sich fast bis zum nächsten Morgen hin. Sie erzählten also, daß sie Christinnen seien und zu Christus gehörten, so daß sie keinerlei Bedürfnis empfanden, irgendeiner von Menschen geschaffenen kirchlichen Organisation anzugehören. Heute ist es nicht mehr möglich, den Verlauf dieser Gespräche oder die damals herrschende Atmosphäre genau wiederzugeben. Es muß jedoch erwähnt werden, daß durch den geistigen Umgang miteinander ein gegenseitiges Kennenlernen und eine Verbindung der Gott hingegebenen Herzen stattfand, woraus eine dauerhafte Freundschaft entstand, die sich noch auf viele andere Personen ausdehnte und bis heute andauert. Bei dieser Gelegenheit erfuhren sie auch, daß dieses Gebiet in der Meinung der sowjetischen Behörden - weil es in Wolhynien im Vergleich zu anderen Gebieten die meisten Gläubigen gab - als "Schandfleck" der gesamten UdSSR galt.

Aus diesen Schilderungen können wir ersehen, auf was für eine stille und unscheinbare Weise der Herr Jesus mit Hilfe schwacher Frauen Sein Werk beginnt, in dem er dann Seine Evangelisten beschäftigen kann. Die Erbauung des lebendigen Tempels Gottes dauert ununterbrochen durch alle vergangenen Jahrhunderte hindurch bis in unsere Zeit. "Wißt ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt? [...] Der Tempel Gottes ist heilig; der seid ihr." (1 Kor 3, 16-17). "Mein Vater wirkt bis auf diesen Tag (d.h. auch weiterhin), und ich wirke (arbeite) auch." (J 5, 17). "Wenn der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen." (Ps 127, 1).

6. 3. Der Dienst am Evangelium

"Der Herr gibt ein Wort - der Freudenboten ist eine große Schar"
(Ps 68, 12).

Auch in dem (vielleicht nach Albanien) atheistischsten Land der Welt besaß Gott Evangelisten, die die "gute Nachricht" bezeugten. Aber schon eine flüchtige Betrachtung des Feldes der Arbeit am Evangelium zeigte, daß es dort große Lücken gibt und alle zur Arbeit bereiten Evangelisten dort Beschäftigung finden können. Es gibt Arbeitsbereiche, in die die Bibel nur Männer schickt, z.B. zum Dienst am Wort Gottes in den Gemeinden. Aufgrund des Mangels an hilfreicher, angemessener religiöser Literatur blühte im Osten (aber auch im Westen) die Spekulation auf doktrineller und prophetischer Ebene. Das Fehlen umfassender Auslandskontakte hatte einerseits auch einen positiven Aspekt, weil dadurch der Einfluß verschiedener Irrtümer wenigstens zum Teil zurückgehalten wurde, aber es erschwerte andererseits eben auch den Zustrom der Wahrheit.

Zur Hilfe für die Gläubigen im Osten erweckte der Herr die Herzen vieler Evangelisten, darunter auch von Janek. Zur Arbeit auf diesem Territorium hatte ihn keine Kirche und kein religiöser Führer delegiert. Nachdem er die dortigen enormen Bedürfnisse kennengelernt hatte, fand er keine Ruhe mehr und suchte nach allen möglichen Wegen, um das ihm zufallende Teil des Dienstes zur Ehre Gottes zu erfüllen. Zu diesem Zweck reiste er in die UdSSR, manchmal mehrmals im Jahr, und einmal verbrachte er dort sogar mehrere Monate. Aber wie war das möglich bei der gleichzeitigen Verpflichtung zur Berufsarbeit in Polen? Die freien Tage zur Reise hatte er sich im Betrieb mit Überstunden erkaufte, die er

dann "abfeierte", statt sie sich bezahlen zu lassen; außerdem opferte er auch seinen einmonatigen Jahresurlaub für solche Reisen. Als er einmal die Arbeit wechselte, nutzte er die Pause zu einer Reise, und da er dann zwei Jahre lang keine entsprechende Arbeit finden konnte, verwendete er auch diese Zeit zur missionarischen Tätigkeit. Im Zusammenhang mit diesen Komplikationen seines Lebens machte er manchmal recht schwere Erfahrungen, die ihn jedoch nicht von seinem Dienst abbringen konnten. Das Wissen um der im Osten bestehenden ungeheuren Bedürfnisse war für ihn eine Art Doping. Man kann sagen, daß er seinen Dienst ganz allein leistete und nur von den Lublinern moralische Unterstützung bekam, denen die Behörden größtenteils die Pässe abgenommen hatte. Dank der schon vorher erworbenen Kenntnis des Wortes Gottes und seiner nichtsektiererischen Haltung konnte er den Menschen dort ein gutes Dutzend von Jahren lang wirksam dienen. In seinem Dienst für die UdSSR engagierte er sich nicht für den Transport von Literatur (obwohl er immer kleinere Mengen davon bei sich trug), sondern war eher auf den Dienst mit dem lebendigen Wort eingestellt - sowohl für die Gemeinden als auch für Einzelpersonen aus verschiedenen religiösen Denominationen.

Auf geradezu wunderbare Weise schützte ihn Gott bei seinen zahlreichen Besuchen in diesem Land. Einmal erhielt er eine Einladung zu sehr aktiven nichtregistrierten Baptisten in der Nähe der Grenzstadt Rawa Russkaja, die allerdings vom KGB besonders beobachtet wurden, und wohl mit der Absicht, ihnen und ihm besser auf die Schliche kommen zu können, erhielt er eine Einladung für 30 Tage. Am neunten Tage seines Aufenthaltes bekam er ein Telegramm von seiner Frau, in dem er aufgefordert wurde, sofort nach Hause zurückzukehren, weil der Sohn des Nachbarn beim Basteln durch Unachtsamkeit seinem Sohn einen Finger an der Hand abgehackt hatte. Schweren Herzens fuhr er nach Hause zurück. Wie ihm die dortigen Baptisten später mitteilten, hatte sich der KGB während seines Besuches in der Gegend von Rawa Russkaja sehr intensiv für ihn interessiert und war über seine plötzliche Abreise sehr überrascht. Vielleicht hat die teilweise Verkrüppelung des Sohnes den Vater gerettet. Gott allein weiß, was das alles bedeuten sollte; schließlich gibt es im Leben des Volkes Gottes keine Zufälle. Während seiner zahlreichen evangelistischen Reisen, auf denen er mit verschiedenen Verkehrsmitteln Hunderte von Kilometern zurücklegte, wurde er immer geradezu wunderbar von Gott geschützt. Durch all die

Jahre seines Dienstes bekam er - sowohl auf seinen Reisen als auch beim Grenzübertritt - nie Konflikte mit den sowjetischen Behörden.

Wir wollen die Gebiete seiner Tätigkeit übergehen und uns nur bei einem aufhalten: der Karpatenukraine. Dort besuchte er einige sog. "Freie Gemeinden". Vor dem Kriege hatte dieser Landstrich als "Transkarpatien" zu Ungarn und dann zur Tschechoslowakei gehört. Die dortigen Gemeinden erfreuten sich an der Wahrheit über die Parusie, mit der sie von ihren Landsleuten aus den USA bekannt gemacht worden waren. Da sie lange Zeit keinerlei Kontakt mit religiöser Literatur hatten, vertraten sie zum Teil die Ansicht, daß außer der Bibel keine andere Literatur notwendig sei, da diese doch nur geradewegs auf spekulative Irrwege führte. Unter dem Druck der Gemeindeoberen ließen sie sich schließlich registrieren und galten offiziell als Baptisten. Infolge dieser mißratenen "Ehe" kam es dort öfter zu Streitigkeiten, aber als Janek sie besuchte, hatten sich diese Gemeinden schon von der baptistischen "Orthodoxie" getrennt. Während seiner mehrfachen Besuche in diesen Ortschaften (ansonsten gefährliches Grenzgebiet) hatte er immer gesegnete Gemeinschaft mit diesen Brüdern, von denen sich viele als gute Evangelisten erwiesen. Dort diente er allen, sowohl den Antitrinitariern als auch den Trinitariern. Den entsprechenden Leuten gab er die entsprechende Literatur, die auf unterschiedlichen Wegen nach Lemberg -auch für diese Gebiete - geliefert wurde.

Als er 1981 auf dem Transitwege durch die UdSSR in die Balkanländer fuhr, stieg er in Lemberg aus und fuhr von dort noch 200 km weiter, um der Gemeinde in Bereshna zu dienen. Nach seiner Rückkehr konnte er noch Bekannte in Tschernowitz besuchen und dann in den dort haltenden Zug nach Bulgarien einsteigen. Allerdings hatte er die für den Transit vorgesehene Zeit von zwei Tagen weit überschritten. Vielleicht bewirkte gerade seine Fahrt in der Gesellschaft einer aus Moskau zurückkehrenden bulgarischen Reisegruppe, daß die Grenzorgane keinerlei Restriktionen gegen ihn anwandten. Auf der Rückfahrt über Ungarn nutzte er noch einmal die Gelegenheit, stieg in Lemberg aus und hatte dort Gemeinschaft mit mehreren Gläubigen. Diese Schilderung muß durch die Information ergänzt werden, daß die Behörden gerade damals eine regelrechte Hetzjagd auf polnische Touristen veranstalteten. Besondere Gruppen der Miliz durchstreiften die Stadt, um Polen zu fangen, und die Transitreisenden durften nicht einmal das Bahnhofsgebäude verlassen. Motorisierten Polen wurde

geradezu verboten, nach Lemberg zu fahren. Auch die Taxifahrer wurden verpflichtet (was jeder mit seiner Unterschrift bestätigen mußte), keine vom "konterrevolutionären Bazillus" der "Solidarnoœæ" angesteckten polnischen Staatsbürger in die Stadt zu fahren.

Alle diese Jahre über segnete Gott der Herr den von ihm unter solchen Umständen geleisteten Dienst auf deutliche Weise. Heute besteht keine solche Notwendigkeit mehr, daß Hilfe aus Polen geleistet werden muß, weil Gott inzwischen fähige ortsansässige Evangelisten berufen hat, die dort dienen und eine organisierte evangelistische Arbeit leisten. Für ihre Missionstätigkeit finden sie in der Bibel die ausreichende Zurüstung: "Denn alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Zurechtweisung, zur Besserung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit, daß der Mensch Gottes vollkommen sei, zu allem guten Werk geschickt" (2 Tm 3, 16). "Denn was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, damit wir durch Geduld und den Trost der Schrift Hoffnung haben" (Röm 15, 4). "Damit ihre Herzen gestärkt und zusammengefügt werden in der Liebe und zu allem Reichtum an Gewißheit und Verständnis, zu erkennen das Geheimnis Gottes, das Christus ist" (Kol 2, 2).

6. 4. Die Verkündigung des Evangeliums bei Beerdigungen

"Der Tod seiner Heiligen wiegt schwer vor dem Herrn"
(Ps 116, 15).

In den Ländern mit Religionsfreiheit wäre jegliche Einmischung des Staates in den Gottesdienst beim Begräbnis verstorbener Bürger undenkbar. Aber die Verbreitung theistischer Propaganda auf Beisetzungsfeierlichkeiten konnte sich von der sowjetischen Kontrolle nicht freimachen. In der finstersten Stalinzeit wäre eine religiöse Ansprache am Grabe eines Verstorbenen noch völlig undenkbar gewesen. Im Verlaufe der Jahre und mit zunehmender innerer Zersetzung des Systems schlugen jedoch besonders freikirchliche Evangelisten auf diesem Gebiet eine Bresche, vor allem aus solchen im Untergrund tätigen Glaubensgemeinschaften wie den nichtregistrierten Baptisten und ähnlichen Gruppen, die immer bemüht waren, allen Anwesenden auf Beerdigungen Christus zu verkündigen.

Eine solche Gelegenheit bot sich z.B. während der Beisetzungsfestlichkeiten von Teodor Miku³a in ⁷ó³kwia bei Lemberg. Dieser war ein Christ mit großem Format gewesen und war auf besondere Weise zu einem tiefen Glauben an Gott gekommen. Vor dem 1. Weltkrieg hatte er im zaristischen Militär in Petersburg gedient. Als Soldat zog er in den Krieg und wurde Zeuge der Revolution sowie des Bürgerkrieges in Rußland. Nach diesen schrecklichen Erlebnissen kehrte er in sein Heimatdorf Łosinieć bei Tomaszów Lubelski zurück.

In dieses von schweren Erfahrungen durchpflügte Herz fiel das Samenkorn der göttlichen Wahrheit und brachte reiche Frucht. Er kam zum Glauben an Christus und stellte sich Gott völlig zur Verfügung. In Łosinieć entstand eine der ersten Gemeinden, die eine wichtige Rolle bei der Verbreitung der Wahrheit spielte. In der Zwischenkriegszeit fanden in dieser weitab in den Wäldern gelegenen Gemeinde mehrere Landeskongresse statt, an denen auch ausländische Gäste teilnahmen, darunter auch mehrfach Pastor P. S. L. Johnson. Bruder Miku³a befaßte sich hauptsächlich mit wirtschaftlichen Fragen wie der Unterbringung der Prediger und der zahlreichen Gäste sowie der Verpflegung mehrerer Hundert Personen über mehrere Tage.

In der Zeit der deutschen Besetzung, verschiedener Razzien und der "Pazifizierung" dieser Gebiete durch die Deutschen führte seine Liebe zu allen Menschen dazu, daß er immer bereit war, den geschädigten Familien materielle und geistige Hilfe zu leisten. Er war ein Verfechter der ukrainisch-polnischen Brüderlichkeit. Nach dem Kriege, als die ukrainische Bevölkerung in die UdSSR umgesiedelt wurde, war auch er mit seiner Familie davon betroffen. Als die Behörden wieder Auslandsreisen erlaubten und gegenseitige Familienbesuche möglich wurden, kam Bruder Teodor mehrfach in seine Heimatgegend und nahm an Landeskongressen sowie an den Versammlungen seiner ursprünglichen Gemeinde teil. Wegen seiner Einstellung und seiner wohlwollenden Haltung wurde er von allen sehr geachtet.

Von dem damals in der Ukraine vorherrschenden nationalistischen Haß zeugt die Tatsache, daß die Gäste aus Polen oft gebeten wurden, während ihrer Spaziergänge in der Stadt kein Polnisch zu sprechen. Dieser allgemeine Hintergrund erlaubt, uns leichter in den Geist und die Atmosphäre der drei Begräbnisandachten einzufühlen, an denen Jan aus Lublin teilnahm.

Nachdem er ein Telegramm mit der Bitte erhalten hatte, zur Beerdigung des plötzlich verstorbenen Bruder Teodor zu kommen, überwand Gott - trotz beträchtlicher Schwierigkeiten, eine so plötzliche Auslandsreise genehmigt zu bekommen - alle Hindernisse, und Jan konnte zur Beerdigung fahren. Er beschloß, bei dieser Gelegenheit gleich einige Bibeln und Neuen Testamente mitzunehmen. Leider wurden diese Bibeln an der Grenze von Zollbeamten gefunden und beschlagnahmt, und Jan mußte sich einer Leibesvisitation unterziehen. Zum Glück wurden die Neuen Testamente nicht gefunden. Dennoch sollte er nach Polen zurückgeschickt werden. Später erzählte Jan, er habe noch nie im Leben so gebettelt wie vor diesen Zollbeamten, sie mögen ihm doch erlauben, zur Beerdigung zu fahren. Mit seinen Bitten konnte er ihr Herz erweichen, und man erlaubte ihm die Einreise in die UdSSR. Die Beisetzungsfestlichkeiten waren wegen ihm um einen Tag verschoben worden, und gerade noch im letzten Moment erreichte er das Trauerhaus.

Teodors Glaubensgeschwister hatten den Begräbnisfestlichkeiten einen engen, konfessionellen Rahmen geben wollen. Aber es war der Wille des Verstorbenen gewesen, daß an seiner Beerdigung auch viele Baptisten aus den nichtregistrierten Gemeinden teilnehmen sollten, darunter ein großer Chor sowie mehrere in dieser Gegend aktive Prediger. Alle äußerten den Wunsch, der Gast aus Polen solle über den Charakter des Trauergottesdienstes und über die Teilnahme der Baptisten daran entscheiden. Er schlug vor, die Baptisten sollten - schon wegen ihrer Menge und ihrer Kenntnis der örtlichen Umstände - die Leitung des Gottesdienstes übernehmen, und bat sie nur darum, den Versammelten nicht die Lehre von der Hölle zu präsentieren und ihm ansonsten einen Teil der Andacht zu überlassen. Ein solches Herangehen gefiel allen, auch den Führern der Baptisten, die ihm in ihrem Programm reichlich Raum gaben, sowohl im Trauerhaus als auch auf dem Friedhof. Zur Beerdigung waren sehr viele Menschen gekommen, weil Teodor weithin bekannt und bei der örtlichen Bevölkerung sehr geachtet war. Angeführt wurde der Trauerzug von einem Krüppel im Rollstuhl, dem Bruder Teodor materiell und geistig geholfen hatte, was ein rührendes Zeugnis war. Während seiner Rede knüpfte der Pole an den Glauben des Verstorbenen an die Bibel als göttliche Offenbarung an und legte gleichsam sein Glaubensbekenntnis ab. Er sprach zu den Versammelten in Polnisch und verkündete ihnen

die Botschaft des Evangeliums, die die Liebe Gottes den Menschen anbietet - das Heil in Jesus, dessen Tod allen die Auferweckung aus den Gräbern im Reich Gottes garantiert.

Die tiefe Trauer des Polen über den Verlust des Freundes - eines Ukrainers und Bruders in Christus - sowie seine Tränen der Rührung und der Dankbarkeit gegenüber allen Anwesenden für ihre Teilnahme an diesem Begräbnis hinterließen einen tiefen Eindruck. Während der Verabschiedung dankten viele Personen Jan mit Tränen in den Augen für dieses Erlebnis. Alle Anwesenden, darunter auch zahlreiche Ungläubige, konnten sich augenfällig davon überzeugen, daß in Christus Polen und Ukrainer wahrhaft Brüder sein können.

Nach der Beisetzung schlugen die Baptistenprediger dem Polen vor, auch auf einer Beerdigung zu sprechen, die am darauffolgenden Tag in einer ländlichen Gegend stattfinden sollte. Nach verschiedenen Zwischenfällen erreichte Jan mit seinem Reisebegleiter diesen Ort gerade noch in dem Augenblick, als der Trauerzug das Haus bereits verließ. Die vom vorherigen Dienst bekannten Prediger überredeten den örtlichen Presbyter, dem Gast doch zu erlauben, eine Trauerrede zu halten, was dieser zuerst nicht erlauben wollte, aber dann gab er nach und bat den Polen um diesen Dienst. Auch hier predigte Jan auf Polnisch, und am Ende seiner Ansprache bat er die Anwesenden, sich vor Gott dem Schöpfer des Weltalls zu demütigen, niederzuknien (im Schnee) und gemeinsam das Vaterunser zu beten. Außer den auf der Beerdigung anwesenden Glaubensgeschwistern knieten auch die Schullehrer, das Verwaltungspersonal der Kolchose mit ihrem Vorsitzenden sowie die übrigen Leute nieder. Alle wurden von Rührung ergriffen, als sie in diesem atheistischen Land diese beredete Demütigung aller Anwesenden vor ihrem Schöpfer sahen. Der Presbyter dankte Jan vor den Augen aller Anwesenden für diesen Dienst, umarmte ihn und brachte ihn zu einem bereits wartenden Auto.

*Im Zusammenhang mit der Präsentierung unterschiedlicher Formen des Zeugnisses kommen einem die Worte des Psalms in den Sinn, die den obersten Leitspruch im öffentlichen Wirken des in Konstanz auf dem Scheiterhaufen verbrannten Jan Hus bildeten:

"Ich verkündige Gerechtigkeit in der großen Gemeinde. Siehe, ich will mir meinen Mund nicht stopfen lassen; Herr, das weißt du. Deine Gerechtigkeit verberge ich nicht in meinem Herzen; von deiner Wahrheit und von deinem Heil rede ich." (Ps 40, 10-11).

6. 5. Zwischenlagerung und Transport

Die Übernahme der Bibeln von den ausländischen Lieferanten wird zum Teil noch beschrieben werden. Einige ergänzende Informationen in der Angelegenheit des Transports im Landesinneren jedoch müssen hier gegeben werden. Generell waren die Lubliner Schmuggler nicht wohlhabend. Daher besaßen sie in jener Zeit auch kein eigenes Auto, keine Garage oder gar ein abseits gelegenes Haus. Weil Papier schwer ist und diese Tätigkeit am Tage die Aufmerksamkeit der Passanten sowie der Miliz wecken würde, erfolgte der Transport der Bibeln vom Lieferungsort zur Zwischenlagerung und weiteren Verendung nachts mit Rucksäcken, Koffern und Taschen. Einmal kontrollierte die Miliz auf der Suche nach einem gestohlenen Fahrrad das Auto und beleuchtete sogar die dort befindlichen Säcke mit den Bibeln, bemerkte aber deren Inhalt nicht. Schwieriger war es, wenn die Literatur von einem Ende Polens zum anderen befördert werden mußte. Um die zahlreichen Kontrollen der Verkehrspolizei zu vermeiden, mußte dies ebenfalls nachts geschehen.

Einmal war gerade der aktive, eifrige Bruder Afanazy aus Tulun im Gebiet von Irkutsk in Sibirien auf Einladung nach Lublin gekommen. Unerwartet für alle kamen um Mitternacht aus Wis³a zwei Männer (ein Baptist und ein Evangelischer) in diese Wohnung, die mit ihrem Auto einen Transport russischer Literatur anlieferten. Von dem Treiben in der Wohnung geweckt, kam Afanazy aus dem Zimmer und erblickte unbekannte Personen, die unter enormen Schwierigkeiten, die sie unterwegs betroffen hatten (u.a. eine Autopanne), ihren Dienst am russischen Volk unter Beweis gestellt hatten. Tränen der Rührung und Dankgebete lösten einander ab. Dieser kleine Schar hatte bis zum Morgengrauen gesegnete Gemeinschaft miteinander. Es ist nicht schwer, sich vorzustellen, daß damals auch Engel anwesend waren. "Sind sie nicht allesamt dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die das Heil ererben sollen?" (Hbr 1, 14). Kein Mensch wäre imstande gewesen, die Begegnung von Mitgliedern desselben "kostbaren Glaubens" zu synchronisieren, die Tausende von Kilometern voneinander entfernt lebten, in Sibirien und am anderen Ende Polens.

Trotz aller Verkehrserleichterungen geschah der Transport der Bibeln an die jeweiligen Bestimmungsorte in der Stadt dann doch mit Hilfe der Arm- und Beinmuskeln, und das ist in dieser Sache doch immer am schönsten und gottgefälligsten.

6. 6. Die gegenseitige Verbindung

Eine weitere Form des Dienstes, die für jeden auf der Hand lag, bestand im Austausch von Adressen und der Knüpfung von Kontakten im In- und Ausland. Als Beispiel kann das Abenteuer eines Christen aus der tiefsten Ukraine dienen, dem es gelungen war, mit einer Reisegruppe nach Sofia zu fahren. Dort suchte er Kontakt zu Gläubigen, egal aus welcher Gemeinde. Eine ihm zufällig begegnende alte Frau schickte ihn an die richtige Adresse. Zur gleichen Zeit war Edward, der damals schon in Wien lebte, zu Besuch in diesem Haus. Beide hatten nur eine knappe halbe Stunde zum Gespräch miteinander, aber in dessen Verlauf erhielt der Ukrainer eine Adresse nach Polen. Im darauffolgenden Jahr nutzte er diese Gelegenheit und konnte sich in Polen mit Bibeln und anderer Literatur ausstatten. Wäre irgendein Mensch imstande gewesen, die Begegnung dieser beiden Christen in der Hauptstadt Bulgariens zu einem solchen Zeitpunkt und gerade auf diese Weise zu planen? Einige Lubliner Schmuggler kamen in Bulgarien auch mit Vera aus dem Donbass in Kontakt, die dort ihre Schwester besuchte. Diese Bekanntschaft führte zu Besuchen der Polen in Krasnoarmiejsk und Umgebung sowie zu Postsendungen mit Literatur.

Bei denen, die sich für das Werk Gottes engagierten, war weder die Unkenntnis der Sprache noch die Nationalität und nicht einmal die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Konfessionen und Kirchen ein größeres Hindernis. Von einem in der UdSSR arbeitenden Schmuggler konnte man in Rumänien, Ungarn, Bulgarien, Polen, der Tschechoslowakei, in Deutschland und anderen westlichen Ländern hören - und dort sogar Kontakt mit ihm aufnehmen.

Seinerzeit erhielten wir in der Ukraine die Adresse eines aus Polesien stammenden Bergmannes in Jastrzêbie, der viele Jahre lang ganz allein Bibeln in die UdSSR geliefert hatte. Als er während des Treffens mit uns erfuhr, daß in Polen auch andere an diesem Werk arbeiten, kamen ihm die Tränen, und er berichtete, daß ihm der einsame Dienst des Elia (1 Kön 19, 2-4. 18) nahe gegangen und ihn zur Arbeit

mit den Bibeln inspiriert hatte. Gesegnet seien all die inneren Verbindungen des Geistes der Liebe und des Dienstes, die die in den verschiedenen Ländern und Völkern zerstreuten hingegebenen Diener Gottes miteinander verbinden!

Aber vielleicht sagt jemand von den Älteren oder Kranken, er könne an einer solchen Tätigkeit nicht teilnehmen (damit mag er recht haben) und sei daher auch frei von der Verantwortung für die eventuelle Sünde der Unterlassung, die in dieser Stunde der Prüfung von so manchem Christen begangen wurde. Aber die Möglichkeit des gemeinsamen und des individuellen Gebets für diese Arbeit überhaupt und für die Arbeiter Gottes auf dem Feld des Evangeliums, darunter auch für die Bibelschmuggler, stand doch wohl jedem offen. Wir wollen unsere Aufmerksamkeit daher nun noch auf andere, allgemein zugängliche Privilegien des Dienstes richten.

6. 7. Die Post im Dienst der Bibel

Einen der Kanäle für den Bibeltransport bildete der Postweg. Weil Militärsendungen nicht kontrolliert wurden, stellte die Post der in Polen und anderen Ländern stationierten sowjetischen Truppen in den ersten Jahren eine nicht zu unterschätzende Hilfe dar. Auf solch einem Postamt konnte entweder ein bei der Sowjetarmee beschäftigter Zivilangestellter oder ein Offizier bzw. seine Familienangehörigen Pakete aufgeben. Auf diese Weise verschickte der schon ältere, aus Polesien stammende Pawe³ in Legnica über einen längeren Zeitraum Bibeln in die UdSSR. Die Familienangehörigen der Offiziere besaßen in Rußland auch manchmal gläubige Verwandte oder Freunde, die sie bedrängten, ihnen geistige Literatur zu besorgen. Manchmal gelang es auch, einen Kontakt in einem anderen Stationierungsland zu knüpfen, in dem sie Bibeln bekommen konnten. In Prag befaßte sich der unvergeßliche Bruder Horkawczuk - dem Widerstand der Behörden und der baptistischen Kollaborateure zum Trotz - mit der Verschickung von Bibeln in die Sowjetunion und evangelisierte dort auch. In Cesky Tesin (Teschen) war Stanis³aw Heczko ständig im Dienst für den Osten engagiert, und in Budapest arbeiteten die mit den Polen zusammenarbeitenden Aktivisten der Freien Gemeinden angestrengt für ihre Glaubensgeschwister in der UdSSR.

Für die häufigen Postsendungen mit immer denselben Absenderangaben interessierte sich schließlich der KGB. Und wenn eine Adresse nicht stimmte und die Sendung nach Polen zurückging, wurde sie - infolge des fehlenden Empfängers - von einer speziell dafür eingerichteten Sonderabteilung der Post übernommen, die mit dem Staatssicherheitsdienst zusammenarbeitende. Vor allem ging es darum, die Behörden möglichst lange in der Überzeugung zu belassen, daß weltliche und nicht religiöse Bücher in die UdSSR geschickt wurden. Die Gläubigen aus verschiedenen Konfessionen hielten untereinander Kontakt und informierten sich gegenseitig, wann und in welchen Teil des Landes sowie in welcher Form die Postsendungen verschickt werden sollten. Nur Gott allein ist imstande, die Menge der auf diese Weise verschickten Literatur zu zählen. Er hat auch alle diejenigen reich gesegnet, die auf diesem Gebiet der Arbeit engagiert waren, und recht oft bildeten die mit dem Herzen und unter Tränen geschriebenen Antwortbriefe der Empfänger den schönsten Lohn. Als es unter Chruschtschow zu einer Intensivierung des Kampfes gegen die Religion kam, wurde aus Lublin u.a. auch zwei russische Bibeln nach Pawlodar in Kasachstan an die Adresse des Polen Siedlecki geschickt. Der Empfang dieses Pakets stellte für diesen eine große Überraschung dar, weil er in Polen überhaupt keine Bekannten hatte. Nach seiner Rückkehr aus der Verbannung wurde er Republikpresbyter der Baptisten für Moldawien und hat später auch selber - schon mit dem Auto - Bibeln dorthin gebracht, aber dieses Erlebnis war für ihn nicht zu vergleichen mit dem damals in Kasachstan.

In Lublin verschickten um die Jahreswende 1988-89 einige wenige Personen, u.a. an bereits vorhandene sowie von den sog. Krjutschkow-Leuten erhaltene Adressen etwa 1000 Postpakete mit Literatur in die UdSSR, darunter zwei Personen allein 600 Pakete mit einem Gewicht von jeweils 1-5 kg. Da vom 15. Dezember 1990 bis zum 15. März 1991 Pakete nach Litauen portofrei waren, nutzten wir diese Gelegenheit sofort und verschickten 116 Pakete zu je 10 kg mit Neuen Testamenten in mehreren Sprachen, russischen Bibeln, Kleidung und Lebensmitteln. In den erhaltenen Empfangsbestätigungen wurden wir manchmal gefragt: "Woher sollen wir die Kraft dazu nehmen?", denn viele Pakete wurden an die Adressen alter Leute geschickt, und ein Briefschreiber mit drei erwachsenen Söhnen "konnte gar nicht nachkommen" ("nje wydscherschujut napora"). Heute haben die Litauer in Kaunas ein

Problem und wissen nicht, was sie mit den etwa 3000 Neuen Testamenten und russischen Bibeln anfangen sollen, die sie am Lager haben. Wahrscheinlich sehen sie nicht, daß in Litauen viele Russen und andere russischsprachige Nationen leben, denen sie doch ebenfalls dienen müssen.

Es ist eine große Freude, alle seine Talente im Dienste dieser herrlichen Idee - der Brüderlichkeit zwischen den Menschen aus unterschiedlichen Nationen, Konfessionen und Rassen - einzusetzen und von Gott die nötige Kraft dazu zu erhalten. Gott sei gedankt für das Privileg, alles zu verkaufen, was in diesem Leben wertvoll ist, und dafür die eine kostbare Perle zu kaufen (Mt 13, 45-46), um zum Nutzen unserer Nächsten und zur Ehre Gottes zu arbeiten.

Wegen der Inflation und des damals niedrigen Portos war ein durchschnittlich gut verdienender Mitarbeiter zusammen mit seinen ebenfalls arbeitenden Familienmitgliedern in der Lage, alle mit der Versendung russischer Literatur verbundenen Postgebühren allein zu bestreiten. Nach der Systemtransformation und bei den gegenwärtigen hohen Gebühren für diese Dienstleistungen in Polen wäre niemand mehr imstande, eine solche finanzielle Belastung allein zu tragen.

Unabhängig davon gab der Herr zwei Lublinerinnen und Wiktor das Privileg, nach Frankfurt zu reisen und Reinhard drei Wochen lang intensiv beim Einpacken und Verschicken von Literatur in die UdSSR zu helfen, darunter auch Adressen, die sie aus Polen mitbrachten. Daraus ist die Lehre zu ziehen, daß wann immer Gott unseine neue Möglichkeit des Dienstes in Seinem Werk bietet, diese nicht geringgeschätzt werden darf, sondern wie ein kostbarer Diamant ergriffen und sofort ausgeführt werden muß. Sonst übernimmt sie ein anderer, eifrigerer Arbeiter in Gottes Weinberg. *"Denn wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, dem wird auch das genommen, was er hat"* (Mt 13, 12; Mk 4, 25).

6. 8. Materielle Unterstützung

"Denn auch nach Thessalonich habt ihr etwas gesandt für meinen Bedarf, einmal und danach noch einmal. Nicht, daß ich das Geschenk suche, sondern ich suche die Frucht, damit sie euch reichlich angerechnet wird. Ich habe aber alles erhalten und habe Überfluß. Ich habe in Fülle, nachdem ich durch Epaphroditus empfangen habe, was von euch gekommen ist: ein lieblicher Geruch, ein angenehmes Opfer, Gott gefällig"

(Phil 4, 16-18).

Die finanzielle Unterstützung bildet immer eine außerordentlich heikle Angelegenheit, besonders für diejenigen, die sich selbst und alle ihre Besitztümer für den Dienst Gottes opfern. Die Heilige Schrift beurteilt einen solchen Dienst positiv, wie die zitierten Verse beweisen. Von den mit einer inoffiziellen, in diesem Falle geradezu illegalen Arbeit verbundenen Bedürfnissen darf die Umgebung nichts erfahren und erst recht nicht von den damit verbundenen Kosten. Um dieses Problem zu illustrieren, können uns die Erfahrungen der bereits erwähnten Weronika dienen, die der Sache des Bibeltransports restlos hingegen war. In diesem Dienst bereiste sie mit Zügen, Bussen und Flugzeugen weite Strecken dieses riesigen Landes, wobei ihr ihre hervorragenden Russischkenntnisse sowie ihre Vertrautheit mit der Mentalität dieses Volkes sehr zustatten kamen. Sie war Mitglied der größten Baptistengemeinde, die von ihren Bruderkirchen aus dem Westen ständig beträchtliche finanzielle Unterstützung erhielt, aber die geistlichen Führer dieser Gemeinde kamen überhaupt nicht auf die Idee, diese Schwester in ihrer Arbeit (die ihnen teilweise bekannt war) finanziell zu unterstützen. Vorher hatte sie eine gutbezahlte Arbeit in ihrem Beruf, die sie jedoch bald aufgab, weil sie ein Hindernis für ihre zahlreichen Auslandsreisen darstellte. Sie arbeitete zwar weiter, aber im System der Heimarbeit in ihrer Wohnung, so daß sie immerhin der Kontrolle ihres Betriebes und der Staatssicherheit entging. Dies befreite sie jedoch weder von der Normerfüllung (die auf ihre Bitte hin aber auch von anderen erledigt werden konnte) noch von der Steuer und anderen Abgaben. Neben den Reisekosten und zum Kauf von

Geschenken brauchte sie schließlich auch etwas Geld für ihre Hauswirtschaft (Essen, Miete u.dgl.).

Um Geld zu verdienen, nahm sie deshalb die Einladung ihrer Kollegin an und reiste in die BRD, wo sie in einem konfessionellen Alters- und Pflegeheim Arbeit fand. Dort arbeitete sie mehrere Monate lang von 6 bis 22 Uhr mit voller Hingabe. Als die Zeit der Arbeit abließ, wurde ihr der Lohn verweigert und ihr mitgeteilt, sie hätte dort ehrenamtlich gearbeitet. Ihre Kollegin, die der Sprache mächtig war, bezeugte, daß man sich ursprünglich einverstanden erklärt hatte, ihr den gebührenden Lohn zu zahlen - in der gleichen Höhe wie den anderen Mitarbeitern auch. Diese Erlebnisse vermochten ihr zwar den materialistischen Westen verleiden, konnten aber ihre Liebe zu den Glaubensgeschwistern in der Sowjetunion und auf dem Balkan nicht abzukühlen. Dies äußerte sich in ihrem weiteren intensiven Dienst, auf einem noch reiferen und vertieften geistigen Fundament.

Trotz verschiedenster Komplikationen konnten sowohl sie als auch alle anderen, die in der Bibelverbreitung engagiert waren, die Frage Jesu genauso beantworten wie die Apostel: "Als ich euch ausgesandt habe ohne Geldbeutel, ohne Tasche und ohne Schuhe, habt ihr da je Mangel gehabt? Sie sprachen: Niemals." (Lk 22, 35). Ähnlich können sie auch in unserer Zeit bezeugen: **"Nein, Herr, wir haben niemals Mangel gelitten!"**

Wie viel evangelische Arbeit bei der Verbreitung des Wortes Gottes, die in der Tätigkeit jeder Kirche einen vordersten Platz einnehmen sollte, war - und bleibt auch heute noch - zu tun. Die mit den Privilegien dieses Dienstes versehenen Diener Gottes bitten in einer Paraphrase mit dem Apostel Paulus:

"Gebt uns Raum in euren Herzen! Wir haben niemand Unrecht getan, wir haben niemand verletzt, wir haben niemand übervorteilt. Nicht sage ich das, um euch zu verurteilen, denn ich habe schon zuvor gesagt, daß ihr in unserem Herzen seid, mitzusterben und mitzuleben. Ich rede mit großer Zuversicht zu euch; ich rühme viel von euch; ich bin erfüllt mit Trost; ich habe überschwengliche Freude in aller unserer Bedrängnis

Denn als wir nach Mazedonien kamen, fanden wir keine Ruhe; sondern von allen Seiten waren wir bedrängt, von außen mit Streit, von innen mit Furcht."

(2 Kor 7, 2-5).

Teil VII:

7. Die totalitären Systeme im Kampf mit der Bibel

"Ich bin oft gereist, ich bin in Gefahr gewesen durch Flüsse, in Gefahr unter Räubern, in Gefahr unter Juden, in Gefahr unter Heiden, in Gefahr in Städten, in Gefahr in Wüsten, in Gefahr auf dem Weg, in Gefahr unter falschen Brüdern; in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße; und außer all dem noch das, was täglich auf mich einstürmt, und die Sorge für alle Gemeinden."

(2 Kor 11, 26-28).

In manchen Staaten des Ostblocks wie in der DDR, in Polen usw. konnten die Verlagsanstalten der dortigen Kirchen einen beträchtlichen Teil von Neuauflagen der Bibel drucken und vertreiben. Die Behörden genehmigten - unter anderem aus Propagandagründen und zur Desorientierung der Gesellschaft sowie der Weltmeinung - den Druck mehrerer Neuauflagen und Neuübersetzungen, aber jedesmal nur in niedrigen Auflagen. Das war immer nur ein Tropfen im Meer der gesamten Bedürfnisse. Um dem ungeheuren Bedarf nach Bibeln in den sog. Ländern der "Volksdemokratie" entgegenzukommen, wurden oft Bibeln aus dem Westen herübergeschmuggelt. Um den Zustrom von Literatur aus dem Ausland zu stoppen, organisierten die kommunistischen Staaten spezielle polizeiliche Kräfte zur Bekämpfung dieses für sie "gefährlichen" Schmuggels. Vor allem die Zoll- und Grenzorgane wurden zum Kampf gegen die Bibel mobilisiert. Im Falle der Übernahme einer in einem westlichen Auto versteckten Lieferung wurde dieses als "zur Begehung einer Straftat dienendes Werkzeug" konfisziert. Paradoxe Weise verbot die Gesetzgebung der Ostblockstaaten offiziell weder den Druck noch den Vertrieb oder den Transport der Heiligen Schrift. Dieses Verbot bildete jedoch einen integralen Bestandteil des ideologischen Kampfes der regierenden marxistischen Partei, in den der Staatsapparat voll mit einbezogen wurde. Es muß allerdings unterstrichen werden, daß es in den

verschiedenen Ländern beträchtliche Unterschiede gab, was die praktische Durchführung dieses Kampfes gegen die Bibel betraf. Wenn ein Bürger eines Ostblockstaates bei einer derartigen "Straftat" erwischt wurde, dann wurden seine Dokumente von den Grenzorganen an seinen Wohnort weitergeleitet, wo dann oft Repressionen an seiner Arbeitsstelle, in seiner Umgebung usw. gegen ihn begannen. Oft wurden auch strenge Geldstrafen verhängt. In manchen Ländern gab es geheime Anweisungen, daß mit religiöser Literatur erwischte Personen bis zu ihrem Lebensende nicht mehr ins Ausland reisen durften. Diejenigen, die sich Vergehen anderer Art schuldig gemacht hatten, wie Handel, Schmuggel u.dgl., erhielten (je nach dem Grad des jeweiligen Delikts) zeitlich beschränkte Reiseverbote ins Ausland.

7. . Gefahren an den Grenzen

Die Grenzen dieses Systems waren so bewacht wie sonst nirgendwo auf der Welt. An den wenigen damals existierenden Grenzübergängen wurden die Reisenden sehr streng kontrolliert, wodurch ihr Grenzübertritt zu einem wahren Alptraum wurde. Ganze Horden von Zoll- und Grenzbeamten wurden zur Durchsuchung der Reisenden und zur Leibesvisitation eingesetzt. Noch die kleinsten Spalten der Bahnwagen wurden untersucht, die Wand- und Deckenverkleidung abgeschraubt u.dgl. Untersucht wurden auch die Fahrgestelle und Dächer aller Waggons, und bei Güterwagen wurden eigens dafür dressierte Spürhunde herangezogen. Besonders kontrolliert wurden Personen- und Lastwagen, die dabei oft völlig auseinandergenommen wurden. Falls ein Versteck entdeckt wurde, wurde das Auto als "zur Begehung einer Straftat dienendes Werkzeug" konfisziert. Strengen Repressionen unterlagen Personen, bei denen religiöse Literatur gefunden wurde. Auch das Handgepäck wurde genau kontrolliert. Als Begründung zur Verschärfung der Kontrollen mußten die Händler herhalten, für die der Waren- und Valutaschmuggel eine zusätzliche Einnahmequelle darstellte. Zu den Routinefragen der Zollbeamten mancher Länder gehörte: "Führen Sie eine Bibel oder andere religiöse Literatur mit sich?"

Selbstverständlich versuchten die die Grenzen dieser Staaten überschreitenden Christen, die kleinsten Lücken in der Kontrolle auszunutzen, und suchten ständig nach Möglichkeiten, Bibeln dorthin zu

schmuggeln, wo besonderer Mangel herrschte. Bessere Gelegenheiten dazu boten die liberaleren Vorschriften, die nach dem Tode des Diktators erlassen wurden. Endlich, nach so vielen Jahren, erhielten die Mitglieder getrennter Familien die Möglichkeit, sich gegenseitig zu besuchen. Die Behörden mancher Staaten erlaubten ihren Bürgern nun auch individuelle Reisen zu touristischen Zwecken, während andere Regierungen die früheren rigoristischen Beschränkungen aufrechterhielten. Unter solchen Umständen kamen die Menschen einander näher und lernten auch die vorhandenen Bedürfnisse auf religiösem Gebiet näher kennen. Jahrelang reisten Tag und Nacht Tausende von Touristen mit der Bahn oder mit dem eigenen Auto auf dem Weg in die Balkanländer durch die Ukraine und durch andere Transitländer. Hätte jeder nominelle Christ auf dem Wege dorthin wenigstens ein Exemplar mitgenommen, dann hätte die starke Nachfrage nach der Bibel dort weitgehend befriedigt werden können. Aber diese Touristen interessierten sich meistens nur für ihre eigene Erholung, für Sonne, Gold und fremde Valuta. Einst wird der Herr sie fragen: *"Habt ihr mir zu essen gegeben, als ich hungrig war (in der Person eines Bruders aus der UdSSR), und habt ihr mir zu trinken gegeben, als ich durstig war (in der Person eines Rumänen, Bulgaren usw.)?"* (vgl. Mt 25, 42-45). Es ist zu befürchten, daß die Antwort negativ ausfallen wird.

7. 2. Gefahren auf den Straßen

In der UdSSR gab es eine scharfe Straßenkontrolle. An den Ausfallstraßen der Städte standen (und stehen) bewaffnete GAJ-Posten. Auch jede Brücke wurde von einem bewaffneten Posten bewacht. Auf den Straßen kontrollierten fliegende Patrouillen der Miliz jeden Verdächtigen, und auf den Bahnhöfen durfte die Miliz systematisch Dokumente und Gepäck kontrollieren, besonders bei Ausländern. Unabhängig davon waren auch die Streifen der zivilen Hilfspolizei, die sog. "Drushenniki", kontrollberechtigt, außerdem auch die Vertreter der Verwaltungsbehörden selbst des kleinsten Dorfes, der Leiter der Schule usw. Als inoffizielle Mitarbeiter dienten dem KGB aber auch bezahlte und ehrenamtliche Spitzel, darunter viele Prediger und gewöhnliche Kirchenmitglieder. Es braucht wohl niemand davon überzeugt werden, daß der Repressionsapparat in diesem Polizeistaat monströse Ausmaße

erreichte und darüber hinaus in technischer Hinsicht hervorragend ausgestattet war. Wenn wir berücksichtigen, daß die Gläubigen dort als Bürger zweiter Klasse behandelt wurden, denen der Weg zum gesellschaftlichen Vorwärtskommen versperrt blieb, dann können wir uns die schwierige Situation und die schweren Bedingungen des religiösen Lebens wenigstens zum Teil vorstellen, auch was den Druck und den Vertrieb der Heiligen Schrift betraf. Aber der allmächtige Gott sorgte für seine Mitarbeiter auf geradezu wunderbare Weise, mit Hilfe der "dienstbaren Geister, ausgesandt zum Dienst, um derer willen, die das Heil ererben sollen" (Hbr 1, 14).

Um es nicht bei bloßen Worten bewenden zu belassen, soll ein Beispiel göttlicher Intervention mitgeteilt werden, durch die einer Frau geholfen wurde, die eine Schreibmaschine zusammen mit dem Text eines übersetzten Buches über Kischinjaw und Odessa in ein weit entfernt gelegenes moldawisches Dorf bringen sollte. Auf dem Rückweg über Kischinjaw nach Tschernowitz wußte sie nicht, weil sie nicht im Besitz einer Landkarte war, daß ihr Bus in das Sperrgebiet an der Grenze mit Rumänien hineinfuhr, das unter besonderer Kontrolle stand, so daß bei der Einreise in das Grenzstädtchen Lipkany und auf der Rückfahrt von dort zweimal die Personalausweise aller Reisenden kontrolliert wurden. Der Offizier der Grenzorgane begann von hinten alle Reisenden zu kontrollieren und näherte sich bereits der illegal reisenden Polin. Weil vorn Frauen und Kinder saßen, fragte er nur, ob sie ihre Dokumente dabei hätten, und nachdem er darauf eine positive Antwort erhalten hatte, gab er der dringenden Bitte des Busfahrers statt, den sowieso schon sehr verspäteten Bus nicht noch länger aufzuhalten, verzichtete auf weitere Kontrollen und stieg aus. Ähnlich, und sogar noch seltsamer, verhielt sich der zweite Offizier bei der Einreise in das Städtchen, denn er kontrollierte die Pässe überhaupt nicht, was - wie die mitreisenden Frauen versicherten - vorher nie vorgekommen war. Man könnte noch viele Beispiele für göttliches Eingreifen in ähnlichen Situationen anführen, denn dies wäre anders gar nicht erklärbar.

7. 3. Gefahren auf Bahnreisen

Schon der Antritt einer Reise innerhalb des Imperiums war mit beträchtlichen Schwierigkeiten verbunden, was den Kauf einer Bahnfahrkarte - insbesondere für weite Zugstrecken - betraf. Es ist verständlich, daß ein Reisender, der mehrere Tage in einem Zugabteil verbringen muß, entsprechende Bedingungen braucht. Erst kurz vor der Ankunft des Zuges wurde am Schalter eine beschränkte Zahl von Platzkarten verkauft. Aus diesem Grunde mußten die Reisenden in Erwartung einer Fahrkarte manchmal tagelang auf dem Bahnhof kampieren, in der Hoffnung, einen Platz zu bekommen. Danach mußte das Gepäck vor Diebstahl geschützt sowie herausgefunden werden, was für Mitreisende sich im Abteil befanden. Die Menschen des Ostens sind gewöhnlich gesprächig, und es ist schwer, etwas vor ihnen zu verbergen. Dies war besonders dann von Bedeutung, wenn die Reise "illegal" war, d.h. ohne gültige Einladung unternommen wurde, und manchmal verriet schon eine Kleinigkeit - die Kleidung oder der Akzent -, daß man Ausländer war. Deshalb war es besser, Gespräche zu vermeiden und überhaupt weitestgehende Vorsicht walten zu lassen.

Was für eine wichtige Rolle die Kleidung im Dienst am Evangelium spielte, davon zeugt das Abenteuer des "individuellen" Touristen Wiktor aus Che³m, der über die baltischen Republiken nach Leningrad reiste. Er hatte eine Empfehlung bekommen und sollte dort mit aktiven Vertretern des religiösen Untergrunds zusammentreffen. Seine Hotelreservierung war auf drei Tage beschränkt. Hinzugefügt werden muß, daß alle Ausländer im Hotel vom KGB kontrolliert wurden. Wegen seiner Kleidung weckte Wiktor am Zielort ziemliches Mißtrauen, so daß er zwei Tage lang keinerlei Kontakt aufnehmen konnte. Erst die Begegnung mit einer mutigeren Person brach das Eis und ermöglichte eine gesegnete Gebetsgemeinschaft mit den aktiven Mitarbeitern, u.a. mit Aida, die infolge der Unvorsichtigkeit westlicher Missionare im Gefängnis gewesen war und dort Schlimmes durchgemacht hatte. Im Verlauf dieser Gemeinschaft wurde ihm auch erklärt, daß sein Eisenbahnermantel Grund zum Verdacht geliefert hatte, weil er dem ähnelte, den die KGB-Funktionäre trugen.

Das Ausmaß der Gefahren, die insbesondere Frauen drohten, mögen die Erlebnisse der jungen Weronika illustrieren, die zu Missionszwecken allein in die Balkanländer reiste. Ihr

Schlafwagenschaffner meinte, sie sei eine der vielen nur ein Abenteuer suchenden Frauen; daher erlaubte er den anderen Reisenden nicht, ihr Abteil mitzubelegen, und versuchte im betrunkenen Zustand, sie sich gefügig zu machen. Weronika konnte jedoch fliehen und schloß sich für den Rest der Nacht in einer Toilette ein. Der Schaffner wollte sich rächen und versteckte ihren im Abteil zurückgelassenen Paß, damit sie bei der Grenzkontrolle aus dem Zug geholt würde. Erst als ein Grenzsoldat in einem Versteck des Wagens ihre Dokumente fand, hatte sie keine weiteren Unannehmlichkeiten mehr. Diese Schwester, die Mitglied einer großen Gemeinde in Bia³ystok war, stand in ihrer Arbeit mit dem Bibeltransport ganz allein da. Hätte sie damals jemand auf ihrer Reise begleitet, wäre sie solchen Erfahrungen nicht ausgesetzt gewesen.

Was den Flugverkehr betraf, der in der UdSSR gut entwickelt war, so mußte man, um ein Flugticket zu bekommen, seinen Paß vorzeigen, so daß eine Nutzung dieses Verkehrsmittels ohne eine entsprechende, vom KGB bestätigte Einladung unmöglich war. Einigen polnischen Schmugglerinnen gelang es, auf den Ausweis eines Freundes, der Sowjetbürger war, ein Flugticket zu kaufen; nur so konnten sie die Weiten dieses großen Landes bereisen. Auf diese Weise flog Weronika ins Kaukasusgebiet, eine andere nach Moskau und in eine weit entfernte asiatische Republik. Krystyna litt an verschiedenen Krankheiten, u.a. war sie herzkrank. Als sie illegal nach Riga gekommen war, erlitt sie dort einen Herzanfall. Zum Glück wurde sie von einem ortsansässigen Mitbruder begleitet, der ihr die nötigen Medikamente beschaffte, so daß der Herzanfall nach einer gewissen Zeit vorüberging. Wäre sie von einem Ambulanzwagen der Ersten Hilfe mitgenommen worden, hätte die Angelegenheit allerdings eine andere, weit gefährliche Wendung genommen.

Noch ein paar Worte über ein Abenteuer, das Edward im Flugzeug hatte und das für ihn gut ausging. Noch vor der Einführung der Vorsichtsmaßnahmen gegen den Terrorismus flog er - mit einer größeren Menge von Bibeln und Neuen Testamenten sowie seinen Dokumenten und Geld in der Tasche - mit dem Flugzeug von Lemberg nach Tarnopol. Auf dem Flugplatz wurde ihm von der Besatzung seine Tasche herausgereicht, und das Flugzeug flog weiter. Als er sie öffnete, mußte er feststellen, daß dies gar nicht sein Gepäck war, sondern daß diese Tasche fremde Sachen enthielt. Er wandte sich daher an den Diensthabenden des Flugplatzes mit der Bitte, er möge veranlassen, daß

er vor allem seine Dokumente wiederbekam. Das Personal nahm Kontakt zum anderen Flugplatz auf, so daß das Flugzeug dort schon von Mitarbeitern erwartet wurde, die die Tasche übernehmen und ihren Inhalt überprüfen wollten. Aber es zeigte sich, daß zwei Polen im Flugzeug gesessen hatten, noch dazu aus derselben Stadt Tomaszów, die einander allerdings nicht kannten. Deshalb hatten sie auch identische Taschen, so daß das Gepäck leicht verwechselt werden konnte. Als der zweite Pole (ein Mittelschullehrer) die Tasche öffnete, die ihm ausgehändigt wurde, und sah, was sich darin befand, und außerdem aus den Dokumenten erkannte, daß sie jemandem aus seiner Heimatstadt gehörte, beschloß er, diese Fracht zu verteidigen, damit sie nicht den Sowjetfunktionären in die Hände fiel. In ihrer Begleitung flog er mit der nächsten Maschine zu dem wartenden Besitzer zurück. Man kann sich Edwards Erstaunen vorstellen, als er die sich ihm nähernde Gruppe von Männern erblickte und feststellen durfte, daß Gott diesen zufälligen Touristen, einen zweiten Polen, zum Schutz Seines Wortes benutzt hatte. Unter solchen Umständen hatte der zufällig getroffene Oberschullehrer nur zwei Wünsche: er wollte eine Bibel für seinen Bruder bekommen, der in dieser Gegend lebte, und äußerte außerdem den Wunsch, Edward solle ihn in Polen besuchen. Mit einem gewissen Vorwurf kann dieser Bericht mit der Information abgeschlossen werden, daß dieser zweite Wunsch aus Gründen der Unterlassung bisher nicht erfüllt wurde. Bald darauf fuhr Edward zum "Geldverdienen" nach Österreich und war dort mit seinen materiellen Angelegenheiten beschäftigt. Eigentlich schade, denn dieser Lehrer war ein Mensch großen Formats, was er auch dann bewies, als er in der Zeit des Kriegsrechts in Polen für die Treue zu seinen Überzeugungen interniert wurde.

7. 4. Die Bekämpfung des "illegalen" Verlagswesens und Vertriebs

In den einzelnen Ostblockstaaten wurde eine illegale Verlagsarbeit organisiert. Dies erwies sich wegen der dort herrschenden Bedingungen als erforderlich. Die totalitären Staaten hatten sich das ausschließliche Verlagsmonopol gesichert. Die verstaatlichten Druckereibetriebe waren in ihrer Hand und standen unter ihrer voller Kontrolle. Auch die kleineren Druckereien und in manchen Ländern sogar gewöhnliche Schreibmaschinen unterlagen der Aufsicht des Pressekontrollamtes (der Zensurbehörde), wo sie registriert wurden. In anderen Staaten unterlagen Manuskripte im Prinzip keiner Kontrolle, aber bei Haussuchungen wurden auch sie als Beweisstück zur staatsanwältlichen Ermittlung "sichergestellt". Unter diesen Umständen stand die Kontrolle der Neuauflagen von Bibeln und anderer religiöser Literatur unter der besonderen Obhut dieser Behörde. Verzichten wir jedoch auf die Besprechung der "legalen" Aktivitäten, darunter des Drucks von Büchern und konzessionierten Zeitschriften für die einzelnen Konfessionen, und beschränken wir uns auf die Mitteilung gewisser Informationen über den konspirativen Verlag "Der Christ", der seit den sechziger Jahren ununterbrochen auf dem Territorium der UdSSR aktiv war. In zahlreichen geheimen "Felddruckereien" wurden Hunderttausende Neuer Testamente und andere religiöse Literatur vervielfältigt und kolportiert. Im Prinzip konnten so die Bedürfnisse einiger evangelischer Bekenntnisgemeinschaften nach dem Neuen Testament und anderer, konfessioneller Literatur einigermaßen befriedigt werden.

Um die Arbeitsbedingungen und die Hingabe der Mitarbeiter solcher Druckereien zu veranschaulichen, wollen wir unsere Aufmerksamkeit auf einige damit verbundene Probleme richten. Eine große Schwierigkeit lag schon in der Wahl des Ortes selbst. Es kam auch vor, daß der Eigentümer des Grundstücks es nach Aufstellung der Maschinen mit der Angst zu tun bekam und die sofortige Entfernung der Maschinen, des Papiers und der Mitarbeiter forderte, was dann natürlich nicht mehr möglich war. In einem anderen Falle wußte nicht einmal der Gemeindevorsteher von einer derartigen Arbeit auf dem Dachboden einer Kapelle in Jelgawa in Lettland. Er bemerkte nur, daß seiner Meinung nach Kohle gestohlen wurde, paßte deshalb in der Nacht auf und entdeckte so den Grund ihres Verschwindens. Erst dann wurde er in alles eingeweiht. Ein anderer Fall passierte in einem Haus, auf das bereits die Miliz aufmerksam geworden war. Zu einem bestimmten

Zeitpunkt, als der Hausbesitzer die Wohnung verlassen und die Tür nicht verschlossen hatte, betrat ein Milizoffizier das Haus und sah, daß im Erdgeschoß alle Räume leer waren. Beim Verlassen des Hauses begegnete er dem Hausbesitzer in der Tür und sagte: Also sind doch keine Fremden bei Euch. Gerade zu dem Zeitpunkt, als der Offizier sich in der Wohnung aufhielt, fuhren Lastwagen die Straße entlang, die das Geräusch der sich auf dem Dachboden befindenden Druckmaschinen übertönten. Hätte der Hausbesitzer diesen Besuch erwartet, würde er Bescheid gegeben haben und die Arbeit wäre unterbrochen worden, aber diese Unzulänglichkeiten und die Unaufmerksamkeit der Menschen wurden angesichts der Gefahr der Entdeckung von Engeln zugedeckt, die die Transportfahrzeuge gerade zu diesem Zeitpunkt in diese Straße schickten. Nach diesem Ereignis hörte die Bewachung durch die Miliz auf, und die Arbeit konnte normal weitergehen.

Nicht weniger Schwierigkeiten schuf der Kauf und Transport einer entsprechenden Menge von Papier (mehrere Tonnen Gewicht), sowohl aus staatlichen Betrieben als auch Läden und von fremden, oft auch ungläubigen Menschen. Einmal wurde in den Druckpapierstapel unbemerkt ein strahlensendendes Element hineingepackt, so daß mittels einer in einem Hubschrauber installierten Apparatur der Ort einer dieser "illegalen" Druckereien in der Gegend von Riga angepeilt und identifiziert und diese Druckerei dann liquidiert werden konnte. Außerdem gab es Probleme mit dem Kauf und der Lieferung von Lebensmitteln. Ein besonderes Problem stellte auch die Vorbereitung neuer Maschinen dar, um diejenigen zu ersetzen, die eventuell von der Polizei beschlagnahmt werden konnten. Das alles sind Schwierigkeiten materieller Art, aber ein besonderes und vorrangiges Kapitel bildeten die Druckereiarbeiter. Obwohl sie gut gepflegt wurden, waren sie durch den Mangel an frischer Luft, das ständige Einatmen der Farbdünste und durch Mangel an Bewegung, weil die Serienproduktion etwa 3 Monate dauerte, blaß und erschöpft. Weil ihr Aussehen bei Tageslicht jedem Passanten aufgefallen wäre, konnten sie sich zur Regenerierung ihrer Kräfte meistens nur nachts an der frischen Luft bewegen.

Ein Bruder aus Charkow, der für die Lösung technischer Druckprobleme zuständig war, arbeitete nicht selbst in der Druckerei, sondern hatte eine derartige Produktion nur kurzzeitig in einer legalen Druckerei beobachtet, aber als sein starkes Interesse auffiel, begann ihn die Miliz zu verfolgen. Der Rest fiel ihm im Traum zu, und Gott segnete ihn dabei. Die Schwestern, die infolge

der Liquidierung einer Druckerei ins Gefängnis geworfen wurden, wurden nach zahlreichen Appellen der Weltöffentlichkeit im Internationalen Jahr der Frau freigelassen. Sie konnten aber nur kurz ihre nächsten Familienangehörigen besuchen, um der wachsamen Kontrolle der Miliz zu entgehen, dann verschwanden sie für weitere Jahre von der Bildfläche des Lebens "normaler" Menschen und gingen in den Untergrund, um das Wort Gottes weiterhin "illegal" zu drucken. Ihr Lieben, jedesmal wenn wir eine völlig problemlos und so billig erworbene Heilige Schrift in die Hand nahmen, dann wollen wir dieser stillen, namenlosen Helden gedenken, die ihr junges Leben restlos im Dienst für das Wort Gottes und Sein Volk eingesetzt haben.

Zum Abschluß sollen im Rahmen der fragmentarischen Schilderung einiger Reisen unter ganz anderen Bedingungen und Zeiten wenigstens einige Episoden aus der Arbeit der Untergrunddruckereien in Berichten von Personen offengelegt werden, die unmittelbar daran beteiligt waren.

Wenn man die religiöse Situation in den kommunistischen Staaten unter dem Gesichtspunkt des Stellenwertes der Heiligen Schrift unter den dort herrschenden Bedingungen betrachtet, dann können wir unsere Betrachtungen mit folgenden Worten des Herrn Jesus zusammenfassen: *“Und als er das Volk sah, jammerte es ihn; denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.”* (Mt 9, 36-38). In der heutigen Zeit klingen diese Worte wie ein Vorwurf, der jedoch erst recht zum Dienst ermutigt. Diese Mitarbeiter bitten uns mit den Worten des Apostels Paulus um unsere Zusammenarbeit: *“Betet allezeit mit Bitten und Flehen im Geiste und wacht dazu mit aller Beharrlichkeit im Gebet für alle Heiligen und für mich, daß mir das Wort gegeben werde, wenn ich meinen Mund auftue, freimütig das Geheimnis des Evangeliums zu verkündigen, dessen Bote ich bin in Ketten, daß ich mit Freimut davon rede, wie ich es muß.”* (Eph 6, 18-20). *“Ich danke meinem Gott, sooft ich euer gedenke - was ich allezeit tue in allen meinen Gebeten für euch alle, und ich tue das Gebet mit Freuden -, für eure Gemeinschaft am Evangelium vom ersten Tag an bis heute.”* (Phil 1, 3-5).

7. 5. Der Kampf gegen die Missionswerke und ihre überaus große Rolle im Bibelschmuggel

Die Missionsgesellschaften spielten - und spielen auch weiterhin - eine enorme Rolle bei der Verbreitung der Bibel für die Nationen auf

der ganzen Welt. In den vergangenen Jahrhunderten wurde die gegenwärtig von ihnen erfüllten Aufgaben von verschiedenen Bruderschaften, Vereinen und Verlagshäusern sowie von solchen Orden wie den Bernhardinern, den Franziskanern u.a. ausgeübt. Die Missionswerke stellen in ihrer gegenwärtigen Form noch kein sehr altes Phänomen dar. Erst 1792 gründete der Baptistenprediger und Schuhmacher Carey die erste Missionsgesellschaft. Auf die 1804 entstandene Britische Bibelgesellschaft folgten schnell weitere, so daß alle größeren, bedeutenden Bibelgesellschaften, die sich mit der Übersetzung, dem Druck und der Verbreitung der Bibel befassen, bis 1816 entstanden sind.

Dank diesen beiden Arten von Gesellschaften erfüllte sich die Prophezeiung des Herrn Jesus in Mt 24, 14 und wird in geringerem Maße auch heute noch weiterhin erfüllt: "Und es wird gepredigt werden dies Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zum Zeugnis für alle Völker, und dann wird das Ende kommen." Die dreieinhalbjährige Trockenheit zur Zeit des Propheten Elia (vgl. Jk 5, 7) ist gleichbedeutend mit 42 Monaten zu je 30 biblischen Tagen, gerechnet nach dem göttlichen Prinzip "Denn ich gebe dir hier auch je einen Tag für ein Jahr" (Hes 4, 6); sie bildet eine Zeit von 1260 symbolischen Tagen bzw. Jahren (Offb 11, 2-3) oder "eine Zeit und zwei Zeiten und eine halbe Zeit" aus dem Buch Daniel (Dan 12, 7). In dieser Zeit gab es keinen Regen - des Wortes Gottes -, weil die beiden göttlichen Zeugen - das Alte und das Neue Testament - "Trauerkleider" trugen, d.h. in tote Sprachen gekleidet und der breiteren Allgemeinheit in ihren jeweiligen Nationalsprachen deshalb nicht zugänglich waren. Erst seit den napoleonischen Kriegen hat sich diese Situation prinzipiell geändert. Seit der Entstehung der Bibelgesellschaften wurde und wird die Bibel nicht nur allen Nationen, sondern sogar kleinen ethnischen Gruppen durch gute Übersetzungen zugänglich gemacht.

Alle Nationen haben das in der Bibel enthaltene Evangelium - die freudige Nachricht - nicht deshalb erhalten, um sie zu Gott zu bekehren - erst recht nicht jedes Mitglied dieser Nationen -, sondern **zum Zeugnis**. Wie aus der Erklärung des Herrn Jesus in Mt 13, 39 hervorgeht, ist das **Ende** aus der Prophezeiung Mt 24, 14 die Zeit der Ernte, in der die Trennung des Weizens - der wirklichen Mitglieder der Kirche - von dem den Weizen nur imitierenden Unkraut - d.h. den bloßen Namenschristen - stattfinden wird.

Die synoptischen Evangelien bezeugen in Mk 13, 2 und Mt 24, 1-3, daß die Jünger dem Herrn Jesus auf dem Ölberg nicht drei, sondern vier Fragen gestellt haben. Die oben zitierte Prophezeiung gehört zu der in den Versen 4-14 enthaltenen Antwort auf die zweite Frage: "Und was wird das Zeichen sein, wenn das alles vollendet werden soll?" (Mk 13, 4), mit anderen Worten: Was soll nach der Zerstörung des Tempels und der Wiederkunft Jesu auf Erden passieren? Daher muß sie sich vor den Ereignissen erfüllen, die mit der Antwort auf die dritte Frage im Zusammenhang stehen: "Was wird das Zeichen sein für dein Kommen?" (griech. *parousia*). Wenn wir die Berichte der Bibelgesellschaften durchblättern, müssen wir auf die Frage antworten: In welchem Grade hat sich die erwähnte Prophezeiung erfüllt oder erfüllt sich in unserer Zeit?

Die verschiedenen Missionswerke wurden von juristischen und natürlichen Personen organisiert, auch von verschiedenen Kirchen und deren Anhängern. Sie unterscheiden sich sowohl organisatorisch als auch hinsichtlich ihres Arbeitsstils voneinander und sind mehr oder weniger von einem sektiererischen Geist gefärbt. Die von den sog. "Freikirchen" ins Leben gerufenen und inspirierten Missionsgesellschaften sind viel stärker missionarisch ausgerichtet. Ihre grundlegende Doktrin, daß man erst im Erwachsenenalter Mitglied der Kirche werden und die Erlösung nur dann finden kann, wenn man zum Glauben kommt und getauft wird, zwingt geradezu zur Evangelisierung der Welt. Um einander gegenseitig zu helfen und ihre Arbeit miteinander zu synchronisieren, schließen sich die Missionen oft zu Missionsvereinen zusammen.

Ähnlich wie in den konventionellen Kirchen bilden auch in den anderen Gemeinschaften der Glaube an die Dreifaltigkeit und ein neoplatonischer Dualismus die grundlegende Plattform jeder Zusammenarbeit. Alle, die derartige Symbole bejahen, hatten und haben freien Zugang zum Missionswerk und können dessen Dienste in Anspruch nehmen. Dies betraf auch die Missionen, die unter halbkonspirativen Methoden im Westen arbeiteten - und zwar aus Furcht vor der Unterwanderung durch die Geheimdienste der kommunistischen Staaten, in die sie ihre Transporte mit religiöser Literatur und ihre Missionare schickten.

Manche Missionswerke ließen sich von Abgesandten dieser Geheimdienste überlisten, weil diese sie davon überzeugen konnten, sie

würden gegen einen gemeinsamen Feind kämpfen, wozu auch die Organisation der Zeugen Jehovas gehörte. Ein Mann aus Lublin, der unter dem Pseudonym "Grabin" sehr aktiv war und die Zeugen tatsächlich viele Jahre lang bekämpft hatte, verschickte in Polen seine Rundbriefe an die Adressen von Zeugen Jehovas, die er vom Staatsicherheitsdienst bekam. Außerdem arbeitete er mit einer ähnlichen Diversionsgruppe der Stasi in der DDR zusammen, die in einem ähnlichen Stil gehaltene "Arbeiten" nicht nur an Zeugen Jehovas in Deutschland, sondern auch an vom sowjetischen KGB erhaltene Adressen in der UdSSR verschickte. Nach der Rückkehr von seinen zahlreichen Reisen nach Deutschland bildeten die dortigen Bordelle und das Lächerlichmachen jeglicher Religion Grabins die vorrangigen Lieblingsthemen seiner Gespräche im Bekanntenkreis. Auf einem solchen Niveau und in einem solchen Geiste waren auch seine Rundbriefe verfaßt, die er auf seiner hauseigenen Rotaprint-Maschine schrieb. Obwohl die Missionen vor ihm gewarnt worden waren, finanzierten sie ihn jahrelang und halfen ihm auf unterschiedliche Weise. Auch andere Leute dieses Schlages mit trinitarischen "Legitimationen" mißbrauchten auf vielfältige Weise die leichtgläubigen Menschen des Westens, wovon noch die Rede sein wird.

Für Personen aus antitrinitarischen Kreisen war der Zugang zu den Missionswerken und die Zusammenarbeit mit ihnen erschwert (ganz zu schweigen von den Zeugen Jehovas, die ja mit niemandem zusammenarbeiteten), so auch für eine Gruppe aus Lublin, die im folgenden noch näher beschrieben wird. Józef Prower aus Bielsko-Bia³a, der die Arbeit dieser Gruppe im Osten initiierte und sie auf alle ihm nur mögliche Weise unterstützte, wurde manchmal gefragt: "Wie kannst du mit Leuten zusammenarbeiten, die nicht an Jesus als Gott-Mensch glauben?" Seine Antwort lautete: "Ich habe nicht bemerkt, daß sie Christus weniger lieben oder Gott schlechter dienen würden!" Die mit der Lubliner Gruppe zusammenarbeitenden Deutschen aus der DDR wollte jemand aus England dazu bewegen, mit allen zusammenzuarbeiten, nur nicht mit denen aus Lublin, weil diese nicht an die Dreifaltigkeit glaubten. Solche Gegner machten sich jedoch nicht einmal die Mühe, diese Menschen nach ihrem Verständnis dieser Lehrmeinungen zu fragen. Eigenartig war, daß die Ansichten der Lubliner in dieser Frage in der ersten Zeit, als in Polen nur ganz wenige

Christen für die Gläubigen in der UdSSR arbeiteten und die andere geradezu Angst davor hatten, russische Literatur aus dem Westen geliefert zu bekommen, mit der sie dann nichts anfangen konnten, eigentlich für kein Missionswerk einen Hindernisgrund darstellten, denn sie erwarben auf unterschiedliche Weise ihre Adressen und schickten ihnen einen Transport nach dem anderen. Erst später, als sie schon unter den Abnehmern wählen konnten, äußerte sich ein Bevollmächtigter der Slawischen Mission aus Frankreich in Lublin: "Ihr habt andere Ansichten zu wichtigen Lehrmeinungen, deshalb können wir nicht länger mit euch zusammenarbeiten!" Alledings hatte dieses Missionswerk nichts dagegen, einen trinitarischen Gemeindeleiter zu unterstützen und zu versorgen, der wegen gewisser Mißbräuche seinen Posten verloren hatte und aus der Gemeinde ausgeschlossen worden war.

Eine andere Art von Mängeln, die einen Schatten auf andere Missionsgesellschaften werfen, liegt darin, daß manche von ihnen die Politik ihres Handelns in den Vordergrund stellten, was überhaupt nicht zu Organisationen paßt, die zur Arbeit auf religiösem Gebiet berufen wurden. Ein klassisches Beispiel dafür bildete das von Pastor Wurmbrandt geleitete Missionswerk. Als er noch Kommunist war, war er von der Komintern zusammen mit Anna Pauker und anderen geschult worden, die Macht in Rumänien zu übernehmen. Als er dann aber Christ wurde, sperrte ihn das rumänische Regime für 12 Jahren ins Gefängnis, wo er Gelegenheit hatte, den Kommunismus von der praktischen Seite kennenzulernen. Nach seiner Freilassung kam er in den Westen und organisierte dort ein Missionswerk, mit dessen Hilfe er den Kommunismus bekämpfte. Zu diesem Zweck schrieb und verlegte er unter verschiedenen Pseudonymen zahlreiche Bücher zu diesem Thema. Außerdem griff er den Kommunismus in seinen Radiosendungen an, in denen er seine Leiden in den rumänischen Kasematten ebenfalls als Zeugnis zur Anklage benutzte. Als zum Christentum bekehrter Jude nutzte er seine Talente zum effektiven Funktionieren seiner Mission. In einer Zeit, als die finanziellen Einnahmen der anderen Missionswerke zurückgingen, war in seiner Mission das Gegenteil der Fall. Vielleicht war eine gewisse Rivalisierung, vor allem aber wohl die politische Färbung seiner Mission der Grund dafür, daß die anderen Missionswerke keine besonders gute Meinung von ihm hatten. Auf einem Kongreß seiner Anhänger in der Bundesrepublik Deutschland

hatte Wurmbrandt öffentlich Brandt angegriffen, für den er sich sogar als für einen Deutschen schämte - wegen seiner Öffnung für den kommunistischen Block. Jan aus Tomaszów, der zufällig anwesend war, hat dies selbst gehört. Auf diesem Treffen gab es jede Menge aller möglichen Literatur, besonders antikommunistische, aber es war dort kein Platz für Bibeln. Der Pole schrieb einen Brief an Wurmbrandt, in dem er seine Empörung darüber zum Ausdruck brachte. Dies machte jegliche weiteren Kontakte zwischen diesem Missionswerk und der Gruppe der Lubliner Schmuggler zunichte.

Ein weiterer Mangel, der im Verlauf der über 20-jährigen Zusammenarbeit in der Tätigkeit mancher Missionswerke deutlich in Erscheinung trat, war eine übermäßige Betonung der Rechenschaftsberichte oder anders gesagt: einer manchmal zweifelhaften Effektivität. Es ist durchaus verständlich, daß alle Missionswerke ihren Spendern Rechenschaft geben müssen, wozu die von ihnen erhaltenen Mittel verausgabt wurden und was für Ergebnisse erreicht wurden. Ohne zu übertreiben kann festgestellt werden, daß die Missionswerke etwa die Hälfte aller Mittel für ihre eigenen administrativen Bedürfnisse verwenden. Dort, wo Menschen sind, können auch verschiedenartige Inkorrektheiten vorkommen. In den USA gab es den berüchtigten Skandal mit berühmten amerikanischen Fernsehevangelisten und andere Vorkommnisse. In Deutschland bemächtigte sich vor einigen Jahren der Vertreter einer amerikanischen Missionsgesellschaft des größten Teil des Besitzstandes dieser Mission zugunsten eines von ihm selbst organisierten Missionswerkes, und mittels einer seine bisherigen Vorgesetzten diskreditierenden Pressekampagne konnte er den Spendenfluß in Deutschland dann auch tatsächlich auf sein Missionswerk umlenken. Dieser Skandal fand seinen Epilog vor deutschen Gerichten. Nach alldem können die christlichen Spender mit vollem Recht von allen Missionsgesellschaften eine gründliche Abrechnung der erhaltenen Spenden erwarten.

"Open Doors" aus Holland ist eines der aktivsten Missionswerke. Es lieferte religiöse Literatur in verschiedene Länder, sogar bis nach China. In der Zeit der dunklen Nacht des Kampfes gegen die Bibel durch die kommunistischen Regime war es für die verschiedenen Missionsgesellschaften am leichtesten, ihre Literatur nach Polen zu bringen. In Lublin konnten die Polen-Koordinatoren dieses Missionswerkes zahlreiche fruchtbare Kontakte zu Personen aus

unterschiedlichen Konfessionen in dieser Stadt, in ganz Polen sowie im Ausland knüpfen. Infolgedessen bekamen verschiedene Kreise, u.a. auch katholische, von diesem Missionswerk russische und andere Literatur geliefert. In der Zeit des Kriegsrechts in Polen erhielt die Bischöfliche Kurie in Lublin auch ganze Autolieferungen mit Hilfsgütern. Nur die anderen hiesigen Gemeinden erhielten nichts.

Die Personen, die die Transporte hinter den Eisernen Vorhang begleiteten, wurden in Lublin von den hiesigen "Schmugglern" zu jeder Tages- und Nachtzeit empfangen. Aber niemals fragten die Vertreter der Missionsgesellschaften oder die Literatur nach Polen bringenden Gruppen, wer die Kosten ihres Weitertransports in die UdSSR decken sollte. Oft stellten sie Fragen ganz anderer Art: Zu welchem Zeitpunkt gelangt diese Literatur in die UdSSR? Zwar penetrierten die Abgesandten der Missionswerke auch bestimmte Kreise in der UdSSR und anderen Ostblockstaaten und verfügten über hervorragende technische und finanzielle Mittel, aber sie hatten es nicht eilig, die Bibeln selbst in die UdSSR zu bringen, sondern lieferten sie meistens nur bis nach Polen. Erst nach dem Zerfall der Sowjetunion, als der Mut "billiger" geworden war, ließ sich Dick in der Ukraine sehen - in Tschernowitz und in Moldawien sogar mit finanzieller Unterstützung für die nichtregistrierten Baptisten.

In Lublin fand die Zusammenarbeit mit diesem Missionswerk folgendes Ende: Wir fuhren mit dem Auto nach Belgien und bei dieser Gelegenheit auch nach Holland. Ich fragte den Abgesandten von "Open Doors", ob wir, falls sich dies als notwendig erweisen würde, z.B. bei einer Autopanne, dieses Missionswerk um Hilfe bitten könnten. Die Antwort lautete: "Nein! Der Direktor hat uns verboten, irgendjemandem unsere Adresse zu geben und Leute bei uns zu Hause aufzunehmen." Nach so vielen Jahren guter Zusammenarbeit stellte es sich heraus, daß die Türen dieser Missionsgesellschaft nur in einer Richtung offen sind. Die Polen und andere waren nur dazu gut, die Effektivität der Berichterstattung zu erhöhen. Dagegen blieben die Türen in umgekehrter Richtung selbst für so erfahrene und in guten und bösen Zeiten erprobte, langjährige Mitarbeiter verschlossen.

Um die Illusionen derer zu zerstören, die der Ansicht sind, daß jeder, der mit Missionswerken zusammenarbeitete, von ihnen auch materiell unterstützt wurde, ist folgendes Beispiel aufschlußreich: Bei zwei Frauen aus Lublin hatte der Zoll in Przemysl 225 Bibeln und Neue

Testamente konfisziert. Abgesehen von allen damit verbundenen Reaktionen, dem eingeleiteten Ermittlungsverfahren u.dgl. wurden sie zu eine Geldstrafe in Höhe von 9000 Z³oty verurteilt, was damals einem Verdienst von mehreren Monaten gleichkam. Im Zusammenhang mit diesem Ereignis und der Ausspionierung der - wie sie das nannten - "Schmugglerbande" durch die Staatssicherheit wurden sowohl diesen "Schmugglerinnen" als auch ihren Familienmitglieder sowie den Personen, die in Lublin für diese Arbeit engagiert waren, die Pässe abgenommen, und sie durften jahrelang nicht mehr ins Ausland reisen, einer von ihnen sogar für 13 Jahre - in kein einziges Land auf der Welt. Von diesen Ereignissen, auch von der Geldstrafe, waren natürlich auch die Missionsgesellschaften in Kenntnis gesetzt worden, die dieser Gruppe Literatur gebracht hatten, aber keine einzige von ihnen gab auch nur einen Z³oty zu diesem Zweck, noch hätte eine von ihnen danach gefragt, ob diese Familien aus eigener Kraft imstande seien, die ihnen auferlegten Strafen selbst zu bezahlen.

Unter den verschiedenen Missionswerken nimmt die baptistische Mission "Licht im Osten" einen vorrangigen Platz ein. Schon in der Vorkriegszeit arbeitete sie - durch den Druck und die Lieferung religiöser Literatur - überaus wirksam für den Osten. Die gesamte Rußlandarbeit wird gegenwärtig von deutschstämmigen Emigranten aus der UdSSR geleitet. Damals leitete Iwan Koslow viele Jahre lang die Korrespondenzabteilung - ein ernsthafter Christ aus der Gegend von Smolensk -, und ein Rumäne koordinierte die Arbeit der Missionsgesellschaft und unterstützte durch Vermittlung des Presbyters K. Bednarczyk aus Krakau die armen Studenten und anderen Jugendlichen, die auf dem Transitwege durch die Ukraine und Rumänien nach Bulgarien Bibeln mitnahmen, wovon ja bereits die Rede war, mit Literatur, mit Rucksäcken und zum Teil auch finanziell.

Einige Missionswerke haben ihren Sitz in der Nähe von Frankfurt bzw. Stuttgart sowie in anderen Teilen Deutschlands. Die Pfingstmission aus Nida hat konfessionellen Charakter und hat viel für die nichtregistrierten Pfingstgemeinden in der UdSSR getan, aber auch für die Christen in verschiedenen Ländern Lateinamerikas. Die Missionsgesellschaft der angloamerikanischen Darbysten arbeitet vor allem auf dem Gebiet des Verlagswesens. Das Missionswerk "Friedensstimme" in Gummersbach wurde von deutschstämmigen Emigranten aus der UdSSR aus einer abgespaltenen, einst illegalen

Fraktion der Baptisten organisiert, dem sog. "Rat der Kirchen" ("Sowjet Cerkwiej"). Neben der Wurmbrandt-Mission wurde die "Friedensstimme" am stärksten vom KGB bekämpft, weil sie die nichtregistrierten Baptisten mit ihrem seit fast 30 Jahre im Untergrund lebenden Leiter Krutschkow unterstützte. Die Slawische Mission leitete damals der inzwischen bereits verstorbene Pastor Dejneka. Sie hatte Zweigstellen in Europa, z.B. die von Bruder Kapitanjuk in Frankreich geleitete. Ihre skandinavische Zweigstelle in Dänemark spielte aufgrund der geringen Zahl von Mitarbeitern keine größere Rolle beim Schmuggel nach Rußland, bewirkte in dieser Hinsicht aber dennoch viel Gutes, besonders was die drei Zentren in Danzig, Bia³ystok und Lublin betrifft. Nachdem sie - übrigens in Lublin - mit dem Missionswerk "Friedensstimme" Kontakt aufgenommen hatte, lieferte sie für diese und unter ihrer Mitbeteiligung viele Sachen für Rußland - und für polnische Krankenhäuser wertvolle medizinische Geräte, was ein hervorragendes Alibi für den Transport russischer Literatur nach Polen bildete. Die Aussage der Bibel, daß Gottes Werk nicht durch Menschenkraft oder -zahl realisiert wird, findet am Beispiel dieser Dänen mit nicht gerade dem besten Gesundheitszustand ihre Bestätigung. Nur diejenigen, die mit Pol direkten Kontakt hatten, sind zu einem gewissen Grade imstande, den hingebungsvollen Dienst dieser Gruppe zu beurteilen.

Ebenfalls außerordentlich wirksam in Polen und auch in Rumänien ist die Arbeit einer deutschen Missionsgesellschaft aus der Gegend von Karlsruhe - "Evangelium für jeden". In der Praxis ist der Titel "für jeden" kein leeres Schlagwort. Geleitet von Karl, der den Unterhalt seiner Familie mit einem kleinen Betrieb bestreitet, und unterstützt von protestantischen Pietisten, arbeitete sie ausnahmslos und unbeschadet ihrer doktrinellen Ausrichtung für ganz verschiedene Gemeinden und dient ihnen auch weiterhin. Die Atmosphäre, die unter den Mitarbeitern und Helfern herrscht, ist wirklich brüderlich, mehr noch: sie ist familiär. So etwas ist nur in einem Milieu möglich, das frei ist von klerikaler Dominanz und Sektierertum. Während der Krise in Polen brachten Christen dieses Schlages zahlreichen Kirchen Hilfsgüter und lieferten ihnen darüber hinaus die ganze Zeit auch polnische und russische Literatur. Heute ist Polen etwas in den Hintergrund geraten, weil es in Rumänien, Bulgarien und woanders in dieser Hinsicht größere Bedürfnisse gibt. Und weil in Süddeutschland jetzt viele Rumäniendeutsche leben, die mit diesem Missionswerk

zusammenarbeiten, erfüllen sie durch ihre Hilfe für die Rumänen auch ihre Schuldigkeit gegenüber ihrer früheren Heimat.

In Polen und in Lublin haben fast alle Missionswerke oder ihre Vertreter aus verschiedenen Teilen der Welt wie den USA, Südamerika, Australien, Neuseeland, Südafrika sowie aus verschiedenen europäischen Staaten - England, Irland, Schweden, Finnland, der Schweiz, Frankreich und am längsten aus Deutschland - ihre Gegenwart geltend gemacht.

Mit diesen kurzen Illustrationen wollen wir die flüchtige Präsentation all dieser Missionswerke beschließen. Wir können feststellen, daß sie - trotz verschiedener Mängel, die aber wohl eher der menschlichen Schwäche und Unvollkommenheit als bösem Willen entstammen - die Aufgaben erfüllen, zu denen sie berufen wurden. In ihren Reihen gibt es viele Christen, von denen Jesus sagen sagte:

"Siehe, ein rechter Israelit, in dem kein Falsch ist!"

(J 1, 47).

7. 6. Die Lieferung der Bibeln nach Polen

Zum Transport religiöser Literatur hinter den "eisernen Vorhang" waren Jugendliche oder kinderreiche, junge Ehepaare am besten geeignet. Seinerzeit brachte ein englisches Ehepaar mit fünf Kindern eine Fracht nach Lublin. Als die Eltern beim Abladen waren, wurde versucht, mit ihrer neunjährigen Tochter ein Gespräch anzuknüpfen. Aber das Kind schwieg wie gebannt und antwortete auf keine Frage. Ein andermal brachten zwei junge Männer aus Chicago Bibeln nach Polen. Die Hälfte ihres Kleinlasters war mit Kartons mit russischen Bibeln beladen, und oben drauf befanden sich einige Kartons mit Lebensmitteln und ihren Schlafsäcken. In Lublin fragten sie tatsächlich einen Polizisten nach der Straße, und weil sie von einer Kinderschar umgeben waren, an die sie Bonbons verteilten, fuhren sie mit dieser ganzen Bande am helllichten Tage vor dem Einfamilienhaus vor, in dem am Abend die Entladung stattfinden sollte. Einer dieser beiden Amerikaner schilderte ihre Fahrt durch die Stadt und fragte, ob sie auch alles richtig gemacht hätten. Für eine derartigen Arbeit engagierten die Missionswerke gern Studenten und andere Jugendliche, die in ihrer Freizeit bzw. in den Ferien in der Welt herumreisen wollten. Mit welchen Schwierigkeiten das insbesondere beim Grenzübertritt sowie

dann im Bestimmungsland und beim Abliefern der Literatur verbunden war, wissen die betreffenden Personen selbst am besten, und vor allem weiß es Gott der Herr selbst, der sie unablässig mit Seiner Fürsorge umgab.

Ein weiteres Beispiel: Aus Holland wurde ein junges Lehrerehepaar nach Polen geschickt (die Frau war erst vor kurzem operiert worden). Sie hatten lediglich ein Auto mit Bibeln und zwei Adressen bekommen. Da sie in Opole (*Oppeln*) niemanden antrafen, fuhren sie nach Lublin weiter, und hier gab es ein neues, unvorhergesehenes Hindernis. Sie hatten nämlich eine Adresse bekommen, in der die Wohnungsnummer mit der Hausnummer verwechselt worden war. Man muß sich ihre Situation auf dem Campingplatz am Zemborzyce-Stausee vorstellen. Hinzugefügt werden muß noch, daß sie sich zwei Tage in solch einem Zustand des Patts befanden, in dem ihr Glaube an die göttliche Vorsehung auf eine harte Probe gestellt wurde. In dieser Situation beteten sie inbrünstig, Gott möge ihnen eine Lösung zeigen. Da kam ihnen plötzlich in den Sinn: Vielleicht ist ein Fehler in der Numerierung? Daher fuhren sie noch einmal in die Duléby-Straße und fanden die Adressaten dann auch.

Aber die Probleme dieses netten Ehepaares waren den Engeln nicht unbekannt, die zum Dienst an den Gläubigen ausgesandt sind (Hbr 1, 14). Denn um die Holländer zu empfangen, war jemand notwendig, der die englische Sprache beherrschte. Dafür war Zofia in diesem Milieu bekannt. Für diesen Tag hatte sie eine Busfahrkarte nach Zelów bei Łódź gekauft, um das Datum ihrer Ankunft und ihre Reise nach England zwecks Vervollkommnung ihrer Sprachkenntnisse abzusprechen. Aber als sie am Busbahnhof ankam, da war ihr Bus schon etwa 10 Minuten vor der angegebenen Abfahrtszeit abgefahren. Man kann sich leicht die Empörung der Reisenden vorstellen, als ihnen an der Kasse das Geld für die nicht zustande gekommene Reise zurückgezahlt wurde. Total verärgert, kam Zofia in die Duléby-Straße, um sich zu beratschlagen, was sie in dieser Situation tun sollte. Sie bekam zur Antwort: "Vielleicht hat Gott dich aufgehalten, denn es können Gäste aus dem Westen kommen." Als sich ihr Besuch in dieser Wohnung verzögerte und immer noch keine Gäste zu sehen waren, und nachdem der Ort eines eventuellen Kontakts mit ihr für den Abend ausgemacht wurde und man noch an der Wohnungstür weiterredete, schrillte plötzlich die Klingel, und die Wohnung betrat das glückliche, aber zugleich nervlich

erschöpfte holländische Ehepaar. Nachdem die Lieferung ausgeladen war, bekamen sie eine wunderschöne Kristallvase geschenkt, und Zofia fuhr mit ihnen zusammen bis Zelów und reiste von dort aus weiter nach England.

In Polen waren nicht viele Zentren, Gemeinden, Kirchen und Einzelpersonen im illegalen Transport religiöser Literatur in andere Ostblockstaaten engagiert. Auch wenn es unmöglich ist, alle diejenigen zu identifizieren, die Bibeln geschmuggelt haben, konnte man dennoch, sogar in diesen finsternen Zeiten, auf dem Territorium der UdSSR, in Rumänien oder Bulgarien etwas von solchen Menschen hören oder ihnen dort auch manchmal selbst begegnen. Auf diesem Gebiet arbeiteten jeweils einige Personen aus Warschauer Gemeinden, aus Bia³ystok, Siemiatycze, Bielsk Podlaski, der Gegend von Hajnówka, Kêtrzyn (*Rastenburg*), Ostróda (*Osterode*), Strzelno (*Strelno*), Olsztyn (*Allenstein*), Gdañsk (*Danzig*), Szczecin (*Stettin*), Wroc³aw (*Breslau*), Opole (*Oppeln*), Kraków (*Krakau*), Przemyœl, Jaros³aw (*Jaroslau*), Lubaczów, Tomaszów und Lublin. Das in religiöser und evangelistischer Hinsicht sehr lebendige und aktive Teschener Schlesien (Cieszyn) bildete ein gutes Hinterland für die Zwischenlagerung der Literatur. Von dort oder aus Bielsko-Bia³a (*Bielitz-Biala*) von Józef Prower wurden die Bibeln dann mit Fahrzeugen bis nach Lublin transportiert, oder wie in einem anderen Fall von Bruder Chmiel und Bruder Pilch aus Wis³a (*Weichsel*) gebracht. Wie gestärkt sie wurden nach all den Zwischenfällen unterwegs (Reifenpanne), als sie in Lublin Bruder Afanazy aus Tulun bei Irkutsk antrafen, der gerade nach Polen gekommen war, um sich mit Bibeln einzudecken! Man könnte fragen: Wäre irgendein Mensch imstande gewesen, das Zusammentreffen dieser Mitarbeiter Gottes zeitlich zu synchronisieren? Erwähnt werden muß auch die Hilfe von Rudolf Pastuch aus Dêbowiec und die Unterstützung, die er insbesondere Miros³aw aus Bia³ystok zukommen ließ. Aus Skoczów (*Skotschau*), Wis³a und Jastrzêbie gelangten ebenfalls Bibeln nach dem Osten. Besonderen Eifer erwies diesbezüglich ein eigentlich aus Polesien stammender Bewohner von Jastrzêbie, der selbst gegen den Widerstand einiger Familienmitglieder ziemlich lange ganz allein beträchtliche Mengen von Bibeln in die UdSSR brachte.

Was Lublin betrifft, so engagierten sich die hiesigen Pastoren - ähnlich wie in anderen Gemeinden auch - nicht für eine so gefährliche und wenigstens für ihre eigene Sicherheit undankbare Tätigkeit.

Höchstens insgeheim versorgten ihre Gemeinden die Touristen aus dem Osten mit geringen Mengen religiöser Literatur. Wie sich inzwischen herausgestellt hat, waren zumindest einige von ihnen "Kontaktpersonen" des Staatssicherheitsdienstes. Selbst jetzt, wo der Mut "billiger" geworden ist, interessieren sich die örtlichen Gemeindeleiter weiterhin - wie übrigens in ganz Polen - stärker für den Westen als den Osten. Verstärkte Aktivitäten in den Republiken der ehemaligen UdSSR zeigen gegenwärtig eher römische Katholiken aus Polen. In der Vergangenheit war das anders. Nur wenige Personen interessierten sich für den Schmuggel religiöser Literatur. Aus dem römisch-katholischen Milieu waren einige Pallotiner aus dem Stadtteil S³awinek, einige Personen von der Katholischen Universität Lublin und aus Pater Blachnickis Oasenbewegung ("Licht und Leben") sowie eine aus Weißrußland stammende Ärztin sehr aktiv im Bibelschmuggel engagiert. Den Rekord brach diesbezüglich jedoch die damals 74-jährige katholische Ordensschwester Stanis³awa Andronowska, die aus Kobryñ stammende Oberin der Grauen Ursulinen (sie verstarb im Januar 1999). Nicht genug, daß sie selbst mit Bibeln und Devotionalien an der Grenze in Przemyœl erwischt wurde, daß ihr der Paß abgenommen und sie nicht mehr ins Ausland reisen durfte - sie setzte sich unermüdlich auf jede Weise dafür ein, um Bibeln nach dem Osten zu liefern. Es geschah durch ihre Vermittlung, daß russische Bibeln ins Kloster von Tschenstochau sowie zum orthodoxen Metropoliten Bazyli in Warschau gelangten. Sie hatte auch Anteil daran, daß die griechisch-katholischen Alumnus des Lubliner Priesterseminars ukrainische Bibeln erhielten, die sie wiederum unter den verstreut lebenden Ukrainern in ganz Polen verteilten. Um sie zu entlasten, wurden die Bibeltransporte direkt nach Przemyœl und Komañcza zu den dortigen Ukrainern sowie zu einer ähnlich engagierten Ordensschwester in Tschenstochau geschickt. Unterstützt wurde Schwester Stanis³awa von einigen Alumnus aus dem Priesterseminar der Marianer sowie von der bereits erwähnten Gruppe von Antitrinitariern aus Lublin, durch die sie Zugang zu allen Lieferungen aus dem Westen erhielt. Mehr als einmal stellte sich die Frage, warum die doch nicht schlecht bezahlten Diözesan- und Ordenspriester, von denen es infolge ihres Studiums an der Katholischen Universität in Lublin geradezu wimmelte, sich nicht für die einsame Arbeit dieser allgemein bekannten und geachteten älteren Ordensfrau interessierten.

Hier ein Beispiel, wie eine Lieferung in der Zeit des Kriegsrechts in das ganz in der Nähe der damaligen Gebäude der Bereitschaftspolizei ZOMO gelegene Kloster der Grauen Ursulinen in der Staszica-Straße mit Hilfe der Antitrinitarier entladen wurde. Mit dem Ausladen konnte nicht gewartet werden, daher leisteten dies einige Personen um 9 Uhr früh, wobei ein Auto aus dem Westen damals ein starkes Interesse der Passanten und des Personals des benachbarten Krankenhauses weckte. Aber alles ging gut, und das Auto konnte Lublin glücklich verlassen.

Die Lubliner Schmuggler, die in der Vergangenheit auf alle möglichen Arten Bibeln für Baptisten, Adventisten, Pfingstler, Katholiken usw. in die UdSSR gebracht hatten, hatten bemerkt, daß sich die dortigen Zeugen Jehovas in einer überaus bedauernswürdigen Lage befanden. Um ihre Versorgung mit Bibeln kümmerte sich weder ihre Zentrale in Brooklyn noch deren europäische Zweigstellen. Daher wurde beschlossen, die polnischen Zeugen irgendwie zum Schmuggeln von Bibeln zu ermuntern. Zu diesem Zweck wurde der Kontakt zu einem einfachen Mitglied der Zeugen Jehovas in Lublin geknüpft, der daraufhin mehrere Transporte mit Bibeln erhielt, welche dann von Jas³o nach Terespol zu den grenznahen Gemeindezentren dieser Organisation gebracht wurden. Im Norden Polens machten die Lubliner Schmuggler Bruder Jańczuk aus der Nähe von Hajnówka mit W³adys³aw von den Freien Bibelforschern aus Bia³ystok bekannt, durch dessen Vermittlung die dortigen Zeugen Jehovas die Bibeln in Empfang nahmen und dann über Lokomotivführer ihren Glaubensgenossen in der UdSSR zukommen ließen. Außerdem wurden ihnen Kontakte in Lemberg zur Abnahme und in Bukarest zur Versorgung mit Bibeln auf der Rückfahrt von Bulgarien ermöglicht, ähnlich wie das andere Transitgruppen auch taten. An der Grenze in Przemycel wurden bei einer mehrere Personen zählenden Jugendgruppe von Zeugen Bibeln gefunden, was die Staatssicherheit auf die Spur des an dieser Schmuggelaktion beteiligten Lubliner Zeugen brachte. In seiner Wohnung wurden bei einer Haussuchung russische Bibeln gefunden und konfisziert.

Ebenfalls von unerwarteter Seite wurden sowohl er als auch die beim Schmuggeln von Bibeln aktiveren Zeugen von ihren Landesoberen für ihre Tätigkeit gerügt und von der weiteren Arbeit auf diesem Gebiet abgehalten. Es entstand der Verdacht, daß jemand von ihnen mit der Staatssicherheit zusammenarbeitete, obwohl diese Organisation immer leugnete, irgendwelche Kontakte mit den vom Teufel stammenden

Regierungen zu pflegen. Erst viele Jahre später enthüllte ein herausragender Führer der Zeugen Jehovas aus New York dieses Geheimnis. Und zwar hatte daß Amt für religiöse Konfessionen während des Besuches zweier Mitglieder des sog. "Führungsgremiums" der Wachturm-Gesellschaft auf einer Konferenz in Warschau von ihnen verlangt, sie sollten ihre Glaubensbrüder vom Schmuggel religiöser Literatur in die UdSSR abhalten. Selbstverständlich sollte dieser "Dienst" auf Gegenseitigkeit beruhen. Mit Bedauern muß festgestellt werden, daß die Zentrale in Brooklyn nicht nur auch weiterhin keine Bibeln an Mitglieder anderer Kirchen liefert, sondern sich diesbezüglich nicht einmal um ihre eigenen Leute kümmert. Zwar erhielten, als die sowjetischen Behörden zum ersten Mal mehreren Tausend von Zeugen die Reise nach Polen zum Landeskongreß erlaubten, diese je eine katholische Bibelausgabe mit den Apokryphen, die Brooklyn gratis von der Brüsseler Missionsgesellschaft erhalten hatte. Aber als 1990 in Warschau der Weltkongreß ihrer Mitglieder stattfand, zu dem über zehntausend Personen aus der UdSSR anreisten, erhielten diese nur ein weitgehend bekanntes Buch - die Elementarfibel "Vom verlorenen Paradies...", eine Ausgabe von "Baschnia" ("Der Wachturm") und einige Traktate. Auch weiterhin müssen sich die Zeugen Jehovas aus der UdSSR auf eigene Rechnung mit Bibeln versorgen, wobei der Preis pro Exemplar recht hoch ausfällt. In Anbetracht der gegenwärtigen, für die massenhafte Lieferung von Bibeln in die ehemalige UdSSR so günstigen Zeit (die von den anderen Kirchen und ihren Missionswerken voll und ganz ausgenutzt wird) ist das Verhalten des "Führungsgremiums" aus Brooklyn diesbezüglich in jeder Hinsicht tadelnswürdig. Aber um der Gerechtigkeit willen muß auch erwähnt werden, daß Brooklyn an der Herausgabe der Bibel in russischer Sprache in der Übersetzung von Makar mitbeteiligt war.

7. 7. Die Abnahme und Entladung der Transporte

Die Personen, die sich in Lublin mit dem Schmuggeln von Bibeln befaßten, besaßen kein eigenes Fahrzeug und somit auch keine Garage,

was die Entladung der Transporte sehr erschwerte. Sie wohnten in mehrstöckigen Gebäuden, was die Entgegennahme der Literatur aus Fahrzeugen mit westlicher Autonummer noch komplizierter machte. Durch einen glücklichen Zufall lag die Hauptabnahmestelle in der Nähe des Museums Majdanek, so daß in Zeiten verstärkter Kontrolle durch die Staatssicherheit dort immerhin bessere Abnahmechancen bestanden als in anderen Stadtteilen Lublins oder in den umliegenden Städten. Ausgeladen wurde gewöhnlich abends oder nachts, vorwiegend dann, wenn im Fernsehen gerade die Tagesschau bzw. ein interessierter Film oder eine Sportübertragung lief. Einmal, nach einem warmen Regenschauer, als die Bewohner gerade im ersten Schlaf versunken waren, kamen die Deutschen gegen 1 Uhr nachts mit einer Fracht Literatur. Schwierig war nur, wie man sich verhalten sollte, damit die beiden Hunde der Nachbarn auf der gleichen Treppenhausetage die Fremden nicht spürten und nicht mit ihrem Bellen die Hausbewohner weckten. Der größte Teil der Lieferung wurde in die Wohnung im 2. Stock hinaufgetragen, und der Rest wurde durch ein Fenster in den Keller geworfen. In der Dunkelheit konnte man nicht sehen, ob auch wirklich alles hineingeworfen wurde. Erst am nächsten Morgen, auf dem Weg zur Arbeit, wurden noch einige Neue Testamente entdeckt, die unter dem Kellerfenster liegengelassen waren. In anderen Fällen wurde das Fahrzeug weiter entfernt vom Ort der Zwischenlagerung entladen und die Bibeln dann in Taschen, Rucksäcken oder Beuteln in die Wohnung gebracht. Später konnte die Entladung dann schon in der Garage einer befreundeten Familie stattfinden, die in dieser Sache sehr engagiert war und einer ideell verwandten Gemeinde angehörte, was viele der bisherigen Probleme löste.

Bei der Abnahme und Weitergabe russischer Bibeln arbeiteten die Lubliner Schmuggler mit einem ehemaligen Marianerpater zusammen, dem späteren "Solidarność"-Vorsitzenden der Region Mittel- und Ostpolen. Mit seiner dreiköpfigen Familie wohnte er zweimal nacheinander in einem 12-14 Quadratmeter großen Zimmer zur Untermiete. Hier die Berichte der Personen, die mit ihm bei zwei Lieferungen in seine Wohnung zusammenarbeiteten. Jan wohnte damals in einem Hochhaus nahe der Friedhofsmauer, gleich hinter dem Bezirksamt der Miliz und des Staatssicherheitsdienstes. Die Deutschen brachten ihm einen Transport mit Bibeln, als er mit seiner Familie bereits im tiefsten Schlaf versunken war. Schließlich gelang es Helena,

die damals als Übersetzerin und Reiseführerin diente, Jan zu wecken, und mehrere Male wurden Bibeln mit dem Lift nach oben und in seine Wohnung gebracht. Auf der letzten Tour nach oben bemerkte Jan durch das Aufzugsfenster, daß ein in diesem Haus wohnender Staatssicherheitsspitzel mit Hund vor dem Lift wartete. Ein andermal kamen die Deutschen ebenfalls nachts an. Ich versuchte, Jan durch starkes Klopfen an die Tür zu wecken, aber ohne Erfolg. Das war in der Narutowicz-Straße, neben dem Hotel "Victoria". Ich begann von der Straße her laut zu rufen, weil ich damit rechnete, er würde mich durch das halb geöffnete Fenster hören. Das half auch, denn als die Hauswirtin einen Mann in Zivil sah und keine Militärstreife, weckte sie Jan, der die Lieferung dann entgegennahm. Wie sich herausstellte, war der Sohn der Wirtin an diesem Tage vom Militär desertiert und dachte wohl, die Militärpolizei sei gekommen, um ihn zu verhaften, und hatte deshalb die Tür nicht geöffnet. Als Jan nach der Ausrufung des Kriegsrechts und der Liquidierung der "Solidarność" in Graudenz (Grudzi¹dz) interniert wurde, fand in seiner Lubliner Wohnung eine Haussuchung statt, bei der 95 Bibeln und 160 Neue Testamente in russischer Sprache gefunden wurden. Diese wurden erst 1990 zurückgegeben, und Jans Bevollmächtigte übergaben sie der Kapuzinerkirche im Stadtteil Węglin.

Noch ein weiterer Fall soll erwähnt werden. Zu diesem Zeitpunkt fanden die Entladungen schon unter geradezu luxuriösen Bedingungen statt, nämlich in der bereits erwähnten Garage. Diesmal war Literatur aus Holland gekommen. Um sich im Gelände frei bewegen zu können, hatten die Holländer im "Orbis"-Reisebüro einen Fiat mit polnischer Autonummer gemietet. Um die Bücher umladen zu können, mußten diese erst aus den sehr einfallreichen Verstecken in dem dazu bestimmten Auto herausgeholt werden. Am Abend fuhren beide Autos in einen nahegelegenen Wald. Sie bemerkten nicht, daß ihnen eine Streife der Miliz folgte, der sie bereits im Wald begegnet waren. Damals machte das "Komitee zur Verteidigung der Arbeiter" (KOR) sehr von sich reden, und der Staatssicherheitsdienst unternahm alles, um dessen Auslandskontakte zu unterbinden. Nachdem die Miliz ihre Identität überprüft und die Personalangaben notiert hatte, aus denen hervorging, daß keine Polen unter ihnen waren, wurde den Holländern mitgeteilt, daß sich die Campingplätze auf dem Gebiet der Stadt Lublin befänden und nicht im Wald. Zu der für 21 Uhr verabredeten Entladung meldeten

sich die Holländer pünktlich und berichteten, was sich im Wald zugetragen hatte. Das Problem war: Sollte man trotzdem abladen und die Miliz im Falle einer Verfolgung damit vielleicht unnötig auf die geschützte und bisher unentdeckte Garage aufmerksam machen? Nach Überprüfung der benachbarten Straßen wurde beschlossen, da man sowieso keine Wahl hatte, die Bücher in dem Glauben abzuladen, Gott werde nicht zulassen, daß wir vom Staatssicherheitsdienst auf frischer Tat ertappt würden.

Noch ein letztes Beispiel über die Abnahme soll genügen, um den Leser vom Wirken der göttlichen Vorsehung in so schwierigen Situationen zu überzeugen. Während des Besuches von Billy Graham in Polen wurde er von vielen Personen aus dem Ausland begleitet, darunter auch von Ursula Ristau und ihrem Ehemann aus der Bundesrepublik Deutschland. Wie sich herausstellte, hatten sie gelegentlich Literatur und Medikamente nach Polen gebracht, einige Male auch nach Lublin. Das nächstmal wollten sie gerade an dem Sonntag kommen, an dem die Wahlen zum polnischen Parlament (Sejm) stattfinden sollten. Dies hatten sie uns schon vorher mitgeteilt. Um einige Briefe und Texte vorzubereiten, die sie nach dem Westen mitnehmen sollten, hatte ich ein paar Tage Urlaub genommen, worüber die "Informanten" im Betrieb offensichtlich gleich die Staatssicherheit in Kenntnis gesetzt hatten. Bald bemerkten wir, daß Geheimpolizisten in Personenwagen mehrere Tage und Nächte nacheinander unser Haus beobachteten. Da derartige Überwachungen in der Vergangenheit schon öfter vorgekommen waren, hatten wir uns bereits daran gewöhnt. Mit Hilfe der Nachbarskinder und manchmal auch selbst notierten wir diskret ihre Autonummern. In der Nacht beobachteten wir sie auch in ihren Autos, die lediglich ihren Standort änderten. Wir waren ganz ruhig, weil wir wußten, daß die Staatssicherheit ebenfalls von oben beobachtet wurde, nämlich von den Engeln, die imstande sind, die Absichten der Feinde der Bibel zu lähmen. Trotzdem wurde unser Glaube auf eine schwere Probe gestellt. Am meisten befürchteten wir, daß das Ehepaar Ristau und bei dieser Gelegenheit auch wir auf frischer Tat ertappt würden.

Am Samstag beschloß ich, zu meiner Arbeitsstelle zu gehen, und meine Frau blieb zu Hause (das war möglich, weil wir in derselben Abteilung arbeiten). Ich wollte meine Texte mit der Schreibmaschine abschreiben. Beim Verlassen der Wohnung stieß ich im Treppenhaus auf einen fremden Mann, der sich schnell umdrehte, damit ich sein

Gesicht nicht erkennen konnte. Auf meine Frage, ob er jemanden suche, antwortete er, ihm sei kalt und er warte hier auf seinen Kollegen. Von meiner Arbeitsstelle rief ich meine Frau an, sie möge dem vor unserer Tür stehenden Mann etwas Heißes zu trinken bringen. Wir wußten ja, daß unsere Telefongespräche abgehört wurden. Dies hatte mir unvorsichtigerweise ein Staatssicherheits-Funktionär in einem Gespräch bestätigt, in dem er seine Entscheidung, mir keinen Paß auszustellen, unter anderem dadurch motivierte, ich würde überall herumerzählen, die Behörde hätte bei uns ein Abhörgerät installiert, aber wohl nur ein sowjetisches, denn es gehe ständig kaputt. So etwas hatte ich tatsächlich einmal am Telefon gesagt. Unter diesen Umständen wußten sie, daß sie enttarnt waren, und beendeten die Beobachtung des Hauses. Am Sonntag um 13 Uhr kam Ursula, und weil wir am Tage nicht in der Nähe eines ausländischen Autos gesehen werden wollten, fuhr ihr Mann neben unser Haus und stand genau an der Stelle, wo vorher die Autos der Geheimpolizei gestanden hatten. Er brachte die Literatur in den Flur, und wir trugen sie dann nach oben in unsere Wohnung. Zum Glück hatten wir immer ein gutes Verhältnis zu unseren Nachbarn, von denen einige der kommunistischen Partei (PVAP) angehörten, und in unserem Haus waren vermutlich nur zwei Personen Spitzel der Staatssicherheit.

7. 8. Die Grenzen des Eisernen Vorhanges

Die Überschreitung derselben Grenzen heute (auch wenn sie immer noch nicht zu den angenehmsten gehören) kann jedoch überhaupt nicht verglichen werden mit den Grenzen in der Zeit des Kalten Krieges. Mit

den Erzählungen der Mitglieder unterschiedlicher Missionsgruppen, die Bibeln und religiöse Literatur schmuggelten, was im Nomenklaturjargon des "Rätestaates" als "Diversion ohne Dynamit" bezeichnet wurde, könnte man viele Bücher füllen. Besonders schikaniert wurden die Schmuggler aus der Bundesrepublik in der DDR. Für uns war es geradezu unbegreiflich, daß sich die Ostdeutschen unter dem Einfluß einer bestimmten Ideologie ihren Landsleuten aus Westdeutschland gegenüber derart feindselig verhalten konnten. Es kam soweit, daß manche Missionswerke ihre Transporte nach Polen z.B. von Süddeutschland über Kiel nach Schweden und erst von dort nach Swinemünde (Ewinoujocie) lenkten. Wie das die Kosten in die Höhe trieb, kann man sich leicht vorstellen. Oder wie ist folgender Fall zu erklären? Ein Zollbeamter hatte auf einem Flugplatz in der DDR bei zwei deutschen Touristen Bibeln gefunden. Er erlaubte ihnen zwar, nach Leningrad zu fliegen, denunzierte sie aber gleichzeitig. In Leningrad wurden sie schon vom sowjetischen Zoll erwartet, der sie namentlich zur genauen Leibesvisitation rief. Ihnen wurde nicht erlaubt, den Flughafen zu verlassen, und mit der nächsten Maschine wurden sie in die DDR zurückgeschickt.

Ihren deutschen Klassenbrüdern standen die tschechischen, rumänischen und vor allem die sowjetischen Zöllner jedoch in nichts nach. An der sowjetischen oder rumänischen Grenze wurde so manche Fracht zusammen mit dem Fahrzeug konfisziert. Dafür ein Beispiel. Auf dem Wege nach Lemberg hatten zwei Ehepaare aus Westdeutschland zu kurzer Rast in Lublin haltgemacht - eine Frau war schwanger. In der Nähe des Mickiewicz-Denkmal in Lemberg wartete Jan aus Tomaszow zusammen mit einigen Gläubigen von dort vergeblich auf den Empfang der Lieferung. Auch in Krakau wartete ein Mitglied der Lubliner Gruppe drei Tage lang umsonst auf die Deutschen, die von Lemberg aus zu einem vorher festgelegten Zeitpunkt über Krakau zurückfahren wollten. Erst später erfuhr man, was damals am Grenzübergang in Moeciski geschehen war.

Schon in Lublin bemerkten wir, daß der Wagen überbelastet war. Aber die Deutschen versicherten, sie hätten die Bibeln selbst in die vorher vorbereiteten Verstecke eingepackt. Der polnische Zoll bemerkte nichts besonderes, auch der sowjetische nicht. Erst bei der Abfahrt sah ein Zollbeamter, daß die Autoreifen unter dem Einfluß des Gewichts allzu sehr zusammengedrückt waren. Den Deutschen wurde befohlen,

sich einer weiteren Zollkontrolle zu unterziehen. Nach Durchbohrung der Wände wurde festgestellt, daß sich darin Papier befand. In dieser Situation wurde das Auto ganz auseinandergenommen und dann zusammen mit der Fracht beschlagnahmt. Nach mehrtägigen, langwierigen Untersuchungen durch die sowjetischen Ermittlungsorgane wurden die Deutschen mit ihrem persönlichen Gepäck nach Polen deportiert. Dieser in seiner Qualität zweifelhafte "Erfolg" der Grenz- und Zollorgane wurde über die Massenmedien der gesamten sowjetischen Gesellschaft bekanntgegeben. Nach 12 Jahren kam es während des Deutschlandbesuches zweier Lubliner Schmuggler zu einem Treffen mit diesen Leuten, auch mit dem Mädchen, mit der die Mutter schwanger war, als sie diese Erlebnisse an der sowjetischen Grenze hatte.

Die Gruppen, die illegal Literatur nach Polen gebracht hatten, konnten nach deren Abnahme in Lublin beruhigt über die DDR oder die Tschechoslowakei nach dem Westen zurückfahren. Die Grenzorgane wußten ja, daß sie aus Polen keine religiöse Literatur in ihre Länder einfuhrten. Da irrten sie sich aber sehr. Besonders in die Slowakei ging viel religiöse "Konterbande", was hauptsächlich das Werk römisch-katholischer Jugendliche war. Sogar noch in der Zeit des Kriegsrechts in Polen schleppten junge Schmuggler Rucksäcke voller Literatur für die Slowakei auf die Gipfel der Hohen Tatra (Rysy), bis polnische Grenzsoldaten einmal drei junge Slowaken mit Literatur erwischten. In Polen kam es daraufhin zu Haussuchungen und zur Überwachung der Studenten, die mit dem Schmuggel in die Slowakei zu tun hatten. In Krakau wollte niemand mehr eine Lieferung tschechischer Literatur mit Bibelwörterbüchern und religiösen Kinderbüchern abnehmen. Daher gelangte der Transport nach Lublin. Weil wir nicht wußten, was in der Tatra passiert war, rechneten wir damit, daß der inzwischen verstorbene, unvergessene Antoni Liptak, ein aus Nowy Sacz stammender Absolvent der Katholischen Universität Lublin, diese in Lublin zwischengelagerte Literatur zusammen mit Freunden nach Krakau bringen würde. Nach zwei Wochen wurde bekannt, was in der Tatra passiert war und daß dieser "Kanal" aufgefliegen war. Aber Gott schlief auch in dieser Sache nicht und bereitete eine Lösung vor. Zum selben Zeitpunkt brachten drei Studentinnen einer Bibelschule in England - eine Engländerin, eine Schweizerin und eine Holländerin - einen Transport mit Literatur nach Lublin. Da sie sowieso über die Tschechoslowakei zurückfahren

mußten, waren sie gern bereit, fünf große Säcke mit tschechischer Literatur mitzunehmen, die sie in Prag dem baptistischen Evangelisten Horkawczuk übergaben, einem engen Freund und Mitgenossen des früheren Präsidenten der CSR Svoboda in der Zeit ihres gemeinsamen Herumirrens während des Krieges in der UdSSR.

Alle Arten von Privilegien des Dienstes bilden schon hier auf Erden eine hundertfältige Belohnung für alle damit verbundenen Schwierigkeiten, die im Geiste der Hingabe und Aufopferung all dessen, was wir besitzen, überwunden werden. **"Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein"** (Röm 8, 9). Der Herr Jesus versichert jedoch: **"Und wer Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Kinder oder Äcker verläßt um meines Namens willen, der wird's hundertfach empfangen und das ewige Leben ererben"** (Mt 19, 29). Dagegen bezieht der Evangelist Markus diesen Lohn für die gezeigte Hingabe auf die gegenwärtige Zeit:

" [...] der nicht hundertfach empfinde: jetzt in dieser Zeit [...]"
(Mk 10, 30).

Tel VIII:

8. Der Dienst am Evangelium (der Bibel) in der neuen Wirklichkeit

Mit den stattfindenden geopolitischen Veränderungen in der Welt, dem Zerfall des Sowjetimperiums, waren einige der "Schmuggler Gottes" nach Erfüllung ihrer christlichen Pflicht der Ansicht, daß es nun höchste Zeit sei, den ihnen zustehenden geistigen Urlaub zu nehmen. Aus diesen Gründen zeigen sie kein tieferes Interesse an der Ernte, die die bisherige Aussaat im Osten gebracht hat. Weder in der Bibel noch in den Lebensgeschichten treuer Diener der Kirche finden wir Beispiele oder gar Aufforderungen, den Dienst auf den engen Rahmen der eigenen konfessionellen Gruppierung zu beschränken. Wenn man diese Angelegenheit von einem umfassenderen Gesichtspunkt aus betrachtet, dann muß die Lehre von der unsichtbaren, universalen Kirche als Versammlung der Gläubigen in allen ihren Dimensionen respektiert werden. Ob es jemandem gefällt oder nicht, es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß sich auch weiterhin in allen Systemen der organisierten Christenheit Mitglieder dieser wahren Kirche befinden und sich entwickeln. In diesem Zusammenhang sind alle authentischen Christen verpflichtet, füreinander zu sorgen und einander zu dienen. In Anbetracht der gespaltenen Christenheit, die von den religiösen Führern durch sektiererische Zäune so effektiv voneinander getrennt wird, sehen viele weder die Notwendigkeit noch eine Möglichkeit, ihren unterdrückten Brüdern irgendwie zu helfen. Aber die interkonfessionelle Tätigkeit der "Schmuggler Gottes" verneint solche konformistische Haltungen in dieser Frage.

Nicht zur eigenen Ehre, sondern zur Ehre Gottes und zur Hilfe für diejenigen, die am geistigen und sogar auch am materiellen Dienst für ihre Nächsten in Adam und vor allem in Christus interessiert sind, ist weiter oben versucht worden, auf die weiterhin bestehenden Möglichkeiten hinzuweisen. Um jeglichen Zweifel zu zerstreuen, daß diese Informationen nicht nur zur Versenkung der geistigen "Veteranen" in Meditation dienen, werden an den nun folgenden Beispielen aus dem zehnjährigen Dienst im Osten die ungeheuren Möglichkeiten der geistigen Arbeit in Gottes Weinberg aufgezeigt, die allen von Ihm ordinierten Dienern des Evangeliums offen steht. Diese Berichte basieren auf den thematischen Berichten des Verfassers. Wegen ihrer Gliederung in sechs Teile überschneiden sich manche Fragmente aufgrund ihres Kontextes, so daß gewisse Wiederholungen manchmal nicht vermieden werden konnten.

8. 1. Mein erster Bibelschmuggel im Jahre 1967

Nach den brudermörderischen polnisch-ukrainischen Kämpfen am Ende des 2. Weltkrieges wäre es mir nie auch nur in den Sinn gekommen, daß ich einmal in den Gebieten arbeiten würde, die auf diese Weise von den Polen "gesäubert" wurden. Aber die Wege Gottes sind unerforschlich. Ähnlich wie es mit Saulus geschah, hat der Herr auch mich in die Ferne gesandt. Anfangs ließ ich mich nur mit gewissen Widerständen in diese Richtung führen, aber als mir dann klar wurde, daß dies Gottes Wille war, "beriet ich mich nicht mehr mit Fleisch und Blut", sondern bemühte ich mich, diesen Willen mit zunehmender Erkenntnis auch ganz bewußt zu realisieren.

Dabei hatte alles so unbedeutend begonnen. Durch Schwester Grochowa aus Lemberg zwang uns Gott der Herr geradezu, dorthin zu fahren. 1966 reiste zunächst Helena in die Ukraine. Nach ihrer Rückkehr sagte sie, wir dürften nicht länger tatenlos dasitzen, sondern müßten etwas für die Gläubigen in der UdSSR tun. Daher beschlossen wir beide, im darauffolgenden Jahr zusammen nach Lemberg zu fahren. In der Zwischenzeit begannen wir, uns nach russischen Bibeln und Neuen Testamenten umzusehen. Der Platz hier würde nicht ausreichen, um all die Schwierigkeiten zu schildern, die wir überwinden mußten, um für uns und für andere Christen wenigstens ein gutes Dutzend Exemplare zu besorgen. Ähnlich wie im Falle von Mary Jones aus Wales wurden auch unsere ehrlichen Bemühungen unerwartet mit großem Erfolg gekrönt. Wir hörten, daß Józef Prower aus Bielsko Bia³a russische Bibeln besaß. Auf unsere Bitte hin besuchte Antoni ihn. Aber weil Bruder Prower uns nicht persönlich kannte, hatte er Hemmungen, die beiden Schwedinnen zu uns zu schicken, die gerade ein ganzes Auto mit Bibeln gebracht hatten. Aber als sie von unserer Bitte erfuhren, kamen sie sofort zu uns, und eine von ihnen - Ulla - sprach sogar russisch. Später sind wir ihnen nicht mehr begegnet, aber nach Józefs Besuch bei uns begannen uns Gruppen von verschiedenen Missionsgesellschaften aus dem angelsächsischen Sprachgebiet geradezu massenhaft Bibeln zu liefern. Aus Gründen der Sicherheit belästigten wir niemanden mit Fragen und führten auch nicht Buch über diese Lieferungen. Diesen Bericht bestätigen die Worte des Bibelverses:

"[...] ob ich euch dann nicht des Himmels Fenster auftun werde und Segen herabschütten die Fülle." (Mal 3, 10).

Später begannen uns auch deutsche Missionen ganze Lieferungen russischer Bibeln zu schicken. Unsere Adresse hatten sie von Bruder To³wiński aus Siemiatycze bekommen, der bis zu seinem tragischen Tode aktiv für die Glaubensbrüder im Osten gearbeitet hat. Einmal kam am späten Abend ein älterer Deutscher, Reinhardt aus der Nähe von Karlsruhe, in unsere Wohnung und stellte sich in gebrochenem Tschechisch als ehemaliger deutscher Soldat vor, welcher nun ein Soldat Christi geworden war. Er besuchte uns dann noch einige Male, und mehrmals besuchte uns im Auftrag von Karl Wenz aus Söllingen dann auch sein netter Bruder Wilhelm mit seiner Frau und seiner kranken Tochter. Wir erwiderten ihren Besuch und lernten dort auch andere Christen wie Christian Schun, Karl, den unermüdlichen Max aus Würzburg und viele weitere Deutsche kennen, die in all den vergangenen Jahren unserer Wohnung passiert haben. Leider ist es unmöglich, all diejenigen zu zu erwähnen, deren Dienst wir sehr schätzen und die wir tief in unseren Herzen bewahren. Nicht nur uns, sondern vielen Polen haben sie geholfen, die stereotypen Meinungen über die Deutschen zu ändern. Man kann sagen, daß die Abgesandten deutscher Missionsgesellschaften durch ihre aufopferungsvolle Arbeit ganz entscheidend zur Propagierung wahrer deutsch-polnischer Brüderlichkeit beigetragen haben.

Auf meine erste und Helenas zweite Reise im Jahre 1967 bereiteten wir uns sorgfältig vor. Unter Berücksichtigung verschiedenster Situationen und der psychologischen Tricks sowjetischer Zollbeamter präparierten wir gemeinsam mit Edward, der damals bei uns wohnte, unser Gepäck. Helena fuhr einen Tag früher und konnte alles gut über die Grenze bringen. In einen großen Zellophanbeutel hatte ich Kleidung und Schuhe gepackt, und nur in den Hosentaschen und in den Schuhen versteckte ich einige Neue Testamente. Dagegen befanden sich in der Tasche im oberen Gepäckfach des Wagens in gewöhnlichen Waschpulverkartons Bibeln versteckt. Als die Reisenden alle ihre Gepäckstücke aus den Gepäckfächern zur Kontrolle heruntergenommen hatten, stand dort nur noch meine Tasche mit den Bibeln, die jedoch von niemandem bemerkt wurde, auch nicht von den Zöllnern. Beim Ausschütten eines ganzen Berges unterschiedlicher Sachen aus meinem Beutel blieb die Aufmerksamkeit der Kontrolleure, Eisenbahner und

Reisenden darauf konzentriert. Aber ich mußte nicht einmal alles auspacken, und auf diese Weise gelang es uns mit Gottes Hilfe, dieses nicht ganz "koschere" Gepäck (mehr als 60 Exemplare) glücklich über die Grenze zu bringen.

Es hat keinen Sinn, den Verlauf unseres ersten gemeinsamen Besuches in der Ukraine im einzelnen schildern zu wollen. Ohne uns damals völlig darüber im klaren zu sein, daß wir uns dort still verhalten mußten, ist uns auch mancher Fehler unterlaufen. Ein unbedeutendes Ereignis hatte jedoch entscheidenden Einfluß auf unsere gesamte weitere Schmugglertätigkeit. Einen unauslöschlichen Eindruck machte auf uns der Gottesdienst in der Lemberger Baptistengemeinde in der H.-Górska-Straße, in der ich gebeten wurde, ein Wort zu sprechen. Alle Teilnehmer erschienen mir als Helden, vor allem die Jugendlichen, die ungeachtet der sie in der Schule und am Arbeitsplatz erwartenden Restriktionen den Mut aufbrachten, mit ihrer Anwesenheit offen ihren Glauben an Gott zu demonstrieren. Als der Chor das Lied sang "O wunderbarer Tag, an dem der Heiland uns in seine Hände nahm", konnte ich meine Rührung nicht mehr zurückhalten. Weil wir damals nicht wußten, bis zu welchem Grade die Gemeinden vom KGB überwacht wurden, verteilten wir dort ohne größere Vorsicht in kurzer Zeit halböffentlich einen beträchtlichen Teil der mitgebrachten Neuen Testamente.

Auf dem Heimwege von dieser Versammlung begleiteten uns mehrere Personen. Im Verlauf unseres intensiven Gesprächs hatte ich gar nicht auf einen uns begleitenden Jungen geachtet, der sich zuerst an Helena gewandt und sie gebeten hatte, ihm ein Neues Testament zu schenken. Da sie kein einziges Exemplar mehr bei sich hatte, schickte sie ihn zu mir. Niemals werde ich die Augen dieses Jünglings vergessen und seine flehentliche Bitte um ein kleines Neues Testament, das ihm beim Militär, zu dem er einberufen worden war, geradezu eine Lebensnotwendigkeit bedeutete. Ich denke, daß er sich bis auf den heutigen Tag überhaupt nicht bewußt ist, daß seine Bitte, ähnlich wie es einst bei Mary Jones der Fall war, uns geradezu elektrisierte und wenigstens zu Beginn unseres Dienstes ein "Doping" für unseren Bibelschmuggel in die UdSSR bildete. Im weiteren Verlauf unserer Arbeit hat uns Gott der Herr viele ähnliche Situationen geschenkt, die uns zur Weiterführung unseres Dienstes ermutigten, aber keine von ihnen war imstande, die symbolische Bedeutung unserer Begegnung mit

diesem jungen Bruder in den Schatten zu stellen, dem wir in einem kritischen Augenblick seines Lebens ein kleines Neues Testament geben konnten.

8. 2. Unser letzter illegaler Bibelschmuggel

In den Jahren 1986-88 konnte niemand voraussehen, daß die Sowjets nach 70-jährigem Kampf gegen die Bibel ihre Taktik ändern und die Grenzen ihres totalitären Staates ihrem Einfluß weitgehend öffnen würden. In der Zeit der sog. "Perestrojka" konnte jeder Reisende ohne Gefahr der Beschlagnahme bis zu 20 Bücher mit breitem Sortiment - je 2 Exemplare von jedem Titel - über die sowjetische Grenze einführen. Dies galt nicht für die Missionsgesellschaften, die nach Einholung einer Genehmigung vom "Bevollmächtigten" für religiöse Kultangelegenheiten für eine Gemeinde oder ein dortiges Missionswerk die in der Genehmigung angegebenen Mengen in die UdSSR einführen konnten.

In diesem entscheidenden Ringen des Lichtes mit der Finsternis war sich auch die Lubliner Gruppe über die stattfindenden Veränderungen nicht im klaren. Wir ließen uns von der Devise leiten, die sich in unserer bisherigen Arbeit bewährt hatte, jede sich bietende Gelegenheit zu nutzen, und nahmen daher das Angebot des Missionswerkes "Friedensstimme" an, ihren in Armut lebenden Glaubensbrüdern in der UdSSR Kleidung und bei dieser Gelegenheit auch Literatur zu bringen. Das war ein so vorteilhaftes und verlockendes Angebot: Zum ersten Mal beglich eine westliche Missionsgesellschaft die Reise- und Unterkunfts-kosten am Zielort des Transits in Budapest. Natürlich beglich jeder Teilnehmer die übrigen persönlichen Ausgaben dann doch aus eigener Tasche. Ein Teil der 19 Personen, die an dieser Aktion teilnahmen, reiste nur bis in die UdSSR mit, darunter vier Personen mit dem Flugzeug nach Jalta. Zu diesen Gruppen gehörten auch Jugendliche und Studenten, vor allem von der Katholischen Universität Lublin. Auf dem Weg nach Budapest und zurück wurden die mitgenommene religiöse Literatur und die anderen Sachen an die nichtregistrierten Baptisten in Lemberg übergeben. Aber wegen des Transports größerer Gepäckmengen mit neuer Kleidung über die Grenze wurde sowohl der polnische als auch der sowjetische Zoll auf die betreffenden Personen

aufmerksam, welche infolgedessen wie Spekulanten behandelt wurden, was den Transport von Bibeln erschwerte. Wenn man sich im Bahnabteil mit anderen Polen unterhielt, gab es nur ein Thema: was, wo und zu welchen Preisen gekauft und verkauft werden konnte. In dieser Menge, die sich schnell bereichern wollte, ging die Handvoll Polen unter, die aus rein ideellen Motiven Bibeln schmuggelten. Eine solche Reise, unter solchen Begleitumständen, unternahm über die Grenze bei Moęciska auf dem Wege nach Budapest auch ein schon etwas älteres Ehepaar.

In der großen, bereits "historischen" Tasche, in der einst Semperit für eine illegale Druckerei transportiert worden war, lag auf dem Boden der Tasche unter einer Wachstuchdecke eine dicke Schicht verschiedener Zeitschriften. Dagegen wurden die Manuskripte, unter anderem zu jüdischen und zionistischen Themen, in einer besonderen Mappe untergebracht, die in ihrer ganzen Breite innen ein Geheimversteck enthielt. Wegen der Möglichkeit, daß die Klebestellen in der Mappe entdeckt werden konnten, kaufte man in Przemysl Blumen, um die schlecht zusammengeklebte Stelle damit zu bedecken. Diese Blumen weckten jedoch die Aufmerksamkeit des Chefzöllners, der daraufhin eine genaue Untersuchung anordnete. Vor den Augen der anderen Reisenden wurde sogar eine Leibesvisitation durchgeführt, und die Bücher und Kassetten mit polnischen Aufnahmen des Neuen Testaments wurden zusammen mit dem Tonbandgerät zur Seite gelegt. Die polnischen Händler verstummten und schauten mitleidig zu, wie dieses Ehepaar, das als einzige aus dem Zug geholt wurde, zu einer noch eingehenderen Untersuchung zur sog. Zollschleuse geführt wurde.

Dort hatten sich aus Neugier viele Zollbeamte und andere Amtspersonen versammelt, die die Beamten beobachteten, welche die Routineuntersuchung des Gepäcks durchführten. Alle Sachen waren von uns in Zellophanbeutel verpackt worden, und nach ihrer Herausnahme fielen die leeren Hüllen auf den Boden der Tasche, wodurch die auf dem Boden verborgene Literatur bedeckt wurde, ohne daß auch nur ein Zollbeamter etwas bemerkte. Der Zöllner wollte die mit Tonbändern zusammengebundenen Blumen aufwickeln, aber auf unsere Bitte hin verzichtete er schließlich darauf, und das rettete uns. Man sah ihm an, daß er sich ganz einfach dafür schämte, was seine Pflicht war. Wenn wir gelegentlich die dort versammelten Funktionäre beobachteten, bekamen wir den Eindruck, daß ihre Gesichter eher Sympathie und Mitgefühl

ausdrückten. Nicht einmal eine so undankbare Arbeit im Rahmen unmenschlicher Vorschriften hatte die Menschlichkeit in ihnen zu zerstören vermocht. Wir wußten nicht, was weiter geschehen würde. Man rief den Zollvorsteher an, auf dessen Geheiß dann in zwei besonderen Zollerklärungen alle beanstandeten Dinge notiert wurden, die man uns zu unserer Verwunderung zurückgab, mit der Anordnung, sie bei der Rückfahrt wieder aus der UdSSR auszuführen. In all dem erkannten wir das Wirken der göttlichen Vorsehung, denn die wichtigsten Dinge waren ja nicht entdeckt worden. Wir waren über all das wie benommen, denn dies waren die ersten, spürbaren Anzeichen kommender Veränderungen, worüber wir uns damals noch nicht im klaren waren.

In Lemberg wurden fast alle Titel gegen weltliche Bücher und Kassetten ausgetauscht, und bei der Ausreise aus der UdSSR zählte der Zollbeamte bei der Kontrolle in Czop, ohne diese Titel im einzelnen zu überprüfen, einfach nur ihre Menge nach, die ja auch stimmte. Da wir auf der Rückfahrt aus Budapest Freunde in Mukaczewo in der Karpatenukraine besuchen wollten, mußten wir durch die Zollschleuse in Czop. Bei Helena wurden einige Bibeln und Bibelwörterbücher gefunden. Ein Major der Grenztruppen nahm die Sache in die Hand. Er schrieb die beanstandete Literatur nicht auf die Zollerklärung, sondern auf einen Grenzübertrittsschein - wie er hinzufügte - "für Militärangehörige". Er befahl, diese Bücher wieder aus der UdSR auszuführen, damit "das nicht bei uns bleibt", worauf Helena lächelnd erwiderte, sie wolle Breschnew um Asyl bitten. Dieser ratlose Stalinist bekam einen roten Kopf und sagte: "Warum lachen Sie, ich meine es ernst", worauf er zur Antwort erhielt: "Ich meine es auch ernst."

In Lemberg wurde all das an die Gläubigen übergeben, was vom Zoll nicht gefunden worden war, und ausgetauscht, was auszutauschen ging. Die in Mukaczewo auf ein anderes, weltliches Buch aufgeklebten Umschläge des von ihnen ausgetauschten "Sprawotschnik" halfen uns auf dem Zollamt in Moęciski sehr. In Anwesenheit eines Grenzzoffiziers wurden wir von einer Zollbeamtin kontrolliert, aber da die Stückzahl stimmte, verlief die Kontrolle problemlos. Die Schlafwagenschaffnerin war eine nette Ukrainerin. Kaum als wir über die Grenze waren, schlug ihr Helena diskret vor, wir könnten ihr religiöse Literatur geben, weil diese bei uns nicht gebraucht wurde und es in Lemberg keine russische gab. Mit Freude in den Augen wurde dieser Vorschlag angenommen,

und die Bücher gelangten erneut nach Lemberg. Helena schlug ihr auch eine engere Mitarbeit beim Transport von Literatur vor, wofür sie eine Adresse in Przemysl erhalten sollte, aber sie antwortete, sie würde bewacht und dürfe nicht in die Stadt gehen. Beim Aussteigen aus dem Wagen küßten sich beide zum Abschied. Gleich darauf kam der KGB-Zivelfunktionär, unter dessen Kontrolle das gesamte Zugpersonal stand, aber diesen herzlichen Abschied hatte er nicht bemerkt. Ein paar Jahre später veränderte sich die Situation in dieser Hinsicht diametral zum Besseren.

Mit enormer Vereinfachung wurden diese Informationen der Aufmerksamkeit des geschätzten Lesers präsentiert. Denn es ist unmöglich, all das aufzuschreiben, was in diesen Jahren auf dem Gebiet des Schmuggels religiöser Literatur im Rahmen des kommunistischen Blocks geschah. Manche Personen, die an diesem Kampf teilnahmen, erlitten Verletzungen und andere ließen sogar ihr Leben. Ein solcher Fall passierte am Bahnübergang in Zambrow, wo ein von der Miliz verfolgtes Westauto mit religiöser Literatur frontal mit einem Zug zusammenstieß. Ein Amerikaner starb an Ort und Stelle, und Bruder Jańczuk aus der Gegend von Hajnowka wurde für immer zum Krüppel.

Tief in der christlichen Mentalität verankert ist das Gebot der Heiligen Schrift. "Bleibt niemandem etwas schuldig, außer der Liebe." Aber wie konnten sich die Lubliner Schmuggler bei ihren Gefährten in der Arbeit für Rußland sowie bei den Mitgliedern der Missionswerke revanchieren, von denen sie mit russischer Literatur versehen wurden und so die Chance erhielten, auf dem ruhmreichen Feld des Bibeltransports zu arbeiten? Gott gab uns schließlich durch verschiedene Umstände den Gedanken ein, wenigstens für das deutsche Sprachgebiet ein Buch zu schreiben und herauszugeben, das das Schicksal des jüdischen Volkes einschließlich des Holocaust erklärt, sowie ein Problem zu untersuchen, das alle denkenden Menschen beschäftigt: Warum hat Gott die Existenz des Bösen zugelassen? Dieses dreiteilige Werk wurde unter dem Titel "Alija" zuerst in deutscher und später auch in polnischer Sprache herausgegeben. Die Deutschen, die die Lubliner Gruppe unterstützten, erhalten dieses Buch als bescheidenes Geschenk - oder haben es bereits erhalten.

Heute hat sich die religiöse Situation in den ehemaligen Satellitenstaaten sowie in den Ländern der ehemaligen UdSSR radikal zum Besseren gewandelt. Wie lange dieser Zustand dauern wird, ist

schwer voraussehbar. Aber es besteht Grund zur Freude über die Freiheit, die wir gegenwärtig genießen dürfen, und es müßten nur die entsprechenden Bemühungen unternommen werden, um keine neue Gelegenheit zum Dienst zu versäumen, den Gott in Seiner Gnade uns heute und in der Zukunft zu erfüllen anbietet. Die oben angeführten Fakten über den Dienst vorwiegend junger Menschen aus dem In- und Ausland beim Bibelschmuggel - und das in einer Zeit, als viele junge Menschen aus Polen emigrierten, zum Teil wegen des Mangels an Idealen - werden den übrigen vielleicht helfen, ihren Platz zu finden und sich für den herrlichen Dienst für Gott, für Christus, die Wahrheit der Bibel sowie für ihre Nächsten zu engagieren. Gottes Segen wird ihnen dabei ganz gewiß zuteil werden.

8. 3. Ausgewählte Berichte über Möglichkeiten des Reisens und der vollen Evangeliumsverkündigung in den Jahren 1989-1999

Diese Zeit bildet, was unsere Missionsreisen durch die Länder des ehemaligen Sowjetblocks betrifft, eine hervorragende Vergleichsskala zwischen dem, was sich damals an den Grenzen des Imperiums abgespielt hat, und der gegenwärtigen Situation, welche zum Nachdenken über die göttliche Strategie und Allmacht bewegt, die dieses gottlose System vor unseren Augen von der politischen Landkarte der Welt hinweggefegt hat.

Den diametralen Unterschied an der Grenze kann sich - in der gegenwärtigen Zeit freier Transportmöglichkeiten für Bibeln - niemand auch nur vorstellen, der in jenen Zeiten nicht aktiv am Kampf der Bibel mit ihrem offenen sowjetischen Feind teilgenommen hat, und erst recht nicht die junge Generation. Auch wird es in dem Maße, wie die Zeit vergeht, immer schwieriger, all das zu Papier zu bringen, was man selbst erlebt hat, und erst recht das, was man nur vom Hörensagen kennt. Es scheint, daß die Reiseberichte, die der Verfasser nach seiner Rückkehr aus den uns interessierenden Ländern verfaßt hat, diesbezüglich eine Hilfe sein können, auch was die Grenzen betrifft. Deshalb sollen im folgenden - in thematischer Gliederung und in chronologischer Folge - Fragmente seiner Berichte wiedergegeben werden. Ich sage mir, daß es in Anbetracht der Bedürfnisse dieses ungeheuren Arbeitsfeldes - trotz der eigenen Schwächen beim Ausführen wenigstens einiger Dienste -

eine große Sünde wäre, wenn wir in Polen untätig bleiben würden. Zusammenfassend möge sich jeder selbst die Frage beantworten, wie er diese historische Chance für die Sache des Reiches Christi und zum Nutzen seiner Nächsten nutzt. In unseren Aktivitäten ließen und lassen wir uns von der Jahreslosung von 1992 leiten: "Die gegenwärtige Berufung bedeutet keinen Wechsel von einer Mühle zur anderen (zu einer anderen theologischen Schule) oder von einem Bett in ein anderes derselben Größe (unterschiedliche Varianten des Glaubens). Sie ist keine Versammlung durch einen oder viele Menschen zu sich hin oder zu einer neuen Denomination, sondern eine Versammlung zu Christus, dem wahren und einzigen Meister und Lehrer.

Wo und wann hat es das zuvor gegeben, daß all diejenigen, die an das wertvolle Blut Christi glauben und Ihm hingegeben sind, so allgemein als ein Haus des Glaubens Anerkennung finden, in dem alle Brüder sind und Christus der eine, einzige Gesetzgeber ist, ohne Rücksicht auf menschliche Glaubensbekenntnisse und Dogmen in bezug auf andere Gegenstände? Seit der Zeit der Apostel hat es das niemals und nirgendwo gegeben, insoweit wir das beurteilen können!".

("Das biblische Banner" 1992, Nr. 6).

1989

Vom 9. September bis zum 9. November waren wir mit Helena in der Sowjetunion. Diesmal nahmen wir, ohne etwas zu verstecken und ohne von irgendjemandem kontrolliert zu werden, einen ganzen Karton und eine Tasche mit Literatur mit. (...)

Zurück brachten wir ungefähr 300 Adressen mit. Auf dieser Reise fühlten wir auf Schritt und Tritt die Vorsehung des Herrn und Seine Akzeptanz. Unter keiner geographischen Breite sind wir besser aufgenommen worden als in der UdSSR. Selbstverständlich hat uns unser vorheriger Dienst und der weiterer Glaubensgeschwister, mit denen wir im Jahr zuvor etwa 1000 Postpakete mit Literatur verschickt hatten, die Türen zu den Gemeinden und Privatwohnungen geöffnet. Manchmal gab es lustige Situationen, als wir gefragt wurden, ob wir vielleicht Helena, Urszula, Szut, Weronika, Bruder Ryl usw. kannten, ja es waren sogar Briefe an uns geschrieben worden, die wir mitnehmen sollten, weil man oft nicht wußte, wer wir waren. Auch weiterhin warten alle auf Literatur. In diesen Zeiten strömt sie aus allen Weltteilen in die UdSSR. Besonders gut versorgt werden diejenigen, die vorher

Kontakt mit uns hatten und deren Adressen wir an mehrere Missionsgesellschaften weitergegeben hatten.

Mir kommen Szenen aus der Vergangenheit in den Sinn, als Bibeln und andere religiöse Literatur noch unter konspirativen Bedingungen in die UdSSR gebracht werden mußten - manchmal am eigenen Leibe und in Lebensmitteln versteckt, in Beuteln und Taschen, auf dem Transitweg nach Bulgarien oder Ungarn, mit dem Flugzeug, mit der Bahn, mit Autos und Lastwagen - unter Kartoffeln verborgen, über russische und polnische Schaffner und auf vielen anderen Wegen. Ein Privileg folgte dem anderen - manche von ihnen sind bereits unwiederbringlich vergangen und sind in die Geschichte des Ringens des Lichtes mit der Finsternis eingegangen. Wieviele vom Volk Gottes nahmen und nehmen weiterhin an diesem Kampf teil, und wieviele sind desertiert oder blieben nur passiven Beobachter? Heute hat der Herr die Tore für diesen wundervollen Dienst für das Volk Gottes in der UdSSR weit geöffnet. Allen, die zur Mitarbeit bereit sind, können wir jede Menge von Adressen sowie Hilfe anbieten, darunter auch Kontakte zu Gott hingegebenen Menschen, die auf diesem Gebiet evangelistisch tätig sind. Auch dieses Angebot sollte nicht unterschätzt werden.

1991

Während meiner vier Reisen in die UdSSR im Jahre 1991 verbrachte ich dort insgesamt 95 Tage. Gott veranlaßte, daß ich aus diesem Land zahlreiche Einladungen bekam, was mich an den Ruf des Mazedoniers erinnerte (vgl. Apg 16, 9-10). In Polen hatte mich der Herr von vielen Pflichten befreit, die ein Zu-Hause-Bleiben geboten hätten. So wie in anderen Dingen des Dienstes für Gott war auch diesmal Helena voll an meiner Tätigkeit auf diesem Gebiet beteiligt, indem sie die Last der Haushaltsführung und der Aufnahme der zahlreichen Gäste übernahm, die vor allem aus dem Osten zu uns kamen. In Jelgawa in Lettland besuchte ich innerlich bewegt die Orte, die Helena - und nach ihr auch mehrfach Jan, Wiktor und Henryk Dworczyk - zum ersten Mal von Polen aus erreicht hatte. Erwähnt werden muß, daß Jelgawa damals wegen des dortigen Raketenstützpunktes Sperrgebiet war und Besucher von außerhalb dort nur mit Passierschein Zugang hatten. Leider traf ich den Polen Pawe³ Ragel nicht mehr unter den Lebenden an, der die Wahrheit erkannt hatte und sie dort verbreitete. Ich übernachtete bei

Familie Wróblewski, die zahlreichen Gästen aus Polen heute nicht mehr unbekannt ist. (...)

Zum ersten Mal reiste ich in diesem Jahr am 7. Juni 1991 nach Rybinsk - 360 km von Moskau entfernt - , wohin ich eingeladen worden war. Bis Moskau fuhr ich mit einem 20-Tonnen-Laster "Kamas" ohne Ladung, zusammen mit zwei Brüdern aus Berezno, die dann noch bis zur Stadt Gorki weiterfuhren. Länger als einen Tag fuhren wir ohne Rast, bis wir Moskau erreichten. Ich war zwar recht durchgeschüttelt, aber dennoch froh, daß ich mich in in Rowno nicht mehr um den Kauf einer Fahrkarte zu kümmern brauchte. Während meiner zweimaligen Durchreise durch Moskau machte ich für ein paar Tage dort Halt. Ich verkehrte vorwiegend in orthodoxen Dissidentenkreisen. Wie ich erfuhr, war die Orthodoxe Kirche gegenwärtig in sechs Teile gespalten, die sich gegenseitig (nach den Worten eines maßgeblichen Sprechers einer von ihnen) "bis aufs Messer bekämpften". Die Kontakte mit verschiedenen Kreisen erleichterten mir den Zugang zu vielen sehr wertvollen Menschen, und die Kenntnis ihrer inneren Probleme wiederum hat mir den Zugang und die freie Bewegung in diesen Kreisen sehr erleichtert. Unabhängig davon interessiert mich das Problem besonders, auf welche Weise im Rahmen dieser Kirchen die Gott liebenden Menschen die einzelnen Stufen christlichen Wachstums im Prozeß der Buße, der Rechtfertigung und der Heiligung absolvieren. (...)

In Tschernowitz in der Ukraine verbrachte ich zwei Tage, aber ich hatte keine Gelegenheit, nach Dobryniwce zu fahren. Es kostete mich einen ganzen Tag, eine Fahrkarte nach Polen zu kaufen. Obwohl aus dieser Stadt ein Zug nach Przemysl fährt, waren angeblich bis zum 15. Dezember schon alle Plätze ausverkauft. Von "Intourist" betrogen, mußte ich in Lemberg in einer spezifischen Drängelei mit den an solche Situationen gewöhnten Menschen dort noch einmal mehrere Stunden lang Schlage stehen. Als letztem wurde mir eine Fahrkarte "kompassiert", allerdings ohne Wagen- und Platznummer, was es mir von vornherein unmöglich machte, mich durch die Menge der die Schaffnerin bedrängenden Reisenden durchzukämpfen. Wie ich mit diesem "höchst formalen Fahrschein" dennoch in den Wagen hineinkam, war geradezu beschämend. Ich stützte mich ab, kletterte die Wand des Wagens empor und wurde von Mitreisenden durch das andere Türfenster hereingezogen. Die meisten Fahrkarten für Züge ins Ausland waren von der allgegenwärtigen Mafia aufgekauft worden. Für bloße

400 Rubel oder 20 Dollar konnte man bei diesen Leuten dann eine Fahrkarte erwerben, sei es in Odessa, in Lemberg oder anderswo. Auf der Rückfahrt von meinen zahlreichen Reisen durch die UdSSR habe ich alle damit verbundenen möglichen "Annehmlichkeiten" zu spüren bekommen. Im Vergleich zu den sich vor den Fahrkartenschaltern drängenden Menschen mit ihrem vielen Gepäck war befand ich mich immer noch in einer besseren Situation. Um den geistigen Dingen Raum zu geben, muß ich es mir hier versagen, die Bedingungen zu schildern, unter denen die Sowjetmenschen lebten, und die für uns geradezu unerträgliche Atmosphäre der Korruption, die dort herrschte.

In dem Maße, wie ich mich der polnischen Grenze näherte, wurde mir immer klarer, was ich allein auf den Bahnhöfen und Busbahnhöfen gesehen hatte, und konnte es einfach nicht fassen, wie es möglich war, daß mir die göttliche Vorsehung in ganz verschiedenen und manchmal sehr kritischen Situationen immer die besten Lösungen gezeigt hatte, so daß ich ohne besondere Schwierigkeiten von einem Ort zum anderen gelangen konnte. Jedenfalls hatte ich immer ein Dach über dem Kopf und zu essen. Ich brauchte niemandem um finanzielle Unterstützung zu bitten, denn durch Gottes Gnade war ich imstande, alle Ausgaben aus eigener Tasche zu decken. Ohne zu übertreiben, kann ich mit den Jüngern Jesu sagen: "Mir hat es an nichts gefehlt". Im Gegenteil, ich machte die Erfahrung, daß ich in dieser Zeit hundertfach "Häuser und Brüder" und weitere Privilegien des Dienstes empfang (Mk 10, 30).

1992

Ukraine und Rußland - 20. Dezember 1991 bis 8. Februar 1992:

Ich hatte nicht geplant, im Winter von Polen nach Moskau und Sankt Petersburg zu reisen - in Städte mit ganz besonderen Versorgungsschwierigkeiten. Die polnischen Grenzbeamten sagten es mir geradeheraus: "Wohin haben Sie es denn in dieser Zeit so eilig?" Ähnlich wie in Bunyans Buch erblickte ich auf meiner Reise nach dem

Osten zwei Löwen, die sie verhindern wollten. Vor Ort konnte ich mich jedoch davon überzeugen, daß diese sprichwörtlichen Löwen von Gott so fest angebunden waren, daß sich der Reisende auf dem abgesteckten Weg frei bewegen konnte.

Für einen Christen ist es immer sehr wichtig, den Willen Gottes in den verschiedenen Angelegenheiten zu erkennen. So war es auch diesmal. Aus Moskau hatte ich eine Einladung zu einen dreimonatigen Aufenthalt erhalten. Von einem Lubliner Buchhändler bekam ich ein paar Tage vor meiner Abreise 1 Million (alte) Z³oty für die verkauften "Alija"-Bücher. Gleichzeitig erhielt ich die Naschricht, daß die "Alija" in Lemberg schlecht ins Russische übersetzt worden war; allerdings traf dies nur auf Band III zu. In derselben Zeit sollte mein Neffe Lucjan allein mit seinem Lada nach Lemberg fahren. Unter Berücksichtigung aller dieser Fakten war meine Schlußfolgerung eindeutig - ich mußte sofort nach Moskau fahren und bei dieser Gelegenheit Lebensmittel für die Menschen dort mitnehmen. Deshalb kauften wir in Polen Reis, Konserven, Öl, Grütze u.dgl. ein und gaben noch Mehl und andere Lebensmittel dazu. In Łódź kauften wir 48 Rindfleischkonserven, deren Preis nach Neujahr auf das Sechsfache anstieg; andere brachten Butter und andere Fette. Mit so viel Gepäck beladen, füllte ich fast das ganze Zugabteil aus. Trotz der damit verbundenen Schwierigkeiten war ich zufrieden, daß ich mit Hilfe meiner Freunde auch diese unbedeutende und geradezu symbolische Hilfe für die Menschen dort leisten konnte. Der Mensch fühlt sich wohler, wenn er etwas geben kann, als wenn er immer nur empfängt - wir hatten ja selbst jahrelang Hilfe von Menschen aus dem Westen bekommen. Auch ihnen ist es zu verdanken, daß Gott uns die letzten 20 Jahre über benutzt hat, riesige Mengen religiöser Literatur und materieller Unterstützung in den Osten zu bringen. Es mag unbescheiden klingen, aber ich kann mich nicht erinnern, daß wir im Kreise unserer Mitarbeiter je irgendwelche Möglichkeiten mißachtet hätten, die wir in diesem Bereich des Dienstes erkannten. Wir haben immer das Gleichnis von den Schafen und den Böcken und die daraus resultierende Lehre im Sinn, daß es vor allem Unterlassungssünden sind, die letztere vom ewigen Leben ausschließen. Dann werden sie sagen: "Herr, wann haben wir dich hungrig oder durstig gesehen oder als Fremden oder nackt oder krank oder im Gefängnis und haben dir nicht gedient? Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr nicht getan habt einem von

diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir auch nicht getan." (Mt 25, 44-45).

Nach diesen einführenden Bemerkungen will ich den Verlauf meiner Reise schildern und die interessantesten Ereignisse hervorheben. Beim Überschreiten der Grenze von polnischer Seite aus gibt es gegenwärtig keine ernsthaften Hindernisse. Anders sieht es auf dem Rückweg aus. Auch wenn die Welle der Touristen aus dem Osten abgeflaut ist, sind besonders Autofahrten weiterhin beschwerlich, weil man zwei Zollkontrollen passieren muß - eine ukrainische und dann noch eine sowjetische. Mit Lucjans Lada fuhren wir bis Nowowolinsk, Orlowka bei Rowno, Zhitomir, Gajsin und Winnica. Auf dem Rückweg über Tarnopol schafften wir es, bereits zur Versammlung am 1. Januar in Lemberg zu sein. Am 25. Dezember konnte ich auf dem Begräbnis von Bruder S³abicki sprechen, eines Polen und Mitglieds der Gemeinde in Lemberg. Ich hatte auch die Möglichkeit, noch zweimal in dieser Gemeinde mit dem Wort zu dienen. Ich sprach auch in Gajsin und erzählte auf der Versammlung in Winnica von unserer Arbeit für die Gläubigen in der UdSSR. Diese zwei Wochen in der Ukraine wurden in geistiger Hinsicht gut genutzt.

Moskau erreichte ich am 4. Januar 1992 mit reichlicher Verspätung. Auch das orthodoxe Weihnachtsfest bewirkte, daß fast drei Wochen seit dem Überschreiten der Grenze vergangen waren, bis die mich einladende Person meine Ankunft im Meldeamt registriert hatte. Für ihre Säumigkeit mußte sie 50 Rubel Strafe bezahlen. Um die Zeit besser ausnutzen zu können, bemühte ich mich, bei unterschiedlichen Leuten zu übernachten, was mir die Möglichkeit gab, längere Gespräche zu führen. Als ich bei dem jüdischstämmigen Priester Kozuszkina von der Orthodoxen Auslandskirche übernachtete, wurde ich Zeuge seines Gesprächs mit dem Diakon einer Kirche in der Nähe von Kursk über den Kampf mit den kirchlichen Behörden um die Autonomie ihrer Kirche. Nach der Amtsenthebung des ortsansässigen Popen durch den Bischof hatten die Gemeindeglieder 5500 Unterschriften gesammelt und versucht, mit Hilfe der lokalen Behörden eine autonome Kirche zu registrieren. Ihrem Beispiel folgten mehrere andere Kirchen in dieser Gegend. Um diesem Schisma ein Ende zu bereiten, holte der Bischof 30 Kriegsveteranen aus Afghanistan mit Autos und 15 Popen mit Taxis herbei. Sie überwandten die Umzäunung, drangen in die Kirche ein und wollten ein neues Schloß anbringen. Aber der Buchhalterin dieser

Kirche gelang es, die Gemeindemitglieder zu benachrichtigen, die in großer Zahl erschienen. Als die Afghanistan-Veteranen sahen, daß der Bischof sie belogen hatte, verließen sie den Ort, und die Popen flohen vor dem Zorn der Menge über den Zaun. Dem Bischof wurde der Koffer mit den Meßkelchen abgenommen und sein Gewand zerrissen. Jedoch ist die Macht auch weiterhin in den Händen des Episkopats, und dieser bestand - wie die obersten Behörden anderer Kirchen in der ehemaligen UdSSR auch - zu 20% aus KGB-Spitzeln, wie der orthodoxe Priester Gleb Jakunin auf der Grundlage des KGB-Archivs berichtete (siehe den Bericht in "Argumente und Fakten" Nr. 1/586 vom Januar 1992).

Der polnische Primas Glemp sagte in einem Interview für "Życie Warszawy" am 11. Januar 1992: "Wir sind der orthodoxen Kirche gegenüber wohlwollend gesinnt und wünschen, daß sie stark ist (...). Das Bild des nach Osten drängenden Katholizismus ist falsch (...). Dort leben Millionen von Menschen, die noch nie der Gottesidee begegnet sind, und wenn sie Gott in der katholischen Kirche finden, dann ist das nicht verwunderlich. Es muß jedoch bemerkt werden, daß dieses Gebiet von zahlreichen Sekten penetriert wird, und diese betreiben wirklichen Proselytismus". Aus diesen Worten folgt, daß die Gewinnung von Millionen Menschen das ausschließliche Monopol des nicht "nach Osten drängenden" römischen Katholizismus ist, während anderen, als Sektierer bezeichneten Christen das Recht abgesprochen wird, geistige Hilfe im Osten zu leisten.

Um der Wahrheit willen muß erwähnt werden, daß es, als der Klerus des "triumphierenden Katholizismus" in seiner Masse während der Herrschaft des Kommunismus in Polen nicht am Schmuggel von Bibeln und anderer religiöser Literatur in die UdSSR - nicht einmal für die dortigen römischen Katholiken - interessiert war, gerade die Mitglieder "verschiedener Sekten" waren, die jahrelang den Mitgliedern aller dort lebenden Konfessionen Bibeln zukommen ließen. Der Primas weiß sehr wohl, daß das Moskauer Patriarchat von KGB-Agenten durchsetzt war. In der Interpretation der Theologen ist die lehrende Kirche eine hierarchische Kirche. Der so verstandenen orthodoxen Kirche wünscht Kardinal Glemp Kraft. Diese Kraft braucht er gegenwärtig besonders für den Kampf gegen die Andersgläubigen. Wie ich in Erfahrung bringen konnte, hat der orthodoxe Klerus im allgemeinen keine Lehren aus den schrecklichen Verfolgungen der Stalinzeit gezogen, infolgeder Zehntausende von Geistlichen dieser Kirche umgebracht wurden.

Gegenwärtig ist dieser Klerus in seiner überwiegenden Mehrheit überheblich und arrogant - nicht nur gegenüber den "Sektieren", sondern vor allem auch gegenüber anderen Richtungen der Orthodoxie, die er - mit Unterstützung der sowjetischen Behörden - nicht etwa nur mit dem Schwert des Geistes, sondern mit allen zugänglichen Mitteln bekämpft, nach dem Motto "Der Zweck heiligt die Mittel". Diese Betrachtungen möchte ich mit der These abschließen, daß sowohl die Theologen als auch die theologischen Fakultäten der verschiedenen Kirchen keinen positiven Einfluß auf eine konstruktive missionarische Arbeit in diesen Gebieten oder woanders ausgeübt haben und auch heute nicht ausüben, sondern eher entscheidenden Einfluß auf deren Lähmung hatten. In der Missionsarbeit spielen immer die Mitarbeiter vor Ort die wichtigste Rolle. (...)

Im Kowel in der Ukraine hatte ich am 6. November die Tätigkeit der Mafia beim Kauf einer Fahrkarte nach Polen am eigenen Leibe erfahren. Dort wurden alle Reisewilligen, die die Vermittlung dieser Organisation nicht in Anspruch nehmen wollten, zusammen mit mir aus dem Zug geworfen, obwohl es noch viele freie Plätze gab. Nach einer schlaflosen Nacht begab ich mich am Morgen 7 km zu Fuß zum Auto-Grenzübergang, wo ich das Glück hatte, für 4 Dollar mit dem gerade dort haltenden Bus einer Reisegruppe aus Szepetowka nach Lublin mitfahren zu können - in eine andere, sicherere, ruhigere, kulturvollere Welt voller Wohlstand; so erscheint den Reisenden aus dem Osten unser Land.

Ukraine, Rußland - Wladiwostok - 1992:

Meine fünfte Reise 1991 in die GUS-Staaten zog sich 39 Tage in dieses Jahr hinein. Die nächste Reise dauerte 71 Tage, vom 29. März bis 7. Juni, so daß ich 1992 insgesamt 110 Tage in diesen Ländern weilte. Diesmal reiste ich mit Wiktor Ryl und seinem Sohn Zbyszek nach Sibirien. In die Ukraine fuhren wir mit Wiktors Auto, mit dem wir viel Literatur, Kleidung und Lebensmittel über die Grenze mitnahmen.

Am 5. April fuhren wir mit dem Auto nach Nowowolynsk, Nowograd Wolynski, Zhitomir und Biaża Cerkiew, wo wir

zahlreichende erbauliche Gespräche über biblische Themen führten. Am 5. April besuchten wir eine Versammlung in Orlowka, und am 6. April fuhren wir nach Moskau, wo wir uns zwei Tage lang aufhielten. Dort knüpfte ich zahlreiche Kontakte und korrigierte die Übersetzung von Band III der "Alija". Am 9. April reisten wir nach Tulun ab, wo wir am 12. April 1992 nach dreieinhalbtägiger Zugfahrt ankamen. Am 15. April sprachen wir auf der jährlichen Abendmahlsfeier. Am Abend des 16. April fuhr ich allein nach Wladiwostok weiter, das ich nach dreieinhalb Tagen am 20. April erreichte. Von Moskau nach Tulun sind es 4800 km, und nach Wladiwostok ist es auch nicht näher, so daß ich auf dem Territorium der GUS in beiden Richtungen über 20.000 km auf eigene Kosten reiste.

Nach einwöchigem, erfolgreichen Aufenthalt verließ ich Wladiwostok am 27. April. Zwei Tage besuchte ich Chabarowsk. In unserer Wohnung in Lublin wohnte gerade ein junger Bruder aus Jalta, ein ehemaliger Milizionär, der sich bekehrt hatte und sich taufen ließ. Dessen Bruder empfing mich in Chabarowsk sehr herzlich, aber ich spürte, daß ich in der von 5 Personen bewohnten Einzimmerwohnung eben doch eine Last für sie war. Daher übernachtete ich bei einem Baptisten, einem ehemaligen Häftling, der vor einigen Jahren in einem Brief an Jan seiner Freude über die tiefere Erkenntnis der Wahrheit Ausdruck verliehen hatte. Ich gab ihm eine Xerokopie des 16. Bandes, und er versprach, Jan seine Meinung darüber zu schreiben.

Ich hatte leider nicht genügend Zeit, noch den gegenwärtig in Chabarowsk lebenden Bruder Germaniuk zu besuchen, ein ehemaliges Mitglied des "Rates der Kirchen", vom dem ich auf der Krim erzählen gehört hatte. Als einziger "Diener" im Fernen Osten (Jakutien, Magadan, Chabarowski Kraj) ist er ein Presbyter "durch Handauflegung" bei den nichtregistrierten Baptisten. Bestimmte Arten des Dienstes sind allein solchen "Dienern" vorbehalten, z.B. die "Verkündigung beim Brechen des Brotes" (Abendmahlsfeier) u.dgl. Ich hatte Gelegenheit, die von Georgij Wins´ Großvater verfaßte Broschüre "Prinzipien des Baptismus" kennenzulernen, in der auf klare Weise ein rein kongregationalistisches System präsentiert wird, in dem die verschiedenen Dienste von den Gemeinden und nicht von ihren angestellten Leitern ordiniert werden; die gesamte Kirchenverwaltung liegt in der Hand der Gemeinde. Heute ist von dieser idealen Struktur nicht viel übriggeblieben, und die Klerikalisten konzentrieren in

verschiedener Form, z.B. durch "Handauflegung", die Macht in ihren Händen. Ein sektierischer Geist ist allgegenwärtig. Das erschwert die Kontakte mit Christen aus anderen Konfessionen ungemein.

Ich fragte auch den katholischen Pfarrer in Tomsk, wie groß seine Pfarrei sei. Er antwortete: Territorial etwas größer als Polen. Es ist verständlich, daß ein einzelner Mensch nicht imstande ist, den Bedürfnissen der römischen Katholiken in einem solchen Terrain gerecht zu werden, und daß die Sakramente und die kirchenrechtlichen Vorschriften in einer solchen Situation reine Fiktionen sind. Dies ist die andere Seite der Medaille, was die klerikale Herrschaft in der Kirche betrifft.

Am Sonntag, dem 3. Mai, setzte ich in der Frühe meine Reise fort. Eigentlich hatte ich nach Irkutsk gewollt, aber das Wohl der Gemeinde in Tolun hatte für mich Priorität. Wiktor und seinen Sohn traf ich dort nicht mehr an; sie waren schon vorher abgereist. In Tolun verbrachte ich vier arbeitsreiche Tage. Ich war sehr erstaunt, wie weit die Schwestern in der Kenntnis der Bibel fortgeschritten waren, obwohl es schon seit Jahren keine Gemeindeleiter vor Ort gab. Diese Lücke wurde durch die Literatur der Wahrheit und die Autorität ihrer Autoren ausgefüllt, die die Funktion von Hirten dieser kleinen Herde erfüllen.

Am 8. Mai war ich schon in Krasnojarsk. Noch in der Chruschtschow- und Breschnew-Zeit hatte Jan in Briefen die einzelnen Kapitel des I. Bandes dorthin geschickt. Das waren für diese Geschwister die ersten Schwalben aus dem Westen, und diese Form der Bibelinterpretation wurde mit großer Sachkenntnis akzeptiert. Aber der Teufel schlief nicht und schüchterte diejenigen ein, die sich zunächst für die Wahrheit des reinen Evangeliums begeistert hatten, so daß sie Nikodemus ähnelten.

Die nächste Etappe war Nowosibirsk - und nicht Kujbyschew, wie ich ursprünglich geplant hatte. Gerade während meines Aufenthaltes in Krasnojarsk hatte Gott zwei Brüder von Nowosibirsk geschickt, die mich dorthin mitnahmen. Seit dem Morgen des 12. Mai war ich Gast in dieser vorbildlichen Familie, die mich in brüderlichem Geiste aufnahm. Wir unterhielten uns viel über verschiedene biblische Themen, und ich gab ihnen die entsprechende Literatur. Ich denke, dies wird ein guter "Brückenkopf" für künftige, von der Wahrheit erleuchtete Missionare. Dort finden auch verschiedene Missionare aus dem Westen Zuflucht. Ich erneuerte meine Kontakte mit einem jungen Lutheraner jüdischer

Herkunft, den ich einmal in Lublin kennengelernt hatte. Er versteht Englisch und reist zu verschiedenen Konferenzen in den Westen; gegenwärtig arbeitet er als Exeget in der Sibirien-Mission. Nowosibirsk verließ ich am 15. Mai und war schon am Nachmittag in Tomsk, wo Marek aus Puławy schon auf mich wartete, zusammen mit seiner aus Łuków stammenden Ehefrau. Beide sind Psychologen und arbeiten der dortigen Universität. Zusammen verdienen sie 3000 Rubel, was umgerechnet etwa 300 000 alte Złoty (= 30 neue Złoty) sind. Bei uns in Polen versucht fast jede soziale Gruppe, der leeren Staatskasse so viel Geld wie möglich für sich zu entreißen, meistens auf Kosten anderer, was in der Konsequenz zum Drucken "leerer" Geldscheine führt und dadurch die Inflation vergrößert. Zwei andere Jungen aus Warschau, aus der Bewegung "Metanoia", arbeiten schon seit einem Jahr als Lehrer noch weiter im Norden, im kalten Jakutien, und in Kasachstan. Wenn man bedenkt, daß die Warenpreise gegenüber dem Verdienst unverhältnismäßig hoch sind und daß es dort keine solche Warenvielfalt gibt wie bei uns, dann kann man sich leicht vorstellen, welche "Karriere" diese jungen Leute machen, die nach dem Osten gehen - und nicht nach dem Westen wie die Mehrheit der polnischen Jugend.

In Tomsk leben viele Deutsche, die mehreren dort existierenden Religionsgemeinschaften angehören. Mit großer Freude erfuhr ich, daß man die deutsche Version der "Alija" in der Bibliothek der römisch-katholischen Kirche ausleihen kann. Ich schenkte den Baptisten und den Mennoniten je eine vollständige Ausgabe der "Alija" und informierte die Lutheraner, daß sie auch ihnen zur Verfügung steht. Der Presbyter versicherte mir, daß dieses Buch nicht nutzlos herumliegen würde. Ich benachrichtigte auch Bruder Enz, einen Mennoniten aus Karaganda, den ich in einer Moskauer Synagoge kennengelernt hatte, daß er zu einem späteren Zeitpunkt Band I und II der "Alija" ausleihen könne, denn er war bereits im Besitz von Band III. Im Rahmen meiner Möglichkeiten verteilte ich die mitgebrachten Flugschriften und polnischen Broschüren und schenkte einer theologisch sehr interessierten Person Band I in polnischer Sprache. Ich begegnete auch zahlreichen deutschen Ansiedlern aus dem Wartheland und der Gegend von Lodz sowie einer Schwester, die mich fragte, ob ich Majdan Górny und Tarnawatka kenne - von dort stammte ihre Familie, die während des 1. Weltkrieges nach Sibirien verschlagen wurde.

In Tomsk begegnete ich auch dem dort gerade zu Besuch weilenden Ersten Konsul, Herrn Łurawski, und dem Kulturbeauftragten der polnischen Botschaft, dem ich Band II der "Alija" aushändigte. Ich wurde auch zum Konzert und der sich daran anschließenden Begegnung mit den dortigen Auslandspolen eingeladen, was mir Gelegenheit bot, dort noch einige Flugschriften und Broschüren zu verteilen.

1993

Moldawien, Rumänien, Ukraine und Krim:

Am **9. August 1993** reiste ich mit dem Fernbus nach Lemberg, und am **19. Oktober** fuhr ich ebenfalls mit dem Bus von Nowowolynsk nach Chełm zurück und war schon am Abend wieder in Lublin. In diesem Jahr verbrachte ich 72 Tage im Ausland, und wenn ich die 32 Tage in Israel dazurechne, dann war ich insgesamt 104 Tage nicht zu Hause. Im Vergleich mit den 195 Tagen im Jahr 1992 ist das etwa die Hälfte dieser Zeit, die ich dem religiösen Dienst im Ausland widmete. Im Interesse der Sache Gottes, seines Volkes und der Wahrheit fühlte ich mich geradezu gezwungen, ins Ausland zu reisen, und folgende Schilderung wird dies - so hoffe ich - bestätigen. (...)

Das zweite Hindernis ergab sich am 27. August am Grenzübergang. Zwischen Moldawien und Rumänien sind zahlreiche Grenzübergänge geöffnet, die aber keinen internationalen Charakter haben. Aufgrund mangelnder Information fuhren wir zu einem davon, wo ich jedoch zurückgeschickt wurde. Den Text der Übersetzung und alle Lebensmittel, die ich für unterwegs mitgenommen hatte, nahm mein moldauischer Reiseführer Grischa mit. In dieser Situation stand ich vor einer schwierigen Entscheidung: Sollte ich nach Bielce zurückkehren oder zum internationalen Grenzübergang in Ungeny fahren, wie mir der Grenzbeamte geraten und mich zu diesem Zweck in einem Bus untergebracht hatte, der gerade dorthin fuhr. Wäre dieser sofort abgefahren, wäre es kein Problem gewesen. Aber da der Fahrer recht langwierige Formalitäten erledigen mußte, kämpfte ich innerlich mit mir und beschloß schließlich, nach Bielce zurückzufahren. Aber als ich dies dem Grenzbeamten mitteilte, überhörte er dies und befahl mir, in den über Ungeny fahrenden Bus einzusteigen. Sofort wurde mir klar, daß dieser Mensch von Gott benutzt wurde, der wollte, daß ich am späten Abend am anderen Grenzübergang war. Ich erreichte einen Bahnhof auf der Strecke Kischinjow-Jassy und konnte nach Mitternacht die Grenze

überschreiten. Eine Woche danach wurde dort eine Person festgehalten, die an Cholera erkrankt war. Den Rest der Nacht verbrachte ich auf dem Bahnhof der rumänischen Stadt Jassy. Um 6 Uhr früh fuhr ich weiter nach Cluj (Klausenburg) in Siebenbürgen, wo ich nach zehnstündiger Fahrt ankam. Am Abend waren dort alle Läden geschlossen, und ich konnte nichts einkaufen. Ich tröstete mich, daß ein kurzes Fasten meinem Organismus sicher gut bekommen würde. Meine Aufmerksamkeit war darauf gerichtet, die Menschen zu beobachten und die Landschaft zu betrachten. Mein einwöchiger Besuch in Rumänien kostete mich wegen der Inflation nur 5 Dollar und stellte ein unvergeßliches Erlebnis dar, unter dessen Einfluß ich viele falsche und unbegründete Ansichten änderte, die ein beträchtlicher Prozentsatz der Polen über die Rumänen haben. Selbstverständlich ist auch mein Urteil, das sich auf die Gemeinschaft mit den dortigen Gläubigen gründet, nicht ganz objektiv. An der Kleidung, besonders bei der Landbevölkerung, sieht man, daß es dort noch ein weiter Weg zum Wohlstand ist. Man kann sagen, daß der durchschnittliche Monatslohn ähnlich wie in der Ukraine etwa 100 kg Kartoffeln wert ist. Aber alle kommen irgendwie zurecht. In den Läden gibt es nicht viele Waren. Auf 10 Rumänen kommen 3 Zigeuner. Es stimmt nicht, daß Rumänien ein Paradies für Diebe ist. Dort werden weniger Autos gestohlen als bei uns, und wenn ein Zigeuner beim Stehlen erwischt wird, übergeben ihn dieselben Leute der Polizei, die dafür bekannt ist, daß sie unbarmherzig prügelt, so daß sich alle vor ihr fürchten - und diese Prophylaxe scheint recht erfolgreich zu sein. Um nicht bestohlen zu werden, sollte man allerdings Marktplätze und gößere Menschenansammlungen meiden. Einen positiven Eindruck machte das Familienleben der Rumänen auf mich. Sie sind lebendig, impulsiv und überhaupt nicht imstande zu heucheln.

Die Amerikanerin Lisa hatten wir gleich zu Beginn ihres Aufenthaltes in Polen kennengelernt, und wir hatten uns manchmal in Krakau mit ihr getroffen, wo sie wohnte. Mit großer Sympathie beobachteten wir ihre Bemühungen, und sie war vollständig über unsee Arbeit im Osten informiert. Auf der Konvention in Obsteig in Österreich während der Konferenz über die Hilfe für die Gläubigen im Osten war es uns gemeinsam gelungen, die destruktive Arbeit von Herrn Bologna zu neutralisieren, eines moldauischen "Aktivisten" in den USA. Aber erst während meines Besuches in Sighet hatten wir Gelegenheit zu einem Meinungsaustausch über bestimmte Lehrfragen und alle

möglichen positiven und negativen Phänomene in der religiösen Welt. Ich brauchte die Differenzen gar nicht betonen, weil sie selbst offenbar wurden.

Ich übernachtete bei den Nestafs, den Cousins von Lisas Mann. Eine außerordentlich aktive Rolle im Meinungsaustausch spielte die Hausfrau, was mir eine große Freude war. Die ganze Familie mit ihren heranwachsenden Kindern und dem überaus gütigen Vater könnte so mancher Familie in Polen als gutes Beispiel dienen. In Sighet diente ich auf der Wochenversammlung mit dem Wort und lernte dort verschiedene Leute kennen, so auch einen Bruder, der als rumänischer Soldat im Krieg in den Gebäuden der Katholischen Universität Lublin untergebracht war. In Lisa hatte ich eine hervorragende Dolmetscherin. Ich brauchte keine Pausen beim Sprechen zu machen, weil sie alles sofort übersetzte.

Am 3. September verließ ich diese gastliche Gemeinde sowie Lisa und ihren Mann und fuhr mit dem Auto weiter nach Satu Mare, nahe der ungarischen Grenze, wo mich drei Brüder erwarteten, die mich zu Familie von Pelicaci Idan brachten, wo wir zwei Abende lang mit Fragen und Antworten verschiedene Abrisse göttlicher Wahrheiten besprachen. Diesmal war Sargun Vasile der Dolmetscher - ein rumänischer Ukrainer, der seine Muttersprache jedoch nicht allzu gut beherrschte. Eine zusätzliche Schwierigkeit entstand für den Dolmetscher dadurch, daß ich zum Teil russisch sprach. Aber wenn er etwas nicht verstand, fragte er so lange, bis er begriff, worum es ging. Der Gastgeber hat sechs Schwiegersöhne und drei Söhne, so daß diese sehr lebendige und intelligente Familie schon eine Gemeinde bilden kann. Auch hier war ich erfreut zu sehen, wie alle miteinander über verschiedene biblische Fragen diskutierten. Der Besuch bei ihnen, den überaus gütigen Eltern einer so interessanten Familie, wird mir noch lange in Erinnerung bleiben. Da ich einen freien Tag zur Verfügung hatte, zeigte mir mein Gastgeber Satu Mare. In der Stadt konnte ich noch die monumentalen Denkmäler aus der Ceausescu-Zeit bewundern. Und obwohl mein Stadtführer mir alles in Rumänisch erklärte, konnte ich ihn seltsamerweise verstehen.

Während der recht oberflächlichen Besichtigung des calvinistischen Friedhofs wurden mir die engen Verbindungen Siebenbürgens mit der polnischebn Geschichte bewußt, vor allem was die arianische Reformation betrifft. Von hier aus hatten uns zuerst die Iden Zwinglis

und dann Servets ergriffen, die hundert Jahre lang auch die Lubliner Gemeinde der Polnischen Brüder inspiriert hatten, an deren Spitze Czechowic und Niemojewski standen. Erst der Sejmbeschluß von 1658 verbot unter Androhung der Todesstrafe die Verbreitung und Unterstützung der arianischen "Sekte" und ihrer Prinzipien. Den Arianern wurde befohlen, diesen Lehren abzuschwören und in den Schoß der römischen Kirche zurückzukehren. Alle diejenigen, die dem nicht Folge leisteten, mußten Polen innerhalb der kurzen Frist von zwei Jahren, d.h. bis Juli 1660, verlassen.

Die Vertriebenen begaben sich in geschlossenen Gruppen nach dem Herzogtum Preußen und nach Kreuzburg (Kluczbork) in Schlesien und einige von dort aus weiter nach Holland sowie in die USA. Dagegen wählten die Arianer aus dem Lublin Gebiet und aus Pogórze eher Siebenbürgen - unter ihnen auch Miko³aj Suchodolski, der Besitzer von Siedliski. Als sie die Karpaten überschritten, wurden ihre Wagen mit all ihrer Habe von den Söhnen der römischen Kirche noch vollständig geplündert und sie selbst ordentlich verprügelt. Der herzliche Empfang, den ihnen die Siebenbürger bereiteten, sowie ihre materielle Unterstützung für die Vertriebenen rekompensierten wenigstens teilweise ihre Verluste und ihren Schmerz über die unwiederbringlich verlorene Heimat. Unter dem Einfluß dieser Tatsachen, die mir aus der Geschichte der polnischen Reformation nicht unbekannt waren, begann ich Siebenbürgen, das sich von anderen Regionen Rumäniens stark unterscheidet, mit ganz anderen Augen zu betrachten. Auf den Kirchtürmen gibt es keine Kreuze, nur so etwas wie eine Keule - ein Symbol der calvinistischen Gemeinden, die im ungarischen Teil sowie im heute ukrainischen Transkarpatien (Mukaczewo) dominieren, wo sich das religiöse Leben der verschiedenen Konfessionen gut entfaltet.

Die Überschreitung der rumänischen und der ungarischen Grenze durch einen Polen bereitet heute keinerlei Schwierigkeiten mehr. Man wird von den Zollbeamten auch nicht mehr nach Devisen gefragt. Aus Nagerhazy in Ungarn, von wo ich am 3. September abgefahren war, kostet die Zugfahrt bis Czop - der ukrainischen Grenzstation - 5 Dollar. Um die Kosten zu senken, beschloß ich, für nur 3 Dollar bis zur letzten ungarischen Bahnstation Zahony zu fahren. Devisen umtauschen kann man in Ungarn nur auf der Bank und im Reisebüro Ibusz, und nur bei Vorlage des Passes. Um Geld zu tauschen, mußte ich hin und zurück mehrere Kilometer zu Fuß zurücklegen, um meinen Zug noch zu

erreichen. Am Autoübergang in Zahony nahm mich ein Ungar kostenlos mit über die Grenze, und weiter fuhr ich dann mit einem jungen Mann aus Wolhynien, der wie so viele Leute hier wohl ein Schmuggler war. Auf diese Weise kam ich schon am Abend bei Familie Poidin in Mukaczewo an, der Stadt, die bei der Ausreise aus Rumänien mein nächstes Ziel gewesen war. Ich schreibe deshalb über die verschiedenen Probleme an den Grenzen, um denjenigen Informationen zu liefern, die in Zukunft in ähnlicher Mission dorthin fahren wollen.

Im Prinzip war ich vorher nur einmal (1979) mit Helena in Mukaczewo gewesen, auf der Rückfahrt von Budapest, wo wir das letzte Mal mit unseren Freunden illegal Bibeln geschmuggelt hatten. Damals wurden wir in Mostiski an der Grenze vom sowjetischen Zoll festgehalten, der die Bibeln auf unsere Zollerklärung schrieb, die wir wieder aus der UdSR ausführen sollten. Auf der Rückfahrt wurde Helena eine Zeitlang in Czop festgehalten, und damals halfen uns die Brüder in Mukaczewo, die religiöse Literatur teilweise gegen weltliche zu vertauschen, worüber ich an anderer Stelle schon geschrieben habe. (...)

Als ich wieder in Moldawien war, berichtete ich auf dem Kongreß auch über die Umstände unserer illegalen Fahrt im Jahre 1967 - als der ersten Polen - zu Familie Lechowicz in Siemionowka in der Region Stefan Vode. Außerdem erzählte ich, wie ein paar Jahre später Helena mit einer Schreibmaschine, einem Tonbandgerät, einem Manuskript des 16. Bandes und anderer Literatur von Pflingstlern und Baptisten nach Kischinjew und Odessa gebracht wurde, die mit ihren Autos die GAI-Inspektion umfuhren, und wie Helena dann mit diesem Gepäck allein nach Siemionowka fuhr. Ich vergaß nur, das Wunder zu erwähnen, das ihr geschah, als sie auf der Rückfahrt unwissentlich mit dem Bus in das Sperrgebiet an der rumänischen Grenze in Lipkany gefahren war, und wie Gott bei der Ein- und Ausreise aus dieser Stadt zwei Offiziere bei der genauen Kontrolle aufgehalten hatte, die die Dokumente kontrollierten, wobei einer von ihnen bei der Kontrolle der Reisenden schon beinahe bei ihr angelangt war. (...)

Am Abend des 1. Oktober fuhr ich mit dem Zug von Odessa nach Simferopol, von wo ich nach ungefähr dreistündiger Trolleybusfahrt schon um 17 Uhr auf der Versammlung in Jalta war. Im Simferopol wohnte ich bei der Familie Ubogi (zu Deutsch: "die Armen"). Vor ihrem Haus war ich vor Jahren von Miliz und KGB verhaftet worden,

nachdem wir zu viert (das Ehepar Piktora und wir) mit dem Flugzeug Sachspenden und Bibeln auf die Krim gebracht hatten und uns bei der Rückreise auf dem Flughafen einer genauen Leibesvisitation unterziehen mußten.

1994

**Weißrußland, Rußland, Estland, Lettland, Litauen und Ukraine
(16. April bis 25. Juni 1994):**

Diese 70-tägige Reise präsentierte sich wie folgt: in Weißrußland - Brest, Baranowicze, Minsk, Homel, Bobrujsk, Homel; in Rußland: Moskau, Rybinsk, Jaroslawl, Moskau, Puszczyno, Moskau, Sankt Petersburg, Nowgorod; in Estland - Tartu und Tallinn; in Lettland: Jelgawa, Riga - Jelgawa; in Litauen: zweimal Wilna (*Vilnius*) - Kowno (*Kaunas*). Danach fuhr ich über Lida nach Baranowicze und weiter in die Ukraine. Von dort führte der Weg nach Malynsk, Sarny, Tinne, Sarny, Malynsk - und von dort fuhr ich nach Orlowka weiter, wo ich mit Helena zusammentraf, die zusammen mit Wiktor mit unserem Lada dorthin gefahren war. Dann fuhren wir mit diesem Auto gemeinsam nach Polen zurück; unterwegs machten wir Halt in BereŹna, Kostopol und Równo. In Wolhynien übernachteten wir einmal in Iwanicze, dann in Nowowolynsk und dann noch einmal in Lemberg (*Lwów*). Nach kurzen Besuchen in Zó³kiew und Rawa Russkaja erreichten wir am 24. Juni Tomaszów und waren glücklich, wieder in Polen zu sein. Am 25. Juni 1994 waren wir wieder zu Hause. (...)

Ich bin ziemlich oft gefragt worden: Wenn Gott existiert und die Bösen straft, warum geht es dann den Deutschen heute so gut?

Gegenwärtig ist die Zeit noch nicht gekommen, daß die Prinzipien des Neuen Testaments gelten, die im Alten vorgebildet sind, so daß es den Hoffärtigen und Frevlern oft gut geht (Ps 73, 1-18). Umgekehrt wird sich die Situation im Reich Gottes darstellen, wo die Menschen schon über jedes Wort Rechenschaft ablegen müssen. Dennoch befinden sich die Nationen schon heute im Gericht (nicht die Einzelpersonen). Was die Deutschen betrifft, so kann man sagen, daß dieses Volk sowie seine verschiedenen Regierungen für die Verbrechen des Hitlerregimes Buße getan haben und tun, daß sie die Schuldigen verurteilen und sich bemühen, die Opfer zu entschädigen. Außerdem ist Deutschland an allen humanitären Aktionen am effektivsten beteiligt. Alle Akte der Buße einzelner Menschen oder ganzer Völker sind Gott angenehm, was

an den proportionalen Segnungen ersichtlich ist, die den Büßern zuteil werden. Dies kann man von den Russen, Litauern oder Ukrainern und ihren Regierungen leider nicht sagen.

1966-1967 gehörten Helena und ich zu den ersten Polen, die nach den in Polesien geschehenen Blutbädern dorthin fuhren. Auf dem Busbahnhof in Sarny wurden wir direkt gefragt: "Wo kommen denn hier die Polen her?" Seitdem haben wir unseren Nachbarvölkern gedient, ohne finanzielle Mittel, Zeit und Gesundheit zu schonen: mit konkreten Sachspenden, u.a. auch mit religiöser Literatur, und uns dadurch für brüderliche, gutnachbarschaftliche Beziehungen eingesetzt. Dies berechtigt mich heute dazu, mich auch in den Dingen zu Wort zu melden, die die guten zwischenmenschlichen Verbindungen gefährden. Leider mangelt es an entsprechender religiöser Literatur, die den Christen hilft, den richtigen Standpunkt zu den Ereignissen in der sich so schnell verändernden Welt zu gewinnen. Was die Ukraine betrifft, besonders ihre westlichen Gebiete, so ist der Mangel an Selbstkritik dort ein weitverbreitetes Phänomen. Als wir in Nowowolynsk waren, fuhren wir mit unserem Lada zu dem völlig verwüsteten polnischen Friedhof in der früheren Kolonie Kalusin, wo in zwei Scheunen mehr als 180 dort ansässige Polen ermordet worden waren. Auf dem Friedhof fanden wir kein einziges unbeschädigtes Kreuz oder auch nur ein Grab, das unbeschädigt geblieben wäre. Die Bandera-Leute hatten die dortigen Andersgläubigen zwingen wollen, den Friedhof zu verwüsten und die Kreuze zu zerbrechen, aber diese verweigerten das. An der Stelle, wo sich das Massengrab der Ermordeten befindet, wächst heute Getreide. Unser Reiseführer Andrej, ein ehemaliger Bewohner des Dorfes Grady, äußerte die Befürchtung, jemand könne das Ziel unserer Geländererkundung entdecken. Die Ermordeten waren ehrenwerte Leute und gute Nachbarn derjenigen Leute, vor denen sich Andrej noch nach 50 Jahren fürchtet. (...) Die Mafia beherrscht dort alle Lebensbereiche völlig. Der bolschewistische Syndikalismus und sein korrumpierter Machtapparat bildete ein mafiaähnliches Nomenklaturasystem, das die Reihen der heutigen Mafia geschult hat und heute noch für Nachschub sorgt. Aus zwei glaubwürdigen Quellen weiß ich, daß viele KGB-Funktionäre schon zur Zeit der UdSSR Mitglieder krimineller Banden und manchmal sogar Mafiachefs waren, wie z.B. in Minsk. Heute ist die russische Mafia der Schrecken Europas und Amerikas, was durch die Einrichtung von FBI-Vertretungen in Warschau und in Moskau nur

bestätigt wird. Die Gelder aus dem Westen, die Rußlang z.B. zur Valuta-Stabilisierung erholt, werden von der Mafia unter dem Deckmantel verschiedener "privater" Firmen abgefangen, die - wie öffentlich bekannt wurde - allein im vergangenen Jahr ein gutes Dutzend Milliarden Dollar auf ihre Konten im westlichen Ausland transferiert haben. (...)

Von Homel nach Moskau fuhr ich in Gesellschaft einer wolgadeutschen Frau, deren Ehemann, ein Ukrainer, im Zirkus von Jaroslawl arbeitet. Ihre erwachsene Tochter ist seit drei Jahren bei den Adventisten, Ludmilla selbst erst seit einem Jahr. Das war wirklich eine Fügung der göttlichen Vorsehung, daß wir einander begegneten und während der Fahrt im selben Abteil die Gelegenheit hatten, uns ungestört über religiöse Themen zu unterhalten. Zwar hatte ich bereits in Wladiwostok Gelegenheit gehabt, russische Adventisten kennenzulernen, aber die weiten Entfernungen sind eben doch ein Hindernis für die Pflege näherer Kontakte. Meine Reisegefährtin unternahm alles, damit ich die besten Eindrücke vom Besuch in ihrer Gemeinde und bei ihr zu Hause bekam. Seit kurzem ist ein moldauischer Ukrainer Pastor in Jaroslawl, der zusammen mit seiner Familie von Bielce dorthin gezogen ist. Seine theologische Ausbildung erhielt er in einem geheimen Seminar in Moldawien. Er ist ein offener und ehrlicher Christ, und sein Haus außerordentlich gastfreundlich. In der Gemeinde erklärte er (der Interpretation der Adventisten entsprechend), der Teufel würde für 1000 Jahre auf der von Gott buchstäblich zerstörten Erde herrschen. Ich fragte ihn, welcher Theologe denn diese der ganzen Bibel widersprechende Ansicht verzapft habe, die Gott und dem Gebet des Herrn (dem Vaterunser) hohnspricht: "Dein Reich komme!" und "Dein Wille geschehe wie im Himmel, so auch auf Erden!" Er war nicht imstande, mir den Namen dieses Erfinders zu nennen. Über viele Themen sprachen wir in dieser Zeit, weil ich zweimal bei ihm übernachtete. Ich erhielt Adressen nach Bielce, wobei er seiner Verwunderung Ausdruck verlieh, daß wir auch in Moldawien Glaubensgeschwister haben. Nach Jaroslawl war ich von Rybinsk aus gefahren. Mein von Gott auf so merkwürdige Weise vorbereiteter Besuch bei den Jaroslawler Adventisten half mir, die guten wie die schlechten Seiten dieser Gruppierung besser zu verstehen, und bekräftigte meine Überzeugung, daß das Volk Gottes überall vertreten ist. Unsere Aufgabe sollte es sein, diesen Christen durch die Lieferung

entsprechender Literatur zu helfen. Dann könnte ihr weiterer Dienst innerhalb ihrer konfessionellen Gruppierungen viel fruchtbarer werden. Schließlich geht es nicht darum, neue Spaltungen unter ihnen zu erzeugen und neue Sekten zu gründen. Mit dem Gefühl guter Pflichterfüllung kehrte ich nach Moskau zurück. Im Gedächtnis geblieben sind mir die Gesichter dieser Menschen, insbesondere der vom Schicksal so leidgeprüften Wolgadeutschen.

Jetzt will ich über meinen Besuch in Rybinsk und Puszczyno berichten und erst dann über meinen dreifachen Aufenthalt in Moskau. In Rybinsk war ich schon vorher einige Male gewesen, weil wir an viele Stellen in dieser Stadt schon Bibeln und Literatur geschickt hatten, wodurch zahlreiche Kontakte entstanden, unter anderem auch mit Piotr Zielony, einem Ukrainer aus Korosteń bei Zhitomir, der uns aufgrund unserer Bekanntschaft einlud, ihn zu besuchen. Während meiner vorherigen Besuche wurde ich immer von den nichtregistrierten Baptisten eingeladen, in der Gemeinde, der auch Piotr angehört, mit dem Wort Gottes zu dienen. Auf einer Versammlung, wo ich zum Thema Israel sprach, machte ich die nähere Bekanntschaft des ebenfalls zu dieser Gemeinde gehörenden Arztes Michail, eines an Jesus gläubigen Juden. Die Gemeinde, von der die Rede ist, gehört in organisatorischer und ideologischer Hinsicht zu den nichtregistrierten Baptisten ("Rat der Kirchen"). Nach dem Zusammenbruch der UdSSR wollen sich diese Gemeinden auch weiterhin nicht von den Behörden registrieren lassen und besitzen somit keine Rechtspersönlichkeit. In den vergangenen Jahren konnte ich, da ich mit ihnen in mehreren Bereichen zusammenarbeitete, mit großem Interesse ihren kompromißlosen Kampf mit dem gottlosen sowjetischen System zum Schutz der religiösen Rechte und der Menschenrechte beobachten. Diesen Kampf führten Menschen, die ihr eigenes Wohl und das ihrer Nächsten sowie ihre berufliche Karriere auf dem Altar der Religionsfreiheit und der Menschenrechte opferten und oft lange Jahre in sowjetischen Gefängnissen und Lagern zubrachten. Nach dem Zusammenbruch des Systems und seiner gottlosen Ideologie nutzen heute alle, einschließlich der religiösen Kollaborateure und der übrigen feigen Zuschauer, ungeachtet der von ihren Mitbrüdern gebrachten Opfern, die Früchte ihres Kampfes.

Die registrierte Gemeinde auf dem gegenüberliegenden Wolgaufer genoß relative Freiheit und verfügte über ein eigenes Haus für

Kultzwecke. Die nichtregistrierte Gemeinde dagegen versammelte sich all die Jahre über in der Privatwohnung des Presbyters. Dank der gemäßigten Haltung der örtlichen Notablen, unter anderem dank der Hilfe eines Beamten (eines Juristen polnischer Abstammung), blieben ihr solche Repressionen erspart, wie sie in anderen Gebieten der UdSSR stattfanden. Nach dem Zusammenbruch des Sowjetsystems fanden die Behörden von Rybinsk, ungeachtet des Status der Gemeinde, eine rechtliche Möglichkeit, daß diese Gemeinde über sie repräsentierende physische Personen ein im Zentrum der Stadt gelegenes einstöckiges, allerdings renovierungsbedürftigen Holzhaus kaufen konnte. Dadurch änderte sich die Situation beider Gemeinden diametral, weil die im Stadtzentrum gelegene Gemeinde entwicklungsfähig ist und Zukunft hat. Ich denke, daß diese Beispiele auch in Polen von Bedeutung sind, wo ähnliche Dinge geschahen. (...)

An diesem Tag gelang es mir nicht, eine Übernachtung in Moskau zu finden, so daß ich nach 22 Uhr in Diedowsk ankam, wohin man mit dem Zug eine gute Stunde braucht. In der Vierzimmerwohnung der Familie Rumaczyk, wo ich für die Nacht aufgenommen wurde, wohnen drei junge Ehepaare, und die Eltern schlafen zusammen mit ihrem vom Militär zurückgekehrten Sohn im Eßzimmer, wo sich auch für mich hinter einem Vorhang noch ein Platz fand. Nach meiner Rückkehr aus Rybinsk war ich dann noch einmal in Diedowsk, diesmal am Sonntag, wo ich in der dortigen Gemeinde zum Thema der Juden sprach. (...)

Von Nowgorod fuhr ich, von der Gemeindejugend auf dem Busbahnhof verabschiedet, in Richtung Pskow, und danach kam ich nach einer die ganze Nacht dauernden Zugfahrt mit normalen Zollkontrollen am frühen Morgen in der Universitätsstadt Tartu in Estland an. In diesem Land war ich schon zum dritten Mal. Als Pole kann man sich hier innerhalb aller drei baltischen Republiken frei bewegen, wenn man genügend Dollar hat. Dagegen brauchen die Bürger der GUS-Staaten ein Visum und umgekehrt. Dies macht sogar die Kontakte zwischen den Familien kompliziert. Daraus ergibt sich die gute Lektion, jede Gelegenheit des Dienstes zu nutzen, weil sie in dem von uns am wenigsten erwarteten Augenblick unwiederbringlich zu Ende sein kann. Dafür ein Beispiel. Wir hatten 3000 russische Neue Testamente mit der Post (damals portofrei) nach Litauen geschickt, ganz zu schweigen von den Bibeln und anderen Sachen. Heute fällt es mir schwer zu beurteilen, warum sie nicht z.B. in die Ukraine

weiterbefördert wurden, als es dahin noch keine Grenzen gab. Heute wurden über 2000 Neue Testamente in russischer Sprache in litauischen Dörfern eingelagert, während die Menschen von verschiedenen Seiten geradezu darum betteln, sie z.B. nach Sibirien zu schicken. Hinzugefügt sei, daß die kostenlose Verteilung von Bibeln aufgehört hat (mit Ausnahme der Gideon-Mission). Der Erhalt von Bibeln aus dem Westen wurde von verschiedenen Pseudomissionen und Kirchen monopolisiert, für die dies eine Quelle des Gewinns darstellt. Außerdem ist der Westen - nach der ersten Sättigung dieser Gebiete mit Bibeln - etwas zurückhaltender geworden und hat die Massenerlieferungen eingestellt. In dieser Situation bekommen nur noch diejenigen Bibeln, die Kontakte im Westen haben, und geben sie in vielen Fällen nur an die Mitglieder ihrer eigenen Kirche weiter. (...)

Jelgawa in Lettland erreichte ich am Sonntag, und am Dienstag reiste ich nach Litauen weiter. Nachdem ich Nachricht von Helena erhalten hatte, daß sie am 18. Juni mit dem Auto zum Konvent nach Orlowka kommen würde, beschloß ich dort mit ihr zusammenzutreffen und gemeinsam nach Polen zurückzufahren. Darum besuchte ich auf dem Weg in die Ukraine nur die notwendigsten Orte, obwohl es überall viel Arbeit gab. In Jelgawa verbrachten wir bei Familie Wróblewski einige Zeit mit der Betrachtung des Wortes Gottes, was uns ermöglichte, gemeinsam tieferen Einblick in seine Struktur und vorzügliche Harmonie zu gewinnen. Der kämpferisch veranlagte Hausherr beginnt, wenn er Menschen mit einem anderen Verständnis der Bibel begegnet, mit der Überwindung des Irrtums. Mit Hilfe des Vorwortes zum I. Band half ich ihm zu verstehen, daß dies nicht die beste Methode ist. Die Irrtümer fallen von selbst in sich zusammen, wenn die Wahrheit auf konstruktive Weise dargestellt wird, z.B. was die Erlösung durch Christus, das Reich Gottes, den Neuen Bund mit den Juden, die Auferstehung, die Ämter Christi usw. betrifft. Das Nachlesen der entsprechenden Bibelstellen entlarvt die Irrtümer am besten.

Wie ist das Verhältnis des erzkatholischen Litauen zur Heiligen Schrift? Diese Nation verfügt über die Bibel, die vor mehreren Jahrhunderten in ein archaisches Litauisch übersetzt wurde, das von den heutigen Litauern nicht mehr verstanden wird. Daher wurde das Neue Testament neu übersetzt und gedruckt, aber die Litauer sind anscheinend nicht daran interessiert. Sie kaufen eher Bücher über Maria und andere katholischen Heiligen, während sich das Neue Testament

nur schlecht verkauft, so daß der Großhändler seinen Preis drastisch herabgesetzt hat. Jetzt kann man für 1 US-Dollar drei Neue Testamente kaufen. Diese Familie stellte zu diesen Zweck alle ihre Ersparnisse zur Verfügung, und Gott verlieh mir die Gnade, mit ihnen zusammen am Aufkauf des in diesem katholischen Land geradezu verschleuderten Wortes Gottes partizipieren zu können. Der empörte Zenonas bat mich, die Zeitungen im Ausland über dieses skandalöse Verhältnis der litauischen Katholiken zur Bibel zu informieren. (...)

In Malynsk begegnete ich dem in seinem Eifer im Dienst für den Osten unermüdeten Micha³ aus Rzeszów, der gerade aus Sibirien zurückgekehrt war. Mit ihm zusammen fuhr Trofim Jaszczuk aus Kwitok, Bezirk Irkutsk, zum Konvent, und nach Abschluß des Konvents brachten wir diesen Bruder dann noch mit dem Auto zu seinen Verwandten in Iwanicze. Es geschah durch seine Vermittlung, daß - als die Bibel noch ein verbotenes Buch war - sowohl Bibeln als auch andere Literatur aus Lublin nach Sibirien geliefert wurden. Die Gemeinschaft mit Trofim (der ein paar Monate älter ist als ich) war für mich eine große Stärkung im Glauben, wenn man berücksichtigt, daß er für seine Überzeugung insgesamt 15 Jahre in sowjetischen Lagern verbringen mußte. Trotz uns trennender doktrинeller Differenzen war er gegenüber allen Geschwistern von brüderlicher Liebe erfüllt. Dank der Fügung der Vorsehung werden wir imstande sein, seine Bitte um Bibeln zu erfüllen, und zu diesem Zweck werde ich am 13. September zusammen mit Wiktor mit unserem Lada nach Wolhynien fahren.

Ukraine

(14. September bis 2. Oktober 1994 und 1. bis 8. Dezember 1994):

Die Route der ersten Reise führte über Kowel, Łuck (*Luzk*), Równo, Kostopol, Berezno, Orlowka, Malynsk und auf der Rückfahrt von Równo nach S³awuta, Chmielnicki, Kamieniec Podolski, Ustia, Chocim, Tschernowitz, Dobryniwiec, Tarnopol, Zborów, Lemberg (*Lwów*), - ó³kiew, Rawa Russkaja, Tomaszów Lubelski.

Die zweite führte nach Kowel, Luzk, Ko³ki und Maniewiczze über Sarna nach Malynsk, Orlowka und zurück über Równo nach Luzk, Nowowolynsk, Iwanicze, Lemberg, Rawa Russkaja, Tomaszów nach Lublin. Auf beiden Fahrten war Wiktor Ryl der Chauffeur, was angesichts seines Gesundheitszustandes eine geradezu heroische Tat war.

Seit ungefähr 20 Jahre hatten wir Bibeln und andere religiöse Literatur auf konspirativen Wegen in den Osten gebracht, was vom Sowjetsystem als "Diversion ohne Dynamit" bezeichnet wurde, während die "Diversanten" selbst wie Verbrecher gejagt wurden. Sogar noch in den ersten Jahren der "Perestrojka" galt diese wahnwitzige Ausrichtung als verbindlich, was wir am eigenen Leibe erfahren mußten, als wir als einzige in Moeciski aus dem Zug geholt und einer besonders peinlichen Kontrolle unterworfen wurden, und auf der Rückfahrt über Ungarn wurde Helena dieses Vergnügen vor meinen Augen zuteil. Gegenwärtig kann man die Überschreitung der Grenzen - auch wenn es verschiedene objektive Schwierigkeiten gibt (Warteschlangen) - nur als luxuriös bezeichnen. Um den Verdacht der Zöllner zu zerstreuen, wir könnten verbotene Dinge transportieren, legen wir immer eine Bibel und Literatur oben auf unsere Sachen, und dies ändert ihre Einstellung uns gegenüber sofort. Ist das nicht ein Grund zur Dankbarkeit für die enormen Veränderungen, die die Kraft Gottes vor unseren Augen vollbracht hat?

Wem die Bedürfnisse der dortigen Menschen früher fremd waren, der ist auch gegenwärtig nicht daran interessiert, ihnen irgendwelche Hilfe zukommen zu lassen. Angeblich gibt es dort jetzt Bibeln genug, und mit ihren übrigen, materiellen Bedürfnissen müßten die Leute dort schon irgendwie selber fertigwerden. Außerdem erhalten sie schließlich, wie früher die Polen, von verschiedenen karitativen Einrichtungen Hilfe aus dem Westen. Das ist das typische Denken der polnischen Konformisten, die ihre Passivität in der Zukunft ähnlich erklären werden: "Wann haben wir dich bedürftig gesehen?" (Mt 25, 44-45). Und mit den Bibeln verhält es sich dort nicht so, wie sich das viele vorstellen. Aus dem Westen werden keine Bibeln mehr zur kostenlosen Verteilung geliefert. Stattdessen bekommen sie die Kirchen und verschiedene dortige Missionsgesellschaften, die bestimmten Konfessionen dienen, die sie dann allerdings zu recht gepfefferten Preisen verkaufen. Nicht zu ihren Kreise gehörende Christen haben dazu jedenfalls keinen leichten Zugang. Allein die Tatsache, daß die jeweils 30 Bibeln und 50 Neuen Testamente, die wir für sie nach Kowel mitgenommen hatten, extra nach Sibirien gebracht werden, spricht für sich.

An der polnischen Westgrenze erschweren die Zollbeamten gegenwärtig den Missionsgesellschaften die Einfuhr von Kleidung, und

getragenes Schuhwerk ist geradezu verboten. Aber wir hatten noch gewisse Vorräte, und außerdem erhielten wir von völlig unerwarteter Seite Unterstützung. Und zwar schlug uns Krystyna aus Nowy Targ (die Mutter von Barbara aus Chemnitz) vor, bei ihr größere Mengen nicht mehr benötigter Sachen abzuholen, um sie dann nach dem Osten zu bringen. Ohne Rücksicht auf die Entfernung und Benzinkosten beluden wir unseren Lada mitsamt Anhänger mit dieser Herzengabe. Das brechend voll beladene Auto konnte dann in zwei Fahrten alles über den Bug bringen.

Dieses Auto hatten wir vor 4 Jahren ebenfalls auf recht merkwürdige Weise bekommen. Bruder Richter, ein Gärtner aus Chemnitz, wußte von unseren Transportschwierigkeiten beim Bibeltransport mit Hilfe bloßer Muskelkraft und überließ uns in diesem Zusammenhang kostenlos seinen 18-jährigen Lada, den er auch gleich nach Lublin brachte. Als es uns nicht gelang, ihn nach dem Osten weiterzugeben, ging er nach Entrichtung einer Gebühr in Höhe von 500 Dollar - obwohl wir gar keinen Führerschein haben - in unsern Besitz über. Zusätzliche Ausgaben für die Generalüberholung des Motors, eine Gasinstallation usw. vergrößerten diese Summe noch, und wenn wir den Lada verkaufen wollten, hätten wir nicht einmal mehr die Hälfte unserer Ausgaben zurückerhalten. In Lemberg sagte der uns kontrollierende Milizionär: "Polen fahren doch nicht mit solchen Autos!" Nichtsdestotrotz fahren wir mit unserem Lada auch weiterhin jedes Jahr einige Male dorthin, allein 1994 dreimal. Dadurch waren wir imstande, so viele verschiedene Sachen in den Osten zu bringen, die mit traditionellen Methoden niemals dorthin gelangt wären. Der Gasantrieb, den man dort - wenn auch nur mit Mühe - noch bekommen kann, weil Benzin geradezu unerschwinglich ist, ermöglicht uns, einen derartigen Dienst zu tun.

Weil es im Falle einer Panne oder eines Motorschadens schwierig ist, eine Reparaturwerkstatt zu finden, denn private Werkstätten gibt es im Prinzip offiziell keine, braucht man einen starken Glauben an die göttliche Vorsehung, um mit dem jetzt 22-jährigen Lada in die Weiten der Ukraine zu fahren. Und dort geschehen dann verschiedene Wunder mit diesem Auto. Ohne daß wir einen Ersatz gehabt hätten, ging einmal der Keilriemen kaputt, aber an einer solchen Stelle, daß wir einen zweiten daraus gewinnen konnten. Ein Reifen war völlig kaputtgegangen, aber erst auf dem schlammigen Weg direkt vor der

Einfahrt zur Garage in Nowowolynsk. Der Stoßdämpfer begann 100 Meter vor der Abbiegung auf einen schlechten Weg zu schwanken, auf dem wir am 1. Dezember nach Iwanicze fahren wollten. Infolgedessen änderten unsere Pläne und gelangten glücklich nach Kowel, wo wir den Mangel mühelos beheben konnten, und die Fracht erreichte die richtigen Empfänger. Oder wie läßt sich die Tatsache erklären, daß unser Lada auf der Rückfahrt am 8. Dezember erst in Chem 200 Meter vor dem Haus den Gehorsam verweigerte, weil die Zündspule naß geworden war. Und wenn dies auf den weiten Feldern der Ukraine passiert wäre?

In Ko³ki, wo wir übernachteten, waren die fünf Söhne der Familie Poliański über die ganze Welt verstreut - zwei leben in den USA, die übrigen in Kaliningrad (*Königsberg*), in Jalta und in Lugansk. Zusammen mit ihren Familien nehmen sie aktiv am religiösen Leben teil. Infolge der Arroganz und des Klerikalismus einiger baptistischer Presbyter war es in Ko³ki zu einer Spaltung der Gemeinde gekommen. Etwa 40 Mitglieder, darunter mehrere ältere Männer, gründeten dort die Unabhängige Kirche Christi. Mit geradezu übermenschlicher Anstrengung und mit finanzieller Unterstützung von seiten der Poliański-Söhne bauten diese vom Leben gezeichneten Menschen - in Zeiten einer unerhörten Inflation und des völligen Fehlens des nötigsten Baumaterials - mit eigenen Kräften ein großes Bethaus. Der Missionscharakter solcher Gemeinden mobilisiert sie zur Öffnung, unter anderem dadurch, daß die Versammlungsräume der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Ich will mich hier nicht in Einzelheiten über die Hilfe mit Literatur ergehen, die wir das Privileg hatten, sowohl den Eltern als auch den Söhnen auszuhändigen. (...)

Unser Besuch in Tschernowitz und Umgebung lieferte wie gewöhnlich viel Berichtsstoff, auf den ich hier leider verzichten muß, um diesen Bericht nicht noch mehr auszudehnen. In dieser Gegend haben wir sehr viele erprobte Freunde aus der Zeit der sowjetischen Verfolgungen. Sie wissen, daß wir niemandem unsere Ansichten aufdrängen, obwohl wir immer bereit sind, unser Wissen an all diejenigen weiterzugeben, die danach fragen. Bei Familie Palij hatte Helena in jenen Jahren oft freundliche Aufnahme gefunden, und Wanja Korniewski hatte auf dem Bahnhof die "illegal" auf dem Transitwege gelieferten Bibeln entgegengenommen. Zu Beginn der siebziger Jahre waren sie unsere Gäste in Lublin. Heute werfen sie mir vor, wir würden sie nicht besuchen, nachdem die Ukraine ihre Freiheit wiedergewonnen

hat. Da ich jeden Tag an einem anderen Ort übernachtete, hatte ich viele Gelegenheiten zu erbaulichen Gesprächen, unter anderem auch mit Wera Palij zu höchst kontroversen Themen. Sehr angenehm war die Gemeinschaft mit Stefan Czarnopyski, der so entscheidend zur Übersetzung der "Alija" ins Rumänische beigetragen hat.

Nach Wiktors Rückkehr vom moldauischen Konvent verbrachten wir noch einige Tage in Dobryniwce, wohin Helena vor vielen Jahren als erste Person aus Polen mit der Botschaft der Wahrheit gekommen war. Ich machte ein Erinnerungsfoto vor dem Haus, in dem mit ihrer Beteiligung diese heute schon historische Zusammenkunft mit den dortigen Gläubigen stattgefunden hatte. Da wir den Lada zur Verfügung hatten, besuchten wir die über die Dörfer am Dnjestr verstreuten Familien unserer Glaubensbrüder. Eine unserer Schwestern ist jüdischer Abstammung. In der Zeit der Judenvernichtung war sie als Mädchen von der polnischen Familie Mas³owski aus der Gegend von Tarnopol gerettet worden, die dann nach Polen ausreiste.

1995

Ukraine (16. bis 30. August 1995):

In diesem Jahr schaffte ich es nicht, im Frühsommer von zu Hause wegzukommen. Am 16. August fuhr ich mit Wiktor mit dem Lada nach Lemberg. Zur Fahrt mit dem Auto motivierte uns die Notwendigkeit, eine elektronische Schreibmaschine mit Computerspeicher der Firma Brother in die Ukraine zu bringen und auf der Rückfahrt einen Drucker Ln-10 mitzubringen, was uns auch gelang. Wir machten uns Gedanken darüber, was die Zollbeamten an der Grenze sagen würden, aber Gott sei Dank gab es keinerlei Schwierigkeiten. Auf der Hinfahrt taten die Zöllner keinen Blick in den Wagen, und auf der Rückfahrt hatte der polnische Zollbeamte nichts dagegen, daß wir einen gebrauchten Drucker mitbrachten, während der ukrainische Zoll uns überhaupt nicht kontrollierte.

Für Personen, die die Erlebnisse beim Überschreiten der sowjetischen Grenzen noch in lebendiger Erinnerung haben, war die heutige neunstündige Warteschlange bei der Rückfahrt in Jagodzin geradezu eine Erholung. Es sind eher die Polen, die auf der Suche nach Alkohol den schnellen Touristenstrom nach Polen hemmen. Sowohl der Zoll als auch die verjüngte ukrainische Polizei sind freundlich, und nichts erinnert an das einst von den sowjetischen Organen geschaffenen

Gefühl der Einschüchterung und des Schreckens. Nur einmal, bei Iwanicze, wurden unsere Dokumente von höflichen Milizionären kontrolliert, obwohl wir doch immerhin eine gehörige Wegstrecke über Lemberg, Tarnopol, Tschernowitz, Kamieniec, S³awute, Równno, Sarny, Maniewiczze, Łuck (*Luzk*), Iwanicze, Nowowolynsk, Kowel und Dorohusk gefahren waren. An den wichtigsten Ausfahrtsstraßen mit den Postenhäuschen der mit größeren Waffen ausgerüsteten Miliz ist halbe Straße mit Schlagbäumen abgesperrt, an denen man anhalten muß. All das sieht recht gefährlich aus, und es scheint, daß Kuczma dem Kampf gegen die organisierte Kriminalität weiterhin erstrangige Bedeutung beimißt. Deshalb hört man auch weniger von Straßenüberfällen. Dennoch sind Nachtfahrten sehr gefährlich, und die ausländischen TIR-Fernlaster fahren nur in größeren Gruppen. Allerdings müssen sie angeblichen Schutzleuten sog. Wegegeld zahlen, worauf sie sogar eine Quittung mit den aktuellen Adressen und Bankkontonummern erhalten. Wie uns erzählt wurde, haben die "Rekiety" und die Mafia-Banden die Machtstrukturen unter ihre Kontrolle gebracht. Die Korruption dort ist geradezu unvorstellbar. Für ein Bestechungsgeld kann man alles bekommen.

Dank der göttlichen Vorsehung und einigen Spendern hatten wir unseren Lada bis zum Äußersten vollgeladen, wobei Jan einen Teil der Fracht von Lemberg nach Sibirien mitnahm, und einen weiteren Teil brachten die Kongreßteilnehmer mit dem Bus nach Tschernowitz. So konnten wir unsere Fahrt also ohne Angst um unsere Reifen fortsetzen. Zum Verteilen dieser Sachspenden hätte ich keinen besseren Gefährten als Wiktor finden können. Die Qualifikationen dazu hatte ihm seine Mutter durch ihr Beispiel vermittelt, die sich durch eine selten angetroffene Gastfreundlichkeit auszeichnete. Obwohl Wiktor Invalide der 2. Gruppe ist, was während der Fahrt oft erkennbar wurde, brachte er das Auto dennoch glücklich zurück nach Polen.

Die Bedürfnisse in der Ukraine sind enorm. Die erhaltene Rente oder der regulären Arbeitslohn reicht nicht einmal für die nötigen Lebensmittel, ganz zu schweigen von den Gebühren für Strom, Gas und Wohnungsmiete, die systematisch steigen. Schuhe, Kleidung, Unterwäsche u.dgl. zu kaufen ist eine problematische Sache. Wie schade, daß manche polnischen Kreise die karitative Aktion für den Osten beendet haben. Der Herr Jesus hat uns ermahnt, den glimmenden Docht nicht auszulöschen (Mt 12, 20) - daher laden diejenigen eine

große Verantwortung auf sich, die statt im Dienst für ihre Nächsten voranzugehen, diesen durch ihre destruktive Haltung unterdrücken. Dabei ist das Privileg, menschliche Not zu lindern, eine große Gnade des Himmels, denn Geben ist seliger als Nehmen; außerdem hat Polen ja in noch nicht allzu ferner Vergangenheit ähnliche Schwierigkeiten erlebt, was viele vergessen zu haben scheinen.

Einst hatte man in Polen die Angst geschürt, unsere illegale Arbeit im Osten, unter anderem unser Bibelschmuggel, könne der Bewegung schaden und zu seiner Auflösung führen. Zum Teil lieferte dies auch einen Grund für die Spaltung der Lubliner Gemeinde, aber das war nur leeres Gerede religiöser Hysteriker. Der KGB in Tschernowitz war schon vor Jahren unserer Tätigkeit dort auf die Spur gekommen, und einmal war es einem Spitzel in der Baptistengemeinde sogar gelungen, Helena zu fotografieren. Danach wurde ihr vom KGB die Einreise verweigert und gleichzeitig gefragt: "Was hat diese Frau hier zu suchen?" Aber das verursachte keine größeren Komplikationen. Sowohl damals als auch heute sind nicht allzu viele Personen über die Ausmaße der Arbeit informiert, die damals dort durchgeführt wurde. Im Verlauf eines im ukrainischen KGB stattfindenden Gesprächs im Zusammenhang mit dem Kongreß in Dobryniwce nannte der Funktionär meinen Vor- und Nachnamen und fragte Wasja, ob er mich kenne. Gleichzeitig versicherte er, daß man von unserer Tätigkeit wisse, und fragte, ob ich auch an diesem Kongreß teilnehmen würde. Wasja sagte: Wenn er mit seiner Frau seit über 20 Jahren hier gearbeitet hat, dann habt ihr sie sowieso zu spät entdeckt. Ich ließ dem dortigen KGB Grüße ausrichten und bedankte mich dafür, daß man uns nicht verhaftet hatte, und äußerte meine Bereitschaft, mich mit ihnen zu treffen, nur der Zeitmangel wäre ein Hindernis. (...)

In Kolki bei Familie Poliański waren wir am Sonntagnachmittag. In dieser Kleinstadt war Pi³sudskis bester Freund gefallen; im Nachbardorf gab es vor dem Krieg ein Museum des Oberbefehlshabers, und zur Erinnerung an die Kämpfe der polnischen Legionen (31. Oktober 1915 bis 7. Juli 1916) bei Kostiuchnowka wurde vor dem Krieg ein Erdhügel errichtet, der sog. Polnische Berg. In der Zeit des 2. Weltkrieges errichtete Bulba in Ko³ki eine kleine Republik, die später von den Bandera-Leuten erobert wurde, die die Bulba-Anhänger erbarmungslos ermordeten. Heute ist dies eine ruhige Siedlung, in der die von den Baptisten abgespaltene "Unabhängige Kirche" ohne jede Hilfe von

außerhalb ihr jetzt fast fertiges Bethaus baut. Das ist ein dankbares Gebiet für die geistige Arbeit, und in diesem Zusammenhang fragte mich der Hausherr: "Warum kommt nur ihr zu uns?" Am Freitag waren zwei seiner Söhne mit ihren Familien abgereist, die in Jalta und Kaliningrad (*Königsberg*) leben, und wir trafen dort nur noch seinen dritten Sohn aus Lugansk an, dem wir für seine Gemeinde die Anthologie und andere polnische Broschüren mitgaben. (...)

Auf der Fahrt nach Iwanicze begegneten wir, als wir in einer Kleinstadt nach dem Weg fragten, einem Adventistenprediger. Er erzählte uns, daß Nachkommen oder Anhänger der polnischen Arianer aus Holland, Deutschland und anderen Ländern nach Kisielin kämen (etwa 30 km entfernt). Die Gebäude der Gemeinde in Kisielin waren 1644 von der römischen Kirche übernommen worden, und in ihnen wurden viele Polen von den Bandera-Leuten ermordet, die auch das ehemalige Kloster niederbrannten. Herr Dêbski aus Lublin hat dies in seinem Buch allseitig geschildert und dokumentiert. Die Gemeinde in Kisielin war eine der größten Gemeinden in Wolhynien, und alle ihre Bewohner gehörten ihr an. In den Jahren 1638-1640 fanden dort drei Synoden der "Polnischen Brüder" statt. Gestiftet wurden die Gebäude der Gemeinde von Jerzy Czaplica, dem Gutsherrn von Kisielin. Mit dem Urteil des Tribunals wurden 1644 sowohl die Gemeinde als auch die Schule aufgelöst.

Rumänien (20. September bis 20. Oktober 1995):

Bei der Schilderung meiner Reise in die Ukraine vom 16. bis 30. August erwähnte ich, daß ich beabsichtigte, am 20. September nach Rumänien zu fahren, was auch wirklich geschah, denn an diesem Tage kam ich mit dem ukrainischen Bus in Lemberg an. Von Lublin nach Lemberg und zurück bezahlte ich nur 10 Dollar, was billiger ist als eine Fahrt von Lublin nach Warschau und zurück.

Außer den vom Amtswegen dorthin geschickten Paaren von Dienern der Bewegung gab es keine Personen aus Polen mehr, die Hilfsgüter brachten, nicht einmal für ihre dortigen Glaubensbrüder. Auf eine Anfrage aus Polen, ob Sachspenden noch nötig seien, antwortete eine Lemberger Gemeinde (unter dem Einfluß einiger Personen, die wohl befürchteten, die Habgier einiger Gemeindemitglieder könnte offenkundig werden), daß man dort keine solche Hilfe mehr brauchte, was nicht der Wahrheit entsprach, denn Sachspenden werden dort

immer gebraucht. Aus eigener Erfahrung wissen wir, wie sich die Leute dort auch noch über die geringsten Sachen freuen. Nachdem wir alle unsere noch vorhandenen Vorräte mit dem Lada über die Grenze gebracht hatten, dachte ich, diesmal ohne Überlastung des Autos fahren zu können. Aber als unsere Nachbarn von meinen Reiseplänen erfuhren, brachten sie uns wertvolle Sachen, die ich unmöglich in Polen lassen konnte, und zusammen mit den noch bei uns vorhandenen Dingen kam ein ziemlich schweres Gepäck zusammen, das ich aber problemlos nach Lemberg bringen konnte. Das Verteilen dieser Sachspenden an die wirklich Bedürftigen, die dies auch zu schätzen wissen, bereitet dem Spender wohl noch größere Freude als dem Empfänger selbst, und diese Freude bildet einen überreichen Lohn für alle mit dem Transport verbundene Mühe. Daher kann ich das mangelnde Interesse an der karitativen Arbeit (durch solche Briefe wie aus Lemberg) nicht entschuldigen. Durch die zunehmende Verarmung heute will Gott diese Leute lehren, solche Gaben dankbar anzunehmen und mit den noch Bedürftigeren zu teilen. Das ist ein heikle Angelegenheit, und sehr leicht ist es, diesen "lieblichen Geruch, ein angenehmes Opfer, Gott gefällig" (Phil 4, 18) zu unterdrücken, der u.a. mit dem "Räucherwerk der Gebete der Heiligen" (Offb 8, 3-4; 2 Kor 9, 12) verglichen wird, oder wie im Falle des Festmahls in Betanien mit "einem Pfund Salböl von unverfälschter, köstlicher Narde", die so negativ auf Judas wirkte (J 12, 3-6): "diesen ein Geruch des Todes zum Tode, jenen aber ein Geuch des Lebens zum Leben" (2 Kor 2, 15-17). Wenn in solchen Fällen menschliche Schwächen an den Tag treten, dann ist dies eine hervorragende Gelegenheit, sie gemeinsam zu überwinden.

In Lemberg machte ich Grigori mit einer aufgeweckten, intelligenten Jüdin bekannt, die bei uns zu Gast gewesen war, und durch ihre Vermittlung mit einem messianischen Juden aus Sychow. Viel Gutes erfuhr ich über die missionarischen Aktivitäten von Michail Mudryk aus Lemberg, der informelle Versammlungen für die Lemberger Intelligenz organisiert, und über sein erbauliche Zunahme an biblischem Wissen sowie über seinen Dienst für die ortsansässige Gemeinschaft. Gäbe es doch nur mehr solcher herzerfrischenden Beispiele des Dienstes junger Christen!

Nachdem wir die ganze Nacht mit dem Zug gefahren waren, kamen wir mit Grigori Parylak am Samstag in Tschernowitz an, am Todestag eines Familienmitgliedes, und am Sonntag dienten wir in Lenkowce den

Nachbarn und Freunden mit dem Wort. In der orthodoxen Kirche ist es Brauch, am ersten Todestag ein sog. "Totengedächtnis" zu halten ("wspominy"). In diesem Falle bot uns das eine hervorragende Gelegenheit, den Versammelten das Glaubensbekenntnis des Verstorbenen zu präsentieren. Nach Grigoris Ansprache sprach ich darüber, wie mein erster Besuch mit Helena in Lenkowce vor Jahren aus Furcht vor dem KGB geradezu unter konspirativen Bedingungen stattgefunden hatte und damals keiner der Anwesenden vermutet hatte, daß es ein paar Jahre später möglich sein würde, solche Versammlungen und Feiern wie heute auf dem Platz vor ihrem Haus abzuhalten.

Um keine Zeit zu verlieren, fuhr ich am Samstag mit dem Bus von Tschernowitz nach Bielce, wo ich mehrere Tage auf meinen Übersetzer warten mußte. Dort machte ich neue Bekanntschaften und diente meinen dortigen Glaubensbrüdern mit dem Wort. In der Zwischenzeit fuhr ich nach Rybnica jenseits des Dnjestr in Moldawien zu Familie Pańczyn. Sascha ist technischer Direktor der Bibelschule der dortigen Pfingstkirche und der dazugehörigen Gebäude. Dank seiner Umsichtigkeit wird neben dem Schulgebäude ein großes Studentenhotel, ein Speisesaal, eine Gemeindekapelle usw. gebaut. Für die Bedürfnisse der Schule werden 8 Kühe und Kälber sowie ungefähr 50 Schweine gehalten. Bisher hat dieses Zentrum noch keine Ländereien vom Kolchos erhalten, aber mit dem Kauf von Viehfutter gibt es keine Probleme mehr, weil die Gemeinde aus den USA große Mengen an Mais bekommen hat. Leider blieb zuwenig Zeit für den Dienst in der Gemeinde (die Schule hat Ferien), und sie reichte auch nicht für den Gedankenaustausch, um den Sascha einst gebeten hatte, aber ich ließ ihm nur die Anthologie dort, die viel Licht in dieses Milieu bringen wird. (...)

Unsere Ankunft am 30. September 1995 in Cluj-Napoca - das frühere Koloszwär (*Klausenburg*), eine Hochburg der Calvinisten und der Polnischen Brüder der Reformationszeit, fiel mit dem zweiwöchigen Besuch zweier Abgesandter aus den USA zusammen: einer war Michael Nekora aus San Francisco, der andere gehörte zur Gruppe "Plan der Zeitalter". Mit Cluj beginnend, besuchten sie die einzelnen Gemeinden in den verschiedenen Landesteilen. M. Nekora sollte eigentlich auch am Sonntag vor Ort sein. Vielleicht blieb er im Zusammenhang mit unserer Ankunft zusammen mit seinem Dolmetscher am 1. Oktober 1995 in Cluj und verrichtete den größten Teil des Dienstes am Wort. Zu meiner

großen Überraschung schlug Vasili, der Vorsitzende der Gesellschaft und dieser Versammlung, auch mir vor, eine Ansprache zu halten, über deren segensreichen Verlauf ich schon an anderer Stelle berichtet habe.

Am Montag früh fuhren wir mit dem Zug nach Sighet in den Karpaten nahe der Grenze zur Ukraine, wo wir auf dem Bahnhof von Schwester Lisa erwartet wurden, einer dort ansässigen Amerikanerin. Ähnlich wie der nette Bruder aus Cluj fragte auch sie nach dem Ziel unseres Besuches. Die Sache der "Alija" war in beiden Fällen ein vorzügliches Alibi für mich, und ich bereue die in diesem Zusammenhang entstandenen so hohen Kosten nicht, weil ich dadurch die Gelegenheit erhielt, den geistigen Bedürfnissen der dortigen Glaubensgeschwister entgegenzukommen. Ohne die rumänische Version der "Alija" hätte ich mich vielleicht - wie so viele andere - gar nicht näher für Rumänien interessiert. Es machte mir große Freude, sowohl meinen Gastgeber als auch Lisas Ehemann zahlreiche Bibelstellen zu den sie besonders interessierenden Themen zu zitieren. Als ich die lebendige Reaktion meiner Gesprächspartner und ihre ehrliche Einstellung zu den biblischen Argumenten bemerkte, gratulierte ich Schwester Lisa zu ihrem Mann, der die Bibel so ernst nahm, und sagte ihr, es habe sich für sie gelohnt, daß sie nach Rumänien kam. Es sei noch erwähnt, daß es in der Zeit, als die rumänischen Gläubigen vom Rest der Welt abgeschnitten waren, keine doktrinellen Kämpfe unter ihnen gab und alle die Haltung von Jüngern des Herrn - echten Studenten der Bibel - einnahmen. Weil sie nicht mit den Umrissen der fortschreitenden Wahrheit kämpften, hatten sie keine Gelegenheit, ihren Charakter zu beflecken, so wie dies in anderen Ländern der Fall war und heute leider auch bei ihnen ist.

Am Abend wurden wir zu einem Trauergottesdienst eingeladen, und zwar von den Familienmitgliedern eines verstorbenen Lehrers, dessen Frau und Kinder gläubig sind. Obwohl wir zu spät kamen, bat mich der Vorsitzende, eine Ansprache zu halten, die ich mit Hilfe eines Dolmetschers und des Wohlwollens der Versammelten auch zustandebrachte. Am nächsten Tag fand auf dem Platz vor zwei Wohnblöcken ein etwa dreistündiger Trauergottesdienst statt, an dem zahlreiche Mittelschüler, Freunde und Glaubensgeschwister teilnahmen. In Anbetracht der Schwierigkeiten, auf die Vermittlung eines Dolmetschers angewiesen zu sein, nahm ich den Vorschlag nicht an, eine Grabrede zu halten sowie ein Gebet bei der Grablegung zu

sprechen. Bei dieser Gelegenheit erhielt ich eine Einladung sowie die Adressen von zwei älteren Personen, die beim Begräbnis Dienst taten, sowie von anderen Personen. Lisa gab ich Broschüren über die Antike und andere Literatur. Sie brachte uns noch zum Bahnhof, von wo ich mit Pawel (mit Umsteigen) nach Suczawa fuhr, wo es auf dem schmutzigen Bahnhof und einem noch obskureren Busbahnhof immer von Zigeunern wimmelt. Einen deutlichen Kontrast dazu - zum Positiven - bildete Transsylvanien (Siebenbürgen), das früher zu Ungarn gehörte. Ähnlich wie in ganz Rumänien sind die mit roten Ziegeln gedeckten Häuser der Ungarn sauber und ordentlich. Die Bevölkerung ist nicht gerade wohlhabend, angeblich ist sie sehr arm, aber dennoch freundlich und wohlwollend.

Der rumänische Grenzübergang für Autos ist nicht auf größeren Verkehr vorbereitet und "erstickt" geradezu. Dagegen hat die Ukraine von den Sowjets große, multifunktionale Übergänge geerbt - mit freundlichen Grenzbeamten, die die Fahrzeuge geschickt abfertigen. Die nicht weit von Tschernowitz entfernte Grenze kreuzt ein fruchtbares Tal. Dort kam ich am Mittag des 4. Oktober 1995 an. Aus der Bukowina waren - aus Furcht vor den Sowjets - zahlreiche Familien nach Rumänien gegangen. Und weil es dort keine allgemeine Repatriierung gab, sind sehr viele Rumänen in der Bukowina geblieben, z.B. sind sie im Bezirk Nowosielsk in der überwiegenden Mehrheit. In Tschernowitz hört man auf Schritt und Tritt die rumänische Sprache der Händler aus Rumänien. Die ortsansässigen Moldauer beherrschen im Prinzip den gesamten Handel in Tschernowitz. Die Rumänen vergessen nicht, daß die Sowjets ihnen die Bukowina weggenommen haben; sie betrachten sie weiterhin als ihre Provinz und ermöglichen beiderseitige Kontakte. Einen unauslöschlichen Eindruck machten auf mich sowohl in der Bukowina als auch in Moldawien (in Rumänien habe ich das nicht geprüft) die öffentlichen Brunnen, die zur Bequemlichkeit der Reisenden errichtet wurden. Auf freiem Feld, an den Wegen oder an Wegkreuzungen werden solche Brunnen auch heute noch errichtet, mit einer künstlerisch gestalteten Verschalung, einer Kette mit Eimer und früher wohl auch mit einem kleinen Töpfchen ausgestattet. Auf dem Lande gibt es solche Brunnen massenweise, und jeder unterscheidet sich von den anderen durch den Schmuck der verschiedensten Ornamente auf ihrer hölzernen Verschalung. Übrigens sind die künstlerisch verzierten Wohnhäuser ebenso schön. Aus dem Zugfenster konnte ich

nicht feststellen, inwieweit diese Kunstfertigkeit auch nach Rumänien vorgedrungen war.

Zwei Tage lang besuchte ich in Tschernowitz die Familien, die Helena und andere in ihrer konspirativen Tätigkeit dort unterstützt hatten. Eine davon ist die Familie Palij. Ihrem Sohn, der die Musikschule absolviert hat, verbot der Gemeindeleiter, in weltlichen Musikgruppen zu spielen, so daß er jahrelang als Heizer in einem Gaskesselhaus arbeitete und - um überleben zu können - eine zweite Arbeit als Toilettenreiniger annahm. In den letzten Jahren opferte er seine Talente der Missionsarbeit, vernachlässigte den Hausbau und verkaufte sogar sein Auto, um die gekaufte professionelle Musikanlage bezahlen zu können. Seine Eltern bedauern die Verluste, die er im persönlichen Leben erleidet, aber sie sind froh, daß er Gott und den Nächsten dient. Einen sehr intensiven Gedankenaustausch hatten wir über das volle Evangelium, das sich im Reich Gottes vollständig verwirklichen wird. Zu Gast bei dieser Familie war jedes Jahr für längere Zeit Jerzy Adamowicz aus Kobryń, den Helena auf diesem Wege kennengelernt hatte und den sie mit der Übersetzung des XVI. Bandes beauftragte. Wie schade, daß damals nicht der richtige Ort noch genügend Zeit war, um mit diesem klugen und guten Bruder nähere Gemeinschaft zu pflegen! Im Geiste mit ihm verbunden sind wir durch seine Übersetzung dieses unschätzbaren Buches, dessen Lektüre so viele Personen in Rußland, der Ukraine und in den baltischen Ländern im Glauben der Wahrheit befestigte. Ich erhielt auch die Adresse von Jerzys bestem Freund - Anton Gapanowicz aus Kobryń. Die lebenslängliche Freundschaft zwischen Jerzy und Anton unterscheidet sich überhaupt nicht von der Freundschaft zwischen David und Jonathan, und deshalb war ich seit Jahren um seine Adresse bemüht, um ihn persönlich kennenzulernen. Vor meiner Abreise hatte ich noch zwei Stunden lang Gemeinschaft mit Bruder Czarnopyski, dem ich letzte Hinweise zum Thema der rumänischen "Alija" erteilte. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich, daß er keine Anthologie bekommen hat, so daß ich ihm mein letztes Exemplar gab. In Odessa wird Material über die Geschichte der Baptisten gesammelt, und Nikolaj sammelt in der Bukowina solches Material in den dortigen Archiven. Er äußerte sich positiv über die dreibändige "Geschichte der Reformation in Polen" von Graf Walery Krasiński, die ich ihm einst geschenkt hatte, und ich hoffe,

daß die Anthologie ihm und seinen Freunden diesbezüglich ebenfalls unschätzbare Dienste leisten wird.

Erbaut von all diesen Beispielen, bei guter Laune und gleichzeitig mit dem Entschluß, mich bei unseren früheren Wohltätern zu revanchieren, die heute in Armut leben, verließ ich diese unserem Herz so nahe Stadt. Zwölf Stunden fuhr ich mit dem Bus die ukrainische Seite der Karpaten entlang, und am späten Abend kam ich bei der gastfreundlichen Familie Poidin in Mukaczewo (*Munkacs*) an. Unterwegs fuhren wir an einigen huzulischen Ortschaften vorbei, die uns von 1939 so schmerzlich in Erinnerung geblieben sind, in denen lokale Banden, die mit den Bolschewisten zusammenarbeiteten und ihnen die wie wilde Tiere gejagten polnischen Soldaten, Offiziere, Polizisten und Zivilisten auslieferten, welche versuchten, über die Karpaten nach Rumänien zu gelangen, und diese oft beraubten und dann ermordeten. Heute sind das ruhige, armselige Siedlungen, die vom Schicksal schwer getroffen sind. Heute fühlen sich die aufgeklärteren Huzulen nicht als Ukrainer. So ironisch es klingt, die ortsansässigen Ruthenen auf der rumänischen Seite der Karpaten waren den Flüchtlingen gegenüber sehr herzlich eingestellt und halfen ihnen. Trotz des Drucks durch Hitlerdeutschland erwies das rumänische Volk den polnischen Flüchtlingen beträchtliche Hilfe.

Vom Montag auf Dienstag übernachtete ich in Lemberg bei Grigori Parylak, was uns Gelegenheit zum Austausch aktueller Informationen sowie unserer Standpunkte zu verschiedenen Fragen bot. Als ich feststellte, daß ich immer noch leichtes Fieber hatte, verzichtete ich auf die Weiterreise. Nachdem ich einen ganzen Tag an der Grenze warten mußte, kehrte ich am 12. Oktober 1995 um 2 Uhr nachts glücklich wieder nach Hause zurück.

1996:

Ukraine (12. bis 23. August 1996)

Baltische Republiken (31. August bis 14. September 1996)

1997:

Ukraine (6. bis 15. Mai 1997)

Rumänien, Moldawien und Ukraine (15. August bis 15. September 1997)

1998:

Ukraine, Moldawien, Rumänien (20. Februar bis 7. März 1998)
Ukraine (5. bis 17. November 1998)

8.4. *Öffentliche Evangeliumsverkündigung*

1989

1992

1993

1997

8.5. *Interkonfessionelle Verkündigung des Wortes Gottes in konfessionellen Gemeinden*

1991

1992

Ukraine (14. August bis 6. November 1992)

1995

8.6. *Der Dienst an den Juden*

1991

1992

20. August 1992

1994

1998

8.7. *Evangeliumsverkündigung in Gefängnissen*

1991

1995

8. 8. Erinnerungen an Mitarbeiter illegaler Druckereien

1991

(...) In Petersburg war die Begegnung mit Katja Nučdina besonders rührend. Mehr als fünf Jahre hatte sie in einer illegalen Druckerei in Lettland gearbeitet, bis zu deren Liquidierung und ihrer Verhaftung. Katja erwies sich als eine Ukrainerin aus Tscherkassy und ihr Vater als ein dort ansässig gewordener Pole. Dadurch ergab sich die Gelegenheit, ihr einige polnische Traktate für ihn mitzugeben. In der Zeit, als sich die Druckerei in Jelgawa befand, weilte Katja sehr oft im Haus von Pawe³ Ragel. Sie ist restlos Gott und Seiner Sache hingegeben. Die tägliche

16-stündige Arbeit in der Druckerei mit manchmal blutenden, vom Papier wundgeriebenen Fingern, mit dem tonnenweise in Taschen angeschleppten Papier und Halbfabrikaten sowie den alle paar Monate angelieferten polygraphischen Geräten, außerdem das Leben in ständiger Nervenanspannung - all das erforderte wirklich großen Heroismus. Auch förderte der meist dreimonatige Produktionszyklus nicht unbedingt eine Vertiefung des inneren Lebens, denn die notwendige Ruhezeit an den Feiertagen war unerlässlich zur Wiederherstellung ihrer Kräfte. Heute haben viele diese namenlosen Helden vergessen, die ihre jungen Jahre dem illegalen Druck Neuer Testamente und anderer religiöser Literatur gewidmet haben. Es war eine erbauliche Begegnung, wenn man berücksichtigt, daß unsere Emissäre aus Lublin in der Vergangenheit die Mitarbeiter der illegalen Druckereien beinahe gestreift hatten, die jedoch keinen Kontakt mit ihnen aufnehmen durften.

1996

(...) Den Aufenthalt in Jelgawa nutzte ich, um Elmar Silis zu besuchen, den Helena bei ihrem ersten Besuch in Lettland Anfang der siebziger Jahre kennengelernt hatte. Wir glauben, daß es durch göttliche Vorsehung bewirkt war, daß Helena von Wilna aus ihre einzige lettische Kontaktadresse aufsuchte, und zwar nicht Elmars Vater, sondern seinen Sohn Arnis, der damals gerade seinen Militärdienst absolvierte. Jelgawa war wegen der dortigen Raketenbasis eine verschlossene Stadt, und jeder Reisende von außerhalb mußte bei den zahlreichen Kontrollen, besonders auf dem Bahnhof, eine besondere Einreisegenehmigung vorzeigen können. Als Helena die Kontrollen bemerkte, verließ sie den Bahnhof und erreichte am Abend Elmars Wohnung, die damals vom KGB beschattet wurde. Später erfuhren wir, daß Elmar die Arbeit der geheimen Druckerei des Verlages "Der Christ" leitete, die wir dann auch unterstützten, indem wir Semperit aus dem Westen, eine gefilmte Bibel u.dgl. mitbrachten. Es ist eigenartig, daß der KGB, der diese Druckerei jahrelang auf dem Territorium der gesamten UdSSR suchte, sie lange Zeit nicht ausfindig machen konnte, während Helena sie ohne besondere Anstrengung von unserer Seite fand. Helena lernte damals den Lagerleiter dieser Druckerei kennen, Pawe³, einen Polen, und dann dessen Schwager Zenon Wróblewski. Nach ihr fuhren Jan, Henryk und Wiktor dorthin und lieferten ihnen u.a. Literatur.

Elmar begegnete ich erst jetzt persönlich zum ersten Mal, und aus seinem Bericht erfuhr ich viele interessante und merkwürdige Dinge. Hier eine dieser Geschichten. In der Geheimkanzlei des KGB-Chef in Lettland, Pugo, arbeitete ein Mädchen, deren Mutter sich nach einiger Zeit bekehrte und getauft wurde. Als ihre Tochter einmal zu einem besonderen Anlaß die Gemeinde der Gläubigen besuchte, hatte sie gleichsam eine Erleuchtung und wurde ebenfalls Christin. Sie wollte ihre bisherige Arbeit aufgeben, aber man riet ihr, sie solle sich nicht zu erkennen geben, denn vielleicht könne Gott gerade durch ihre Hilfe Sein Werk in diesem Land beschützen. Und tatsächlich konnte sie die Gläubigen dann viele Male warnen, besonders diejenigen, denen verschiedene Gefahren drohten. Zwar liquidierte der KGB die Druckerei in der Nähe von Riga letztendlich doch, um die sich später die dortigen Deutschen gekümmert hatten, aber viele Jahre lang sind in Jelgawa und Umgebung erstaunliche Mengen Neuer Testamente und anderer, damals so dringend benötigter Literatur gedruckt worden. Ebenfalls in Lettland, in Venspils, konnte 20 Jahre lang Gennadij Krutschow untertauchen, der Führer der nichtregistrierten Baptisten.

Dank dieser aufopferungsvollen Schwester dekonspirierte Gott einen der wichtigsten Führer der Baptisten, durch den der KGB seine Untergrundstrukturen ausbaute. Auf welche Weise erkennt Er selbst die geheimsten Absichten seiner Gegner? Pugo hatte gerade Besuch von einem hohen Funktionär des Religionsministeriums aus Moskau. Er ordnete an, ihm die nummerierte Akte des baptistischen Geheimdienstmitarbeiters zu bringen, und diese Schwester hörte ein Stück des Gesprächs über die positive Rolle, die dieser in ihrer Anwesenheit namentlich erwähnte Spitzel in den Plänen des KGB spielte. Heute lebt Elmar, der mittlerweile über 80 Jahre alt ist, nur noch seinen Erinnerungen. Ständig wiederholt er, es genüge, ein reines Herz zu haben. Nur seine Augen zeugen von seinem Scharfblick, denn der Mut, durch den er sich damals auszeichnete, ist bereits Sache der Vergangenheit.

1997

(...) Den nächsten Tag verbrachte ich bei dem Ehepaar Czorny in Kischinjaw. Pawe³ war fast zehn Jahre lang Leiter der Untergrund-Druckereien in Moldawien. Somit hatte ich eine hervorragende Gelegenheit, etwas über die für mich bisher noch unbekanntem Seiten

des Kampfes der illegalen Mitarbeiter mit dem totalitären System zu erfahren. Pawe³s ukrainische Familie stammte aus dem Gebiet von Chocim. Vor dem Krieg war der Vater in ein 15 km von Kischinjaw entferntes Dorf umgezogen, wo er einen großen landwirtschaftlichen Betrieb leitete. Während des Krieges errichteten die mit den Deutschen verbündeten Rumänen in dieser Gegend ein Lager für sowjetische Kriegsgefangene und erlaubten der Bevölkerung, diesen Nahrungsmittel zu bringen. Pawliks Vater nutzte diese Gelegenheit und brachte den Kriegsgefangenen jeden Samstag zwei große Brote und verschiedene andere Nahrungsmittel. Unter den Kriegsgefangenen befand sich auch ein halbverhungertes junger Mann, dem der Vater nicht nur Brot gab, sondern auch seine eigene Jacke und Mütze. Nach dem Krieg, während der Massendeportationen nach Sibirien, wurde Czorny zum KGB-Major bestellt, der ihn an die Episode aus dem Lager erinnerte. Er war vom sowjetischen Nachrichtendienst dorthin geschickt worden und zeigte Czorny die Denunziationen, die über ihn verfaßt worden waren, zerriß sie vor seinen Augen und warf sie in den Ofen. Durch diesen Schutz wurde er als Großbauer nicht nach Sibirien deportiert, und sein Haus wurde nicht Eigentum der Denunzianten.

Der zweite Mensch, der diese Familie schützte, war der Parteisekretär, den Czornys Vater vor dem Hungertod gerettet hatte, ohne zu wissen, wer er war oder in Zukunft sein würde. Unter einem Haufen Stroh hatten sie ein Versteck gegraben und darin etwas Getreide verborgen. Im Falle einer Entdeckung drohte ihnen die Todesstrafe. Wenn sie Stroh holen gingen, brachten sie immer etwas Getreide mit, das sie dann mit diesem Hungernden teilten. Als sich die Zeiten änderten und er an der Macht war, revanchierte er sich bei dieser Großbauernfamilie, indem er sie vor Repressionen schützte. Mit so einem Schutzschild versehen, konnte in diesem landwirtschaftlichen Betrieb mehrere Monate lang eine illegale Druckerei arbeiten. Ein schönes Beispiel dafür, sich Freunde zu machen mit dem Mammon, "sein Brot übers Wasser zu schicken" und allen Menschen Gutes zu tun.

Als Helena seinerzeit eine Schreibmaschine, ein Tonbandgerät und Literatur nach Siemionowka brachte, geschah es auf Pawliks Anweisung, daß sie von Kischinjaw mit dem Auto nach Odessa gebracht wurde. Unterwegs besuchten sie seine Mutter (der Vater war schon tot), und im Haus arbeitete gerade eine Druckerei. Deren Mitarbeiter sahen Helena durch den Türspion, aber aus

Sicherheitsgründen durfte sie sie nicht sehen. Die alte Frau tischte ihr auf und wachte dann weiter selbst auf dem Hof über die Sicherheit der Druckereimitarbeiter.

Als der Vater noch lebte und die Druckerei mit Volldampf arbeitete, kam einmal ein General auf den Hof gefahren und begrüßte Czorny vor den Augen der Druckereimitarbeiter mit Umarmung, Küssen und Tränen. Es zeigte sich, daß beide als Kinder Freunde gewesen waren. Der künftige General hatte Partei für die Bolschewiki ergriffen und war aus Chocim in die UdSSR geflohen. Diese Bekanntschaft hob Czornys Prestige bei den Behörden und bildete zum Teil den Deckmantel dafür, daß die Druckerei länger arbeiten konnte. Solche Beispiele könnte man noch mehrere anführen, aber selbst diese wenigen sollten genügen, unseren Glauben zu stärken.

Kein anderer als Pawe³ wäre imstande gewesen, mir umfassendere Informationen über die Anfänge der Produktion, der Technologie und der Organisation der Untergrunddruckereien sowie über die Geschichte der Verhaftungen und Enttarnungen der Mitarbeiter und der Literaturkolporteure zu liefern. Wenn der Heroismus dieser Menschen im Reich Gottes vollständig offengelegt wird, wird die Klasse der Restitution unter anderem aus diesen Beispielen Inspiration zur Hingabe schöpfen. Pawe³ schonte weder sich selbst noch seine Familie. Sein Schwiegersohn wurde drei Monate nach der Geburt seines Kindes verhaftet und kam für fünf Jahre ins Gefängnis. Auch Pawe³ ging in die Falle - aufgrund eines fingierten Autounfalls wurde er ins Gefängnis geworfen. Ich erfuhr auch viel über den Bibeltransport mit Autos und durch einen Dampflokführer aus Rumänien, die von unserem gemeinsamen Bekannten, dem unvergeßlichen Bruder urenko aus Bukarest, geleitet wurden.

Vor seiner endgültigen Ausreise in die USA besuchte Pawe³, von der Wurmbrandt-Mission unterstützt, ehemalige Druckereimitarbeiterinnen und brachte ihnen materielle Hilfe. Viele dieser Frauen hatten diesem Dienst ihre ganze Jugend gewidmet. Manche arbeiteten jahrelang in Untergrunddruckereien, ohne daß sie irgendeiner Rentenversicherung angehörten. Sie durften nicht einmal mit ihren Glaubensgeschwistern Kontakt aufnehmen. Viele sind unverheiratet geblieben, sind krank und auf Unterstützung angewiesen.

Witalij Iwanowicz Pidczenko aus Charkow war 25 Jahre lang die Seele der illegalen Druckereien, deren technologische Probleme er löste.

1960 wurde er getauft. 1965 begann der Offsetdruck. Während einer Haussuchung 1967 in Gudauta (Abchasische ASSR) wurde die erste Druckmaschine aus Metall beschlagnahmt. Am 24. Oktober 1974 liquidierte der KGB im Weiler Ligatne in der Nähe von Riga eine weitere Druckerei - diejenige, mit der Helena zufällig in Jelgawa in Berührung gekommen war. Witalij und die dort mit ihm arbeitenden Schwestern wurden verhaftet und ins Gefängnis gesperrt. In dieser Zeit vertrat ihn Iwan Piotrowicz Plett aus Duschanbe, der jedoch 1980 im Bezirk Krasnojarsk ebenfalls mit den Mitarbeitern der Druckerei verhaftet wurde.

Nach vier Jahren, im Oktober 1978, wurde Witalij aus dem Gefängnis entlassen. Am 9. März 1979 heiratete er Wera aus Charkow. Aber er blieb auch weiterhin für die Arbeit der Untergrunddruckereien engagiert. Sein Ziel war es, in vielen Orten Druckmaschinen zu haben, damit im Falle der Konfiszierung einiger Druckereien durch den KGB die anderen diese Arbeit fortsetzen konnten. Dank dieser Lösung konnte der Verlag "Der Christ" in ununterbrochener Produktion erstaunliche Mengen an biblischer Literatur, Neuen Testamenten usw. drucken. Gegenwärtig kann man im Museum der Missionsgesellschaft "Friedensstimme" in Gummersbach die primitiven Druckmaschinen betrachten, auf denen so viele Jahre lang mit so guten Ergebnissen illegal in der UdSSR gearbeitet wurde.

Am 16. Januar 1990 starb Witalij im Alter von 49 Jahren bei einem Autounfall. An den Beisetzungsfeierlichkeiten, die sich geradezu zu einer Manifestation entwickelten, nahm eine imponierende Anzahl von Menschen teil. Er hinterließ Frau und Kinder, unter anderem einen gelähmten Sohn. Heute ist seine Frau völlig auf sich selbst angewiesen und leidet große Not!

Es bleibt zu hoffen, daß Gott auch diese leidende Familie nicht vergißt und ihr, nachdem Er ihren Glauben an Seine Vorsehung auf die Probe gestellt hat, die nötige Unterstützung zukommen läßt.

"Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott, dem Vater, ist der: die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen und sich selbst von der Welt unbefleckt halten" (Jak 1, 27).

"Bleibt fest in der brüderlichen Liebe. Gastfrei zu sein, vergeßt nicht; denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt. Denkt an die Gefangenen, als wärt ihr Mitgefangene, und an die Mißhandelten, weil auch ihr noch im Leibe lebt. [...] So können auch

wir getrost sagen: `Der Herr ist mein Helfer, ich will mich nicht fürchten; was kann mir ein Mensch tun?` Gedenkt an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schaut an und folgt ihrem Glauben nach''

(Hbr 13, 1-3. 6-7).

- Ende - Aus dem Polnischen übersetzt von Herbert Ulrich